*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft
1.2020 | Nr. 183

Franz Radziwill

Vom Technik-Fan zum Natur-Bewahrer

Peter Kreier

Schornsteinfeger, Tubist und Fotograf

Inhalt

Stippvisite nach Harriersand
Besuch auf einer der größten Flussinseln Europas

Herzblut fürs Wattenmeer
Nationalpark-Haus Dangast vermittelt Ziele und Werte des Weltnaturerbes

135 Jahre Tanzvergnügen gehen weiter
Landdiskothek „Zum Sonnenstein“ kommt ins Museumsdorf Cloppenburg

Zeugnisse einzigartiger Atmosphäre
Schornsteinfeger, Tubist und Fotograf Peter Kreier

Vom Technik-Fan zum Natur-Bewahrer
Franz Radziwill (1895–1983)

6 Die Königin der Instrumente zu Besuch im Klassenzimmer
8 Das verkannte Genie Rolf Dieter Brinkmann
12 Das Frühwerk von Rolf Dieter Brinkmann
13 Kostümführungen im Oldenburger Land
14 Förderprogramm für Wallhecken
19 Cartoon „Verplant 10.0“
22 Meteoriten im Oldenburger Land
25 Horst Janssen als Schriftsteller
26 August Wegmann (1888–1976)
29 Wi boet Bäken wedder mit all ehr Tobehör trügge an de Natur
30 Motivreihen im Werk von Jan Oeltjen
32 Ein Museum für die Getreuen
34 Kurzberichte aus der Landschaft
36 Alles andere als verstaubte Traditionspflege Singvereine im Oldenburger Land
41 Ein Besuch im Museum of Modern Art
42 Lothar Meyer – Mitentdecker des Periodensystems der Elemente
44 Die Oldenburger auf dem dänischen Thron Eine Spurensuche in Kopenhagen
47 In memoriam: Georg Müller
48 Denkmalschutz und Baukultur
51 In memoriam: Prof. Dr. Marron Curtis Fort
55 In memoriam: Prof. Dr. Alwin Hanschmidt
56 kurz notiert
61 Neuerscheinungen

SCS. Ab sofort hat *kultur*land oldenburg ein neues Design. Im vergangenen Jahr haben wir bereits die Gestaltung der Umschlagseiten erneuert, und nun folgen auch die Innenseiten.
Ein neues Gestaltungsraster ermöglicht mehr Freiheiten für das Layout und die neuen Schriftarten zeigen sich vor allem in den Überschriften. Das Grafikbüro mensch und umwelt hat das ReDesign für uns entwickelt.
Außerdem verwenden wir ein neues Papier. Es ist aus 100 Prozent Recyclingfasern und aus nachhaltiger Forstwirtschaft hergestellt, Sie merken es sicherlich an der schöneren Haptik.

Beim Auswahlprozess der Gestaltungsvorschläge lagen über 35 Ausdrucke zum direkten Vergleichen auf langen Tischen nebeneinder._Foto: Oldenburgische Landschaft

Impressum

*kultur*land
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441 77 91 8-0
Fax 0441 77 91 8-29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 184, 2. Quartal 2020,
ist der 3. April 2020.
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)
Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung:
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2020 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15 Euro, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Titelbild:
Franz Radziwill wäre in diesem Jahr 125 Jahre alt geworden. Lesen Sie dazu den Beitrag ab Seite 52 in diesem Heft._Bild: Franz Radziwill, Stillleben mit blätterndem Mohn, 1922-23, Öl/Leinwand/Holz, 79,5 x 83,5 cm, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Editorial

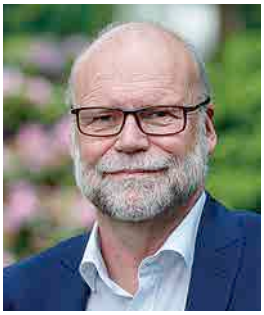


Foto: Andreas Burmann

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit einigen Monaten bin ich nun im Amt des Präsidenten der Oldenburgischen Landschaft. Für mich ist dies eine große Ehre, zumal mir das Oldenburger Land mit all seinen kulturellen Schätzen sehr am Herzen liegt. In meiner früheren Tätigkeit als Leiter des Museumsdorfs Cloppenburg ist mir die Kooperation mit den umliegenden Kulturinstitutionen und Körperschaften ein besonderes Anliegen gewesen. In diesen Jahren hat sich eine spürbare Annäherung in der kulturellen Zusammenarbeit zwischen dem Norden und dem Süden unserer Region vollzogen, was mich persönlich sehr freut. Denn eines ist sicher: Uns verbindet mehr als uns trennt. Die konfessionellen Gegensätze früherer Zeiten spielen heute keine gravierende Rolle mehr. Dazu haben die ökumenische Bewegung in der katholischen und evangelischen Kirche sowie die demografische Entwicklung insgesamt sehr viel beigetragen. Beides hat zu einer Liberalisierung gesellschaftlicher Positionen und einem respektvoll-anerkennenden Umgang miteinander geführt. Das eröffnet neue Chancen, die wir nutzen wollen.

Die Oldenburgische Landschaft sieht sich als Knotenpunkt und Vermittlerin zwischen den Regionen und den Interessen ihrer Mitglieder. In diesem Jahr kann sie auf ihr 45-jähriges Jubiläum zurückblicken. Grund genug, auf die Herausforderungen der Zukunft zu schauen: Der Klimawandel zwingt uns, Naturschutz als lebensnotwendig zu betrachten. Auch auf diesem Gebiet möchte ich Anstöße in Politik und Wirtschaft geben. Denn kulturelle Arbeit ist immer auch politische Arbeit, im Sinne von kritisch-begleitender Wahrnehmung des gegenwärtigen Geschehens und des Einsatzes der demokratischen Werte unserer Gesellschaft. Dabei bietet uns das Oldenburger Land in räumlicher, kultureller und sozialer Hinsichten ein Zuhause, das wir integrativ und nicht ausgrenzend gestalten sollten.

Die Menschen in unserer Region leisten großartige und sehr engagierte Kulturarbeit, hauptamtlich und ehrenamtlich gleichermaßen. Mein Amtsvorgänger, Thomas Kossendey, hat in dieser Hinsicht viele anregende Impulse gegeben. Dafür und für seine hochengagierte Arbeit möchte ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danken.

Mein Dank geht aber auch an die Redaktion – namentlich Dr. Michael Brandt, Stefan Meyer, Matthias Struck und Sarah-Christin Siebert – die zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle für das Entstehen dieser *kultur*land-Ausgabe wieder einmal Sorge getragen haben.

Ich wünsche Ihnen allen eine interessante und anregende Lektüre!

Ihr
Uwe Meiners

Stippvisite nach HARRIERSAND

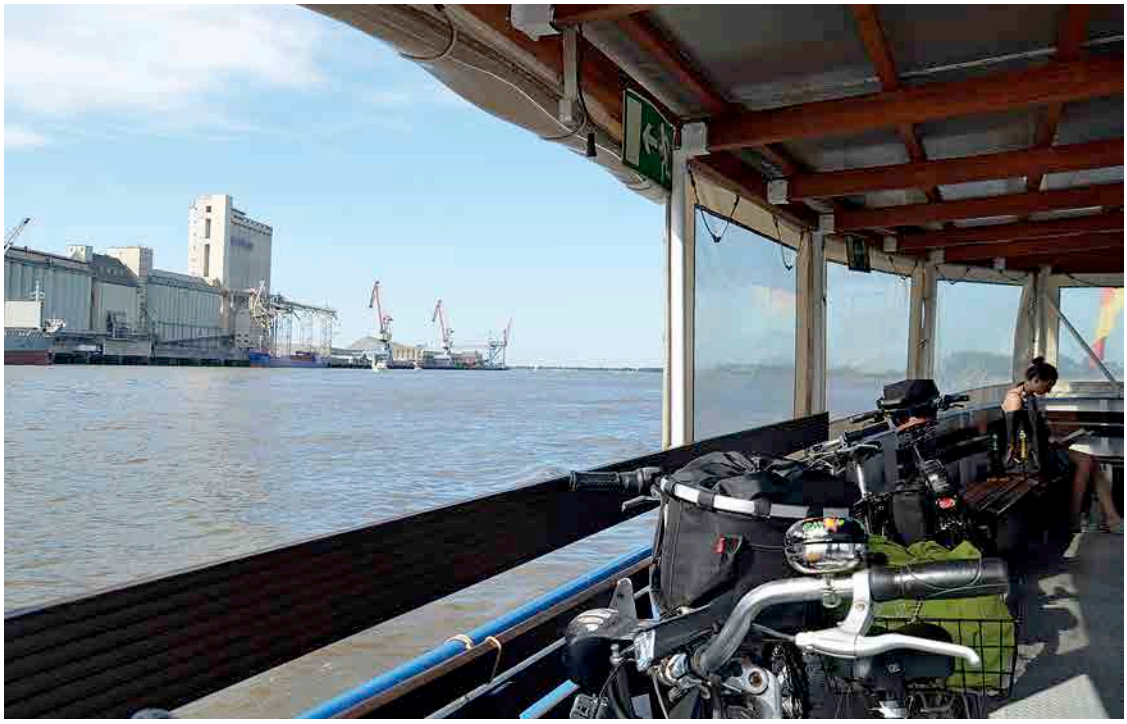
Besuch auf einer der größten Flussinseln Europas

Von Wolfgang Stelljes

In der kleinen Hafenstadt Brake freuen sich jedes Jahr ein paar Menschen ganz besonders auf Ostern. Ihre Motive sind eher weltlicher Natur. Denn kurz vor Ostern beginnt sie, die „Insel-Saison“. Dann legt die „MS Guntsiet“ zum ersten Mal ab und fährt von Brake nach Harriersand. Die Flussinsel ist in Sichtweite, drüben am anderen Weserufer. Keine fünf Minuten dauert die Überfahrt. Das Schiff, Baujahr 1963, pendelt mehrmals täglich, bis Ende Oktober, außer bei schwerem Sturm. „Aber der muss schon ziemlich dolle sein“, sagt Eberhard Dieckmann, einer der vier Kapitäne, die sich am Steuer der „MS Guntsiet“ abwechseln. Früher ist Dieckmann Tanker gefahren, 85 Meter lang, nun bugsiert er die Fähre, gut 20 Meter lang, um die Sandbänke.

Ernst Juranek fährt seit 67 Jahren ’rüber. 1953 stand er zum ersten Mal an der Kaje in Brake, ganze sieben Jahre alt, die Wirren der Zeit hatten den Flüchtlingsjungen aus Schlesien hierher verschlagen. Juranek hat die Insel in sein Herz geschlossen, er ist zweiter Vorsitzender der „Inselfreunde Harriersand“, einem Verein, dem auch die Fähre gehört. Heute will er mir die Insel zeigen. Und danach in der Weser schwimmen. „Bei 14 Grad Wassertemperatur fang ich an“, lacht er.

Neben dem Anleger suhlen sich zwei Jungen im Schlick, „Fango-Packung“, sagt Dieckmann. Die Gangway ist nichts für Stöckelschuhe. Am Ende ein Wartehäuschen und rechts davon ein Padd. Er führt geradewegs durch ein Schatten spendendes Wäldchen. Schon nach wenigen Minuten stehen wir wieder in der Sonne, vor uns nichts als saftig grüne Wiesen. Über Gräben voller Entengrütze krümmt sich das Schilf im Wind.



Keine fünf Minuten dauert die Überfahrt mit der Fähre von Brake nach Harriersand. Fahrräder können mitgenommen werden.

Ernst Juranek und Tim Metz, die beiden Köpfe des Vereins „Inselfreunde Harriersand“.

Der Campingplatz auf Harriersand – hier treffen sich Dauerzelter und Kurzurlauber._Fotos: Wolfgang Stelljes

Am Horizont ragen Kirchtürme in den blauen Himmel. Irgendwo dazwischen liegt das Ostufer von Harriersand und die „kleine Weser“, wie der rechte Nebenarm genannt wird. Die Flussinsel ist stellenweise nur 500 Meter breit.

Sechs Quadratkilometer Inselfrieden

Und nun? Zurück ins Wäldchen und links ab in die „Insel-Allee“. Die besteht aus grauen Gehwegplatten, gesäumt von kleinen Holzhäuschen, braun, rot oder blau gestrichen. Hier mutet Harriersand an wie eine Kleingartenkolonie. 138 solcher Häuser stehen auf der Insel, erzählt Juranek, die meisten auf Stelzen, aus gutem Grund. An einem der Häuser ist markiert, wie hoch das Wasser bei den schlimmsten Sturmfluten war. Besonders hart traf es Harriersand am 17. Februar 1962, da stand das Wasser knapp unter dem Wohnzimmer, sagt Helga Hilse, die Besitzerin. Sie ist von April bis Oktober auf der Insel, also die ganze Saison. Die meisten sind nur an Wochenenden oder im Urlaub da. Im Winter sind alle weg, dann machen sie die Schotten dicht. „Die Weser kommt und geht“, sagt Tim Metz. Er ist der erste Vorsitzende der „Inselfreunde Harriersand“ und hat neu gebaut, erste Reihe, mit Weserblick. 40 Quadratmeter Wohnfläche, mehr dürfen es nicht sein. Die unterste Etage muss mindestens sieben Meter über Normalnull liegen, auch das eine Vorschrift, von wegen Hochwasser.

Richtig viele Touristen wollen sie hier eigentlich nicht haben, schon gar nicht solche, die mit dem Auto über die einzige Brücke kommen, die bei Rade an der Ostseite über die kleine Weser führt. Denn es gibt nur wenige Parkplätze und auch sonst kaum Infrastruktur, nur die „Strandhalle“, ein Restaurant und Café gleich neben dem Anleger. Es gab Zeiten, da war die „Strandhalle“ das Zentrum eines regen Badebetriebs. Ein Foto aus den ersten Tagen, anno 1926, zeigt Herren in dunklen Anzügen vor Sandburgen, Strandkörben und bunten Fähnchen im Wind. Harriersand war und ist eine Art Naherholungsgebiet für Braker, Bremer und Oldenburger. Schließlich ist das hier der einzige Strand weit und breit, der kein Geld kostet. Rund neun Kilometer ist er lang – bei Ebbe. Die Weser hat eine bessere Wasserqualität als noch vor einigen Jahren und manchmal sogar 25 Grad, jedenfalls in einem richtigen Sommer. Eltern müssen allerdings ein wenig aufpassen, das Wasser fließt flott, zehn Kilometer pro Stunde sind nichts. Jedenfalls nichts für kleine Kinder. Doch die bauen sowieso lieber Sandburgen. Oder reiben sich von oben bis unten mit Weserschlick ein, da hilft später oft nur noch die Nagelbürste.

Ein Hauch von großer, weiter Welt

Große Nichtschwimmer sitzen derweil am Strand und lassen die dicken Pötte auf ihrem Weg nach Übersee vorbeiziehen. Oder beobachten das Treiben im Hafen von Brake, Getreideumschlag und Stückgut. Sollte mal zufällig ein großes Segelschiff vorbeikommen, lohnt ein Blick auf die Galionsfigur. Gut möglich, dass die auf Harriersand geschnitzt wurde. Denn auf der Insel lebt auch Claus Hartmann, der einzige professionelle Galionsfigurenmacher in Deutschland. Ob Alexander

Von links: Logenplatz an der Weser mit Blick auf die Skyline von Brake.

Mutet an wie eine Kleingartenkolonie: die „Inselallee“.

Zum Schutz vor Sturmfluten höhergelegt: das Häuschen von Helga Hilse.

Werden auf Harriersand hergestellt: Galionsfiguren für die Segelschiffe dieser Welt.

Unten: Schaut auf dem Campingplatz nach dem Rechten: „Platzwart“ Carsten Renken._Fotos: Wolfgang Stelljes, Ausnahme Galionsfigur: Wikipedia

von Humboldt, Gorch Fock, Sedov oder Mir – den Bug schmückt eine Figur von Hartmann. Nur dass auch er es nicht mag, wenn die Leute ihm einfach so auf die Pelle rücken.

Man lässt die Inselbewohner also lieber in Ruhe und hockt sich einfach nur an den Strand, am besten in Höhe des Zeltplatzes. Der ist, wenn man so will, das touristische Zentrum. Am Eingang, in einer kleinen Hütte unter Bäumen, residiert Carsten Renken, der „Platzwart“. Der 46-Jährige ist Nautiker, „derzeit ohne Schiff“, und kümmert sich um Brötchen, Klopapier und, wenn es denn nottut, auch um die Nachtruhe. Es gibt Dauerzelter, die hier ihre Sommerferien verbringen. Wenn ihnen die Insel zu klein wird, fahren sie rüber nach Brake. Zum Wochenmarkt am Samstag. Oder zum Schifffahrtsmuseum. Dort sieht man auf alten Karten noch eine Inselgruppe in der Weser vor Brake. Später, in den Jahren zwischen 1924 und 1932, wurde der Fluss begradigt und vertieft, und aus sieben kleinen Inseln wurde eine große: Harriersand.

Kleine und große Flussinseln

Und? Ist Harriersand nun die größte Flussinsel Deutschlands? Das wohl nicht, denn es gibt ja auch noch Wilhelmsburg. So heißt nicht nur eine Insel in der Elbe, sondern auch einer der vier Stadtteile auf dieser Insel. Es ist der flächenmäßig größte von Hamburg. 1962 nahm ganz Deutschland zur Kenntnis, wo genau dieses Wilhelmsburg liegt. Es war der Stadtteil, der bei der Flutkatastrophe am stärksten in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Flächenmäßig ist Wilhelmsburg die größte Binneninsel Deutschlands, größer auch als Harriersand. Und vielleicht sogar länger, so richtig lässt sich das angesichts der vielen Kanäle und Hafenbecken kaum sagen. Im internationalen Vergleich sind beide Inseln eher mickrig. Die Ilha do Marajó im Mündungsdelta des Amazonas ist mit einer Fläche von fast 50.000 Quadratkilometer sogar größer als die Schweiz – und damit unangefochten die größte Flussinsel der Welt.

Und auch die Ilha do Bananal mitten in Brasilien ist um ein Vielfaches größer. Egal, sagt sich der Wilhelmsburger, dann sind wir eben die weltgrößte Insel in einem tideabhängigen Fluss. Und auf Harriersand können sie sich mit dem Gedanken trösten, dass man hier immer noch das Gefühl hat, wirklich auf einer Insel zu sein.

Die KÖNIGIN der INSTRUMENTE zu Besuch im Klassenzimmer

Von Birgit Popien

Mal so fein und leise wie eine Flöte, mal so kraftvoll und facettenreich wie ein ganzes Orchester – die Orgel ist das größte und eines der faszinierendsten Instrumente. Leider verschwinden Organistinnen und Organisten oft unbemerkt hinter der Orgelempore. Ihr Instrument und ihr musikalisches Handwerk werden abseits eines Gottesdienstes kaum wahrgenommen.

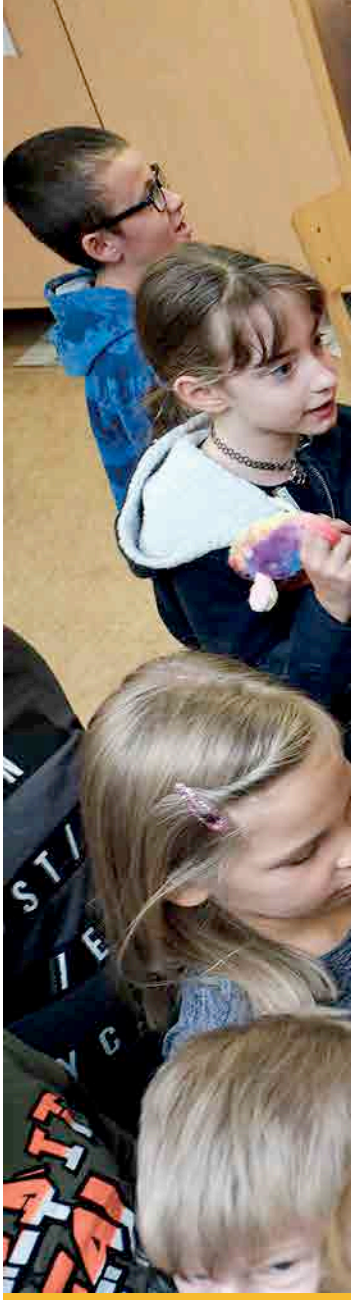
Der bedeutendste Orgelbauer im Nordwesten war Arp Schnitger (1648–1719). Weltweit sind 47 Schnitger-Orgeln erhalten – davon befinden sich 20 allein in Niedersachsen. Oft bleibt unentdeckt, welch riesige Orgellandschaft Niedersachsen zu bieten hat. Aus diesem Grund wurde die Orgelkampagne „Hoch empor“ ins Leben gerufen, die seinen 300. Todestag durch vielfältige Veranstaltungsangebote und Konzertreihen feierte.

Das Projekt „Zu Gast im Klassenzimmer“ der Landesakademie und Musikland Niedersachsen gGmbH hat in Workshops die teilnehmenden Musikerinnen und Musiker und auch die Lehrkräfte vorbereitet sowie begleitendes Unterrichtsmaterial zur Verfügung gestellt.

Ein elfköpfiges Team brachte im September letzten Jahres die Orgel, in Form von kleinen Baukasten-Orgeln mit 127 Einzelteilen aus den Niederlanden, in die Klassenzimmer. Durch den gemeinsamen Aufbau dieser sogenannten Doe-Orgeln erlernen die Schülerinnen und Schüler den Aufbau des Instrumentes ganz nebenbei und können selbst darauf spielen.

Durch die Förderung der Dr.-Hildegard-Schnetkamp-Stiftung und St.-Vitus-Gemeinde konnte das Projekt vergangenes Jahr in den Schulen der Region Löningen durchgeführt werden. Der Organist der St.-Vitus-Gemeinde in Löningen, Oliver Strauch, reiste mit dem transportablen Orgel-Koffer von Schule zu Schule und hat den Schülerinnen und Schülern das Instrument in seiner Vielseitigkeit vorgestellt. Im Anschluss an die Unterrichtseinheit wurde die heimatliche Kirche besucht, und die Schülerinnen und Schüler erlebten die reale Klangvielfalt der großen Orgel.

Weitere Informationen unter
www.dr-schnetkamp-stiftung.de
https://orgelakademie.de
https://musikland-niedersachsen.de



Im Rahmen des Projekts wurde auch die Gelbrinkschule Löningen besucht. Durch den gemeinsamen Aufbau der Doe-Orgeln erlernten die Schülerinnen und Schüler den Aufbau des Instrumentes ganz nebenbei und konnten selbst darauf spielen. Im Herbst 2019 besuchte Organist Oliver Strauch auch die Grundschule Evenkamp._Fotos: Hendrik Reinert

BIS IN DIE 1980ER UNTER DEM LADENTISCH VERKAUFT

Das verkannte Genie Rolf Dieter Brinkmann

Er hat sich an seiner Heimat abgearbeitet, seine Heimat arbeitet sich an ihm ab – vor 80 Jahren, am 16. April 1940, wurde Rolf Dieter Brinkmann in Vechta geboren.

Wolfgang Stelljes hat sich mit Professor Markus Fauser, dem Leiter der Arbeitsstelle Rolf Dieter Brinkmann an der Universität Vechta, über den provokanten Dichter und Schriftsteller unterhalten.

Wolfgang Stelljes: ***Viele Menschen – selbst in Vechta – haben den Namen Rolf Dieter Brinkmann noch nie gehört. Wie würden Sie ihn beschreiben?***
M. Fauser: Er ist das Genie der Provinz. Provinz ist in der Tat für ihn ein Thema gewesen, die Herkunft aus Vechta ist für ihn prägend und immer wieder thematisiert in seinem Werk. Es gibt eine Menge autobiografischer Texte, es gibt aber auch Gedichte und Prosatexte, in denen Vechta eine große Rolle spielt. Und er ist das Genie der Nachkriegslyrik. Das hat der Dramatiker Heiner Müller gesagt, er hat ihn sogar das einzige Genie der Nachkriegslyrik genannt. Das halte ich für übertrieben. Es hat damit zu tun, dass Brinkmann eine neue Art von Lyrik in der bundesrepublikanischen Literatur etabliert hat – die Pop-Lyrik. Dafür ist er nach wie vor berühmt. Und in Vechta berüchtigt.

Er steht für eine Literatur, die nicht erzählen will, die schlicht beschreiben will.

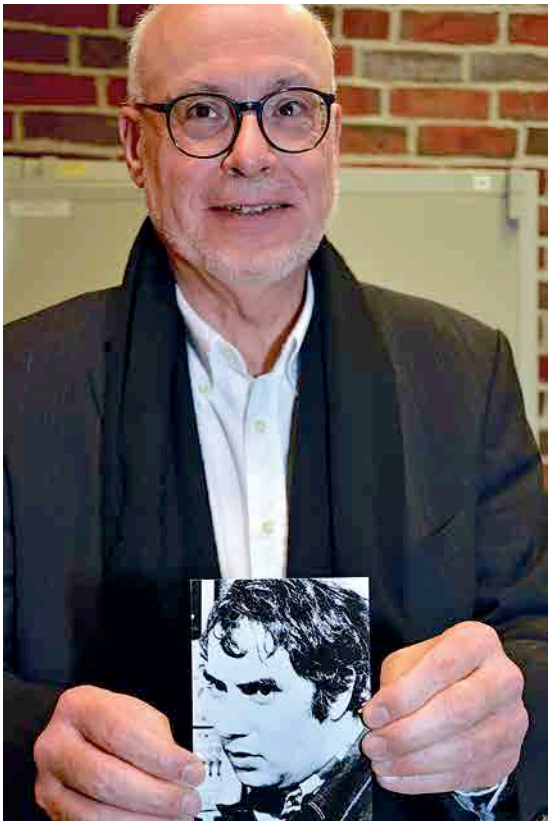
Wer ins Internet geht, findet viele Lobeshymnen, nicht nur von Heiner Müller. Über sein Werk „Westwärts 1 & 2“ heißt es zum Beispiel bei Wikipedia: „einer der wichtigsten Gedichtbände des 20. Jahrhunderts“.
Das ist richtig. Es ist ein Band, der für Lyrik sehr hohe Auflagen erzielt hat. „Westwärts 1 & 2“ ist ein Riesen-Buch-Erfolg gewesen.

Anke Engelke, Klaus Maria Brandauer – immer wieder setzen sich Prominente für Brinkmann ein, auch hier in Vechta.
Trotzdem wird er heute kaum noch gelesen, aber das ist das Problem der Gegenwartsliteratur überhaupt.

Der größte Sohn der Stadt Vechta, liest man im Vorwort Ihres Buches „Rolf Dieter Brinkmanns Fifties“. Wirklich?
Ja, das unterstreiche ich immer wieder gerne, vor allem, wenn ich ins Rathaus gehe. Wir haben sonst keine andere kulturelle Größe in der Geschichte der Stadt Vechta. Vielleicht noch Andreas Romberg, ein Komponist und Weggefährte von Joseph Haydn, dessen Ruhm nach dem Tod allerdings schnell verblasst ist. Brinkmann ist tatsächlich der bedeutendste Sohn der Stadt.

Eine Stadt, in der er geboren und aufgewachsen ist, die er aber – auch das liest man immer wieder – gehasst hat.
Stimmt. Es war in den 1950er-Jahren ein sehr enges Leben, es war sehr reguliert durch die katholische Sozialmoral. Der Katholizismus hat alle Lebensbereiche komplett durchdrungen, das können wir uns heute nicht mehr so vorstellen.

Von links: Erstausgaben der Werke von Rolf Dieter Brinkmann, sicher verwahrt an der Universität Vechta.



Markus Fauser mit einem Porträt des aus seiner Sicht größten Sohnes der Stadt Vechta._Fotos: Wolfgang Stelljes

Wenn Brinkmann von Vechta sprach, dann war schon mal die Rede von „einer Kleinstadt von 15.000 Einwohnern, ein Schweinelandstrich, leeres Moor, viel krüppliges Grünzeug, katholisch verseucht" – das hört nicht jeder gern.

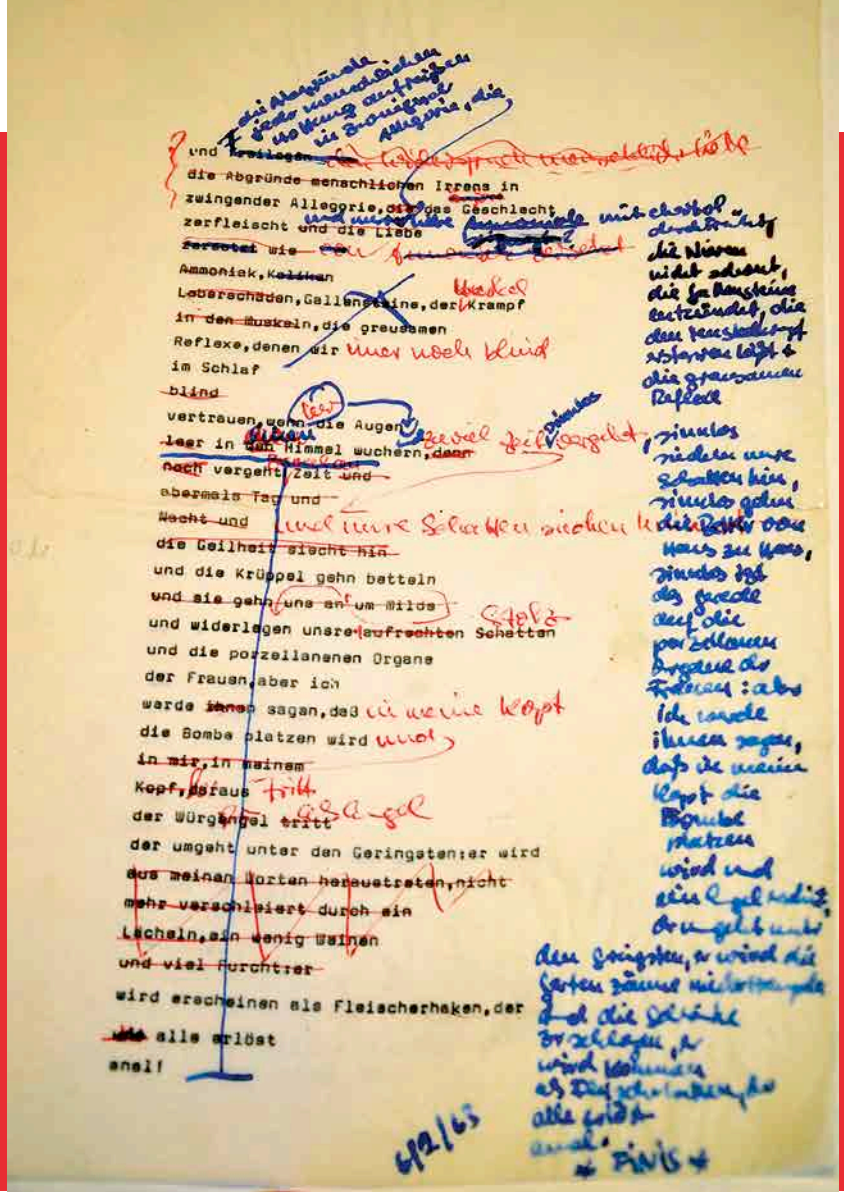
Das hören die Vechtaer auch heute noch nicht gern. In Köln hat er Ähnliches losgelassen. Er hat ja immer in katholischen Städten gelebt, in Vechta, Meppen, Essen, Köln und auch in Rom, in der Villa Massimo. Aber, was die meisten nicht wissen, er ist nicht aus der Kirche ausgetreten. Sonst hätte er auch gar nicht auf dem katholischen Friedhof hier in Vechta beerdigt werden können. Das wäre 1975 nicht möglich gewesen.

Warum ist er denn nicht ausgetreten?

Das ist pure Spekulation. Wir können nur feststellen, dass der Katholizismus für ihn eine lebenslange Herausforderung gewesen ist. Das ließ ihn nicht los.

Es gab ja immer und überall kleine Ausbruchsversuche. Hier in Vechta hat er AFN [American Forces Network, Rundfunksender des US-Militärs. Anm. d. Red.] gehört, Gottfried Benn gelesen, Theater gespielt ...

Ja, alles belegt. Die alliierten Sender hat er gehört, die neue Musik kam auch aus „Diers Eisdiele" an der Großen Straße, die hatten die erste Jukebox. Auch Benn hat er früh kennengelernt, durch einen Lehrer vermutlich oder durch den Buchhändler Werner Korth, da war er Stammgast. Und Theater hat er am Gymnasium gespielt, in der „Rhetorica Vechtensis", einem Kreis von interessierten Schülern, die sich sonntags freiwillig im Gymnasium getroffen haben. Da hat er auch Vorträge gehalten, zum Beispiel über Sartre, seinen Lieblingsphilosophen. Den hätte er auch gern aufgeführt, aber den hatte Rom auf den Index gesetzt. Es wurde dann Wolfgang Borchert, „Draußen vor der Tür". Brinkmann spielte die Hauptrolle. In der Oldenburgischen Volkszeitung erschien danach eine begeisterte Rezension von Hermann Thole, dem damaligen Chefredakteur, der das Spiel über alle Maßen gelobt hat.



und
die Abgründe menschlichen Irrens in
zwingender Allegorie, die das Geschlecht
zerfleischt und die Liebe
wie
Ammoniak,
Leberschaden, Gallensteine, der Krampf
in den Muskeln, die grausamen
Reflexe, denen wir
im Schlaf
blind
vertrauen, wenn die Augen
leer in den Himmel wuchern, dann
nach vergeht Zeit und
abermals Tag und
Nacht und
die Geilheit siecht hin
und die Krüppel gehn betteln
und sie gehn uns an um Milde
und widerlegen unsre aufrechten Schatten
und die porzellanenen Organe
der Frauen, aber ich
werde ihnen sagen, daß
die Bombe platzen wird
in mir, in meinem
Kopf, daraus
der Würgengel tritt
der umgeht unter den Geringsten: er wird
aus meinen Worten heraustreten, nicht
mehr verschleiert durch ein
Lächeln, ein wenig Weinen
und viel Furchtsamkeit
wird erscheinen als Fleischerhaken, der
alle erlöst
amen!

Links: Handschriftlicher Entwurf von Rolf Dieter Brinkmann zu dem Gedicht „Die Bombe in meinem Kopf“, das 2010 in einer späteren Fassung publiziert wurde.

Rechte Seite: Zu den wenigen Dingen, die in Vechta heute noch an Rolf Dieter Brinkmann erinnern, gehören eine nach ihm benannte Straße in einem Neubaugebiet und das Familiengrab auf dem Katholischen Friedhof._Fotos: Wolfgang Stelljes

Die Leute erinnern sich vor allem an einen „Quertreiber“, schwarz gekleidet …

Das wurde damals von den Pariser Existentialisten getragen. Da wollte er seine Kritik am Katholizismus auch nach außen zeigen. Das Image hat er kultiviert. Die, die ihn näher kannten, sagen: Er war ein außerordentlich liebenswürdiger Mensch, konnte aber auch ein Ekel sein. Letzteres ist bei den meisten hängen geblieben. Weil er das, was den Leuten heilig ist, wortstark kritisiert. Er ist ja mit harten Urteilen zur Hand, da kennt er keine Grenzen und schlägt drauf.

„Der Bauer summt, / der Kühlschrank brummt, / die Kinder kommen aus der Schule / und sind verdummt.“

Ja, in der Regel werden dann solche Gedichte zitiert, zum Beispiel aus „Westwärts 1 & 2“. Es gibt aber auch ganz andere Passagen in den Prosatexten, wo er die Landschaft lobt und die kalten Winterabende feiert. Ganz hinreißende Passagen über die Region, die aber meistens unterschlagen werden.

Er wollte in Cloppenburg und in Meppen sein Abitur nachholen. Das hat nicht geklappt. Hat dann sein Vater gedrängelt?

Er ist dann 1958 nach Oldenburg gegangen, zum Finanzamt, das war der Wunsch des Vaters, der ja in Vechta beim Finanzamt Verwaltungsangestellter war. Das hat der junge Rolf Dieter Brinkmann aber nur vier Monate durchgehalten, das hat er mehr oder weniger torpediert.

Es folgte eine Ausbildung in einer Buchhandlung. War da sein Interesse größer?

In der Tat. Schon in Oldenburg war er, wann immer er Freizeit hatte, in der Buchhandlung. Bücher waren sein Ding, schon als Schüler. 1959 zieht er nach Essen und macht eine Lehre in der Münsterbuchhandlung, vermutlich hatte auch hier der Vater die Kontakte.

Wobei seine Beschreibungen dieser Buchhandlung auch nicht sonderlich freundlich sind, die weißen Hemden, die dunklen Hosen …

Es war eine katholische Buchhandlung, die vor allem Rosenkränze und Weihwasser verkauft hat. Immerhin: Die Buchhändlerschule, eine Art Berufsfachschule, war in Köln – und das hat ihn sehr fasziniert. Da lernte er auch den Verleger Joseph Caspar Witsch kennen, der den Verlag Kiepenheuer & Witsch aufgebaut hat. Witsch war von ihm begeistert, hat ihn protegiert und nach der Ausbildung in seine Kölner Universitätsbuchhandlung übernommen.

In jenen Jahren veröffentlicht er seine ersten Texte. Was kennzeichnet seine Literatur?
Er ist ein Schriftsteller, der von Anfang an modern sein will. Er merkt schon als Schüler, dass eine bestimmte Art von Literatur, die in den 1950er-Jahren groß war, vor allem auch in der Lyrik, nach der zivilisatorischen Katastrophe nicht mehr geht. Den Zweiten Weltkrieg hat er ja noch am Rande miterlebt, die Bombennächte in Vechta. Er beschäftigt sich dann vor allem mit der bis dahin unterdrückten Literatur, der fremdsprachlichen Literatur, die französische, die englische, die amerikanische Literatur, da sucht er seine Vorbilder und findet sie auch. Da kennt er sich auch blendend aus. Das hat ihn geprägt. Und etwas später dann vor allem die französische Moderne des Nouveau Roman. Er steht für eine Literatur, die nicht erzählen will, die schlicht beschreiben will. Er lehnt das realistische Erzählen ab. Er will nur darstellen, was ist, eine recht spröde Literatur, auch schwierig zu lesen.

Er schöpft aus dem Alltag.
Es wimmelt von Gegenständen aus dem Alltag, nicht nur in der Prosa, auch in der Lyrik.

Sein Tod am 23. April 1975 hat eine besondere Tragik. Er soll den Linksverkehr in London nicht beachtet haben.
Ja, was genau passiert ist, ist bis heute nicht richtig aufgeklärt. Nach dem Cambridge Poetry Festival wollte er zusammen mit dem Lyriker Jürgen Theobaldy, dem einzigen Augenzeugen, noch ein Bier trinken, ist auf die Straße getreten und überfahren worden.

Seit wann kann man seine Bücher in Vechta kaufen?
Bis in die 80er-Jahre hinein war in Vechta von Brinkmann nichts zu erhalten. Oder es wurde unter dem Ladentisch verkauft. Das änderte sich mit Gunter Geduldig, dem damaligen Direktor der Universitätsbibliothek Vechta.

Hadert man heute noch mit ihm?
Als ich vor einigen Jahren eine Tagung gemacht habe, habe ich ein anonymes Schreiben bekommen, wie man über einen solchen Menschen eine wissenschaftliche Tagung machen könne.

Wird der 80. Geburtstag offiziell gefeiert?
Nein. Was wir machen: Wir bieten ein Büchlein mit dem Titel „Durch die Stadt mit Brinkmann“ an, ein literarischer Spaziergang, finanziert von der Stadt Vechta.

Genie der Provinz, Genie der Nachkriegslyrik – berühmt und berüchtigt.

Wo in Vechta begegnet man Brinkmann heute noch?
Es gibt das Elternhaus am Kuhmarkt 1. Eine Straße ist nach ihm benannt, in einem Neubaugebiet am Stadtrand. Dann das Grab auf dem Friedhof. Und die Arbeitsstelle an der Uni.

Wenn ich anfangen wollte, Rolf Dieter Brinkmann zu lesen – wie lautet Ihr Tipp?
Da würde ich auf jeden Fall den Band „Standphotos“ wählen, eine Sammlung aller von Brinkmann publizierten Gedichtbände. Damit würde ich einsteigen. Und dann den Roman „Keiner weiß mehr“ lesen. Dann hat man schon einen guten Eindruck.

„MINE LEIWE PIVI“

Entdeckung des Frühwerks von Rolf Dieter Brinkmann

Von Markus Fauser

Eine unscheinbare Kiste mit den frühen Werken im Umfang von mehr als 1.000 Seiten aus den Jahren 1957 bis 1960 stand keine fünfhundert Meter vom Wohnort des nichtsahnenden Verfassers dieses Beitrags entfernt. Rolf Dieter Brinkmanns Jugendfreundin hat die Prosastücke, die Dramen und fertige Gedichtsammlungen des Schriftstellers treu aufbewahrt. Jetzt ist alles nach Vechta zurückgekehrt, an den Ort, an dem die meisten Texte entstanden sind. Damit liegt zu dessen 80. Geburtstag das gesamte Frühwerk in der Arbeitsstelle Rolf Dieter Brinkmann vor.

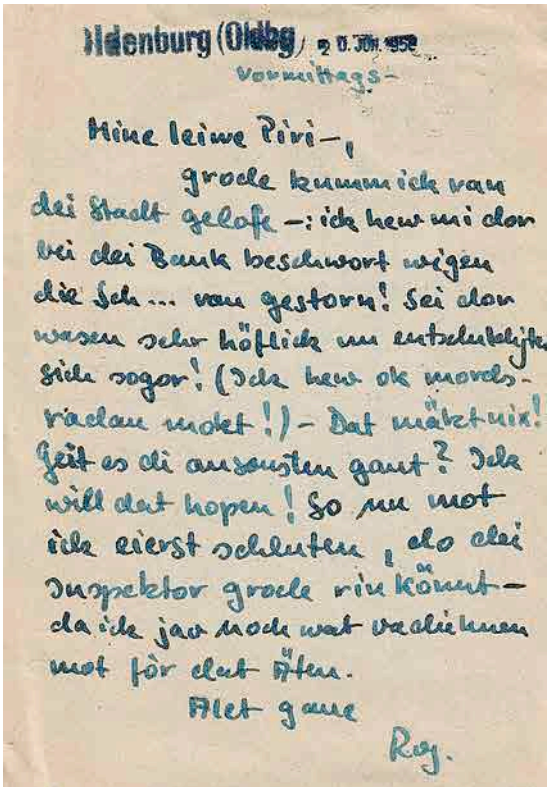
Fast 100 Briefe und Postkarten schrieb Brinkmann an Elisabeth Piefke, die später in Köln den ebenfalls aus Vechta stammenden Dr. Klaus Zöller geheiratet hat. Dutzende von Seiten glühender Liebesbekundungen enthalten die Briefe des jungen Brinkmann. Sein Ziel, ein „guter Schriftsteller“ zu werden, verfolgt er ebenso hartnäckig wie er Elisabeth für sich gewinnen möchte.

Schon mit den Anreden: „Liebe kleine Pivi“, „Elise, Lis, Pivi – Lisabeth my one and only: – tausenderlei Variationen und ich spreche nur zu mir selbst“. Einmal schmeichelt er,

Der Notwehrcharakter von Literatur wird in den Briefen deutlich

sie sei schöner als Juliette Gréco. Deren Konterfei aus einer Illustrierten klebt er auf den Brief und unterzeichnet seine Schreiben wieder einmal undeutlich mit „Rolf“. Denn die flüchtige Schreibung seines Namens soll der Formel ähneln, die er einer Streichholzschachtel entnahm: „Pour le petit roi“. Ein Souvenir aus den schönen Tagen im Sommer 1957, als sie „gemeinsam Papierschiffe falteten“. Er, der König, wähnt sich gefangen in jämmerlichen Umständen, er, und da zitiert er böse Stimmen seiner Heimat, der „ROI, der doch ein Dorftrottel und Bauer ist“.

Der Notwehrcharakter von Literatur, seine Flucht in die Literatur wird nirgends deutlicher als in den Briefen und Postkarten, die aus Oldenburg nach Vechta gingen. Er klagt über die Arbeit, die Ausbildung in der mittleren Laufbahn, verleibt seinen „Hass auf die ekligen Gestalten“ den Briefen ein. Anstatt zu lernen, beschäftigt er sich mit Trakl, Benn und Bachmann. Schon nach wenigen Wochen attestiert man ihm „isoliertes, eigenwilliges Außenseitertum“ – ein ver-


Oldenburg (Oldbg) 20. Juni 1958
Vormittags-

Mine leiwe Pivi –,
grocle kumm ick van
dei Stadt gelofe –: ick hew mi dor
bei dei Bank beschwort wegen
die Sch... van gestern! Sei dor
wesen sehr höflick un entschuldigje
sick sogar! (Ick hew ok mordsradau mokt!) – Dat mäkt nix!
Geit es di ansonsten gaut? Ick
will dat hopen! So nu mot
ick eierst schluten, do dei
Inspektor grocle rin kömmt –
da ick jau noch wat vaclickum
mot för dat Äten.
Alet gaue
Rog.

Die Postkarte vom 20. Juni 1958 trägt umseitig den Aufdruck „Nur für den Dienstgebrauch“ und als Absender „Finanzamtsangest. Rolf Diether Brinkmann Oldenburg (Oldbg)“ in der ihm eigenen Schreibung des zweiten Vornamens._Foto: Arbeitsstelle Rolf Dieter Brinkmann

nichtendes Urteil aus den Dienstzimmern des Finanzamtes. Gegen Ende, im September 1958, stellt er fest, dass in seinem Leben bisher alles danebengegangen sei.

Aus purer Langeweile versendet er vom Amt aus eine Dienstpostkarte mit plattdeutschem Liebestext: „Mine leiwe Pivi“. Wieder einmal hat er in Oldenburg bei der Bank vorgesprochen: „Ick hew ok mordsradau mokt! – Dat mäkt nix!“ Bei seiner Großmutter sprach er selber Plattdeutsch. Hier vernehmen wir eine Stimme, die nicht näher an ihrer Heimat sein könnte.

Eine endlose Serie von „Schwermut“-Gedichten, aber auch Künstlergedichte auf Picasso, Gerhard Marcks, Paula Modersohn-Becker finden sich darunter. Feingewirkte Prosa in reduzierter Sprache, Essayistisches über Musik, Berichte über Platten und Konzerte.

Vor allem aber präsentiert er sich als Experte. Er verschlingt die brandneuen Autoren: Celan, Piontek, Krolow. Sein Sprachenthusiasmus kennt keine Grenzen bei der lyrischen Landnahme.

Möglich geworden sind diese Entdeckungen durch die tatkräftige Hilfe der Stiftung Niedersachsen, der Kulturstiftung der Länder, der Bürgerstiftung Vechta und der Karin und Uwe Hollweg Stiftung. Nun wird das Frühwerk in der Arbeitsstelle bearbeitet.

Die Concierge plaudert allerlei Neuigkeiten aus dem Nähkästchen des Hofgärtners._Foto: Sven Adelaide

KOSTÜMFÜHRUNGEN

im Oldenburger Land

SCS. Bereits zum 200-jährigen Jubiläum des Schlossgartens 2014, als die Berliner Künstlerin Antje Schiffers das Pförtnerhäuschen des Schlossgartens (gegenüber vom Bootsverleih) wiederbelebte, entstand die Idee zu der Führung „Ein Spaziergang mit der Concierge im Schlossgarten".

Die Concierge (oder: die Pförtnerin) des Schlossgartens ist eine 59-jährige Dame aus einer angesehenen Oldenburger Familie, deren Leidenschaft dem Schlossgarten gilt. Sie freut sich, interessierte Besucher durch „ihren" Garten zu führen und ist dank guter Kontakte zum Hofgärtner zu einer Schlossgarten-Expertin geworden. In einer Mixtur aus der Entstehungsgeschichte des Oldenburger Schlossgartens, Botanik und Stadtgeschichte führt Christine Krahl 90 Minuten lang als Concierge verkleidet durch den Schlossgarten.

Christine Krahl ist eine von mehreren Kostümführerinnen und Kostümführern im Oldenburger Land. So zeigen der Nachtwächter Jan Tut und die Marktfrau Mett Siewers ihre Sicht auf die Stadt Delmenhorst und „Frowe" Heilwig versetzt die Burginsel Delmenhorst ins Mittelalter. Mutter Gerken ist in Westerstede anzutreffen, und die Gerichtsreporter Julius Schnell und Hanna Hurtig führen zu Tatorten der Stadt Oldenburg. Mit dem „Hafenbuttjer" geht es am Vareler Hafen entlang, und der Nachtwächter Wilfried Sagkob zeigt spannende Seiten von Brake.

Das Qualitiätssiegel „Gästeführen mit Stern", welches von der Ländlichen Erwachsenenbildung (LEB) in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft vergeben wird, garantiert eine fachlich fundierte und rhetorisch geschulte Gästeführung.

Alle Termine und Anmeldemöglichkeiten sowie weitere Führungen finden Sie unter: ***www.kulturtourismus-ol.de***

Schnupperführungen am 26. April 2020

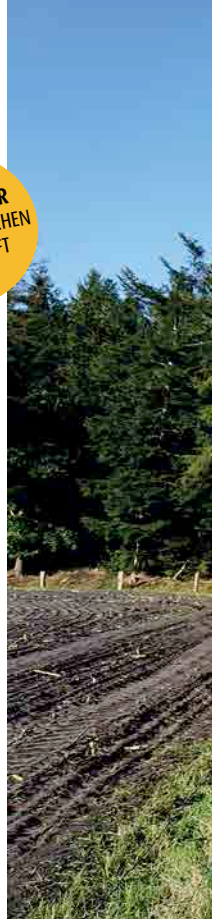
Der „7. Erlebnistag der Gästeführung im Oldenburger Land" findet jährlich im April statt. Im ganzen Oldenburger Land werden Kurzführungen angeboten, um auf das Angebot der Gästeführerinnen und Gästeführer aufmerksam zu machen. Dieses Jahr können Sie beispielsweise die Gnadenkapelle in Bethen besichtigen, das Skulpturenufer in Hude erkunden oder sich mit dem Leben von Hermann Löns beschäftigen. Alle Orte, an denen Führungen stattfinden, sehen Sie unter ***www.bit.ly/Schnupperführung.***

Sonntag, 26. April 2020, jeweils um 14 Uhr und um 16 Uhr. Eine Anmeldung ist nicht notwendig und das Angebot ist kostenlos.

ALTES LANDSCHAFTSBILD neu entstehen lassen

Förderprogramm für Wallhecken im Oldenburger Land

Von Friedhelm Müller-Düring



PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Bereits vor etwa 20 Jahren schlug der Biologe Tim Roßkamp Alarm: In einem Beitrag für die Zeitschrift „natur & kosmos“ beklagte er den schlechten Zustand der Wallhecken in Niedersachsen. In seiner Doktorarbeit über „Die Vegetation der Feld- und Wallhecken in Niedersachsen“ hatte er festgestellt, dass sich weniger als 0,8 Prozent der Wallhecken in Niedersachsen in einem guten Pflegezustand befinden und weniger als ein Prozent in einem Zustand der vollständigen ökologischen Funktionsfähigkeit.

Wallhecken im Sinne des Naturschutzgesetzes findet man in Niedersachsen noch auf einer Gesamtlänge von mehr als 20.000 Kilometern. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist etwa die Hälfte von ehemals rund 40.000 Kilometern verschwunden.

Vorreiter Ostfriesland

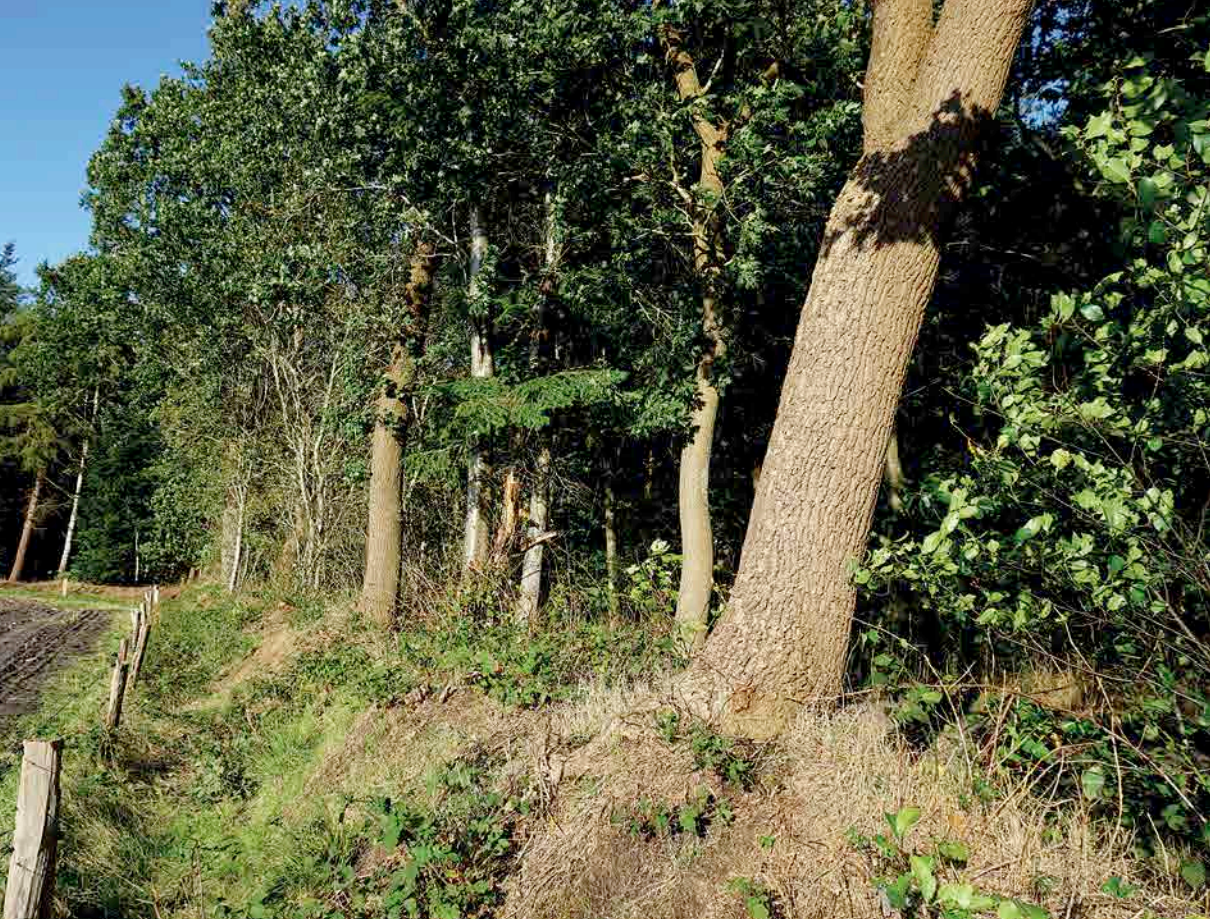
Seit 2007 wird das „Wallhecken-Programm Ostfriesland“ mit großem Erfolg in den Landkreisen Aurich, Leer und Wittmund mit seinen rund 5.700 Kilometer langen Erdwällen angeboten. Besitzer von Wallhecken können einen öffentlichen Zuschuss für die Pflege beantragen. Das Land Niedersachsen und die Europäische Union geben gemeinsam Geld. Der Erfolg des Pilotprojekts in Ostfriesland hat dazu geführt, dass 2013 auch ein „Wallhecken-Programm Oldenburger Land“ für die Landkreise Ammerland, Cloppenburg, Friesland, Oldenburg und Vechta aufgelegt wurde. „Wallhecken haben eine hohe kulturhistorische und ökologische Bedeutung“, sagt Dr. Jürgen Brand, der im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft für das Wallheckenprogramm Oldenburger Land tätig ist. Die Oldenburgische Landschaft berät die Landwirte direkt bei der Antragstellung. Entsprechende Anträge können beim NLWKN (Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz) und bei der Oldenburgischen Landschaft gestellt werden. Pflege und Sanierungsarbeiten können mit 12,50 Euro pro laufendem Meter gefördert werden. Die Mindestfördersumme beträgt 2500 Euro.

Zu den förderfähigen Arbeiten gehört der Rückschnitt der Wallheckengehölze, das sogenannte Auf-den-Stock-Setzen. Diese grundlegenden Pflegearbeiten geschehen bei gut unterhaltenen Wallhecken alle zehn bis 15 Jahre. Gefördert werden ebenfalls die Erd- und Pflanzarbeiten zur Wiederherstellung von Strauch-Baum-Wallhecken. Die beantragten Wallhecken müssen zusammen eine Mindestlänge von 200 Metern haben. Mit der Teilnahme am Wallheckenprogramm verpflichtet sich der Bewirtschafter, die Wallhecke für zehn Jahre in dem Zustand zu erhalten, in den sie durch die bezuschussten Maßnahmen gebracht wurden. Frühestens nach zehn Jahren dürfen die Sträucher wieder bodennah zurückgeschnitten werden.

Landschaftsbild mit ökologischer Bedeutung

In der heutigen Zeit sind die damaligen Nutzfunktionen der Wallhecken in den Hintergrund getreten. Die Landwirtschaft ist aber nach wie vor einer der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren. Die alten, zum Teil unter einen Hektar großen Bewirtschaftungsparzellen sind im globalen Wettbewerb eher hinderlich. „Früher stand alle 30 Meter ein Baum, dazwischen gab es Strauchschichten aus beispielsweise Schlehen und Weißdorn, damit die Kühe nicht hindurchschlüpfen konnten. Heute gibt es Stacheldraht und Elektrozäune. Bäume stehen dicht an dicht, und es sind kaum noch Sträucher vorhanden“, sagt Dr. Jürgen Brand. Licht-, Wasser- und Nährstoffkonkurrenz durch die Wallheckengehölze würden ebenso als nachteilig empfunden wie die zeit- und kostenaufwendige Pflege. Vor diesem Hintergrund ist ihr Bestand wesentlich zurückgegangen.

„Die Wallhecken sind unter anderem wichtig für die Erhöhung der Artenvielfalt“, betont Dr. Jürgen Brand. So bieten die Wälle und ihre Vegetation vielfältige Nahrungs-, Schutz-, Fortpflanzungs- und Überwinterungsmöglichkeiten für die Tierwelt und sind Rückzugsgebiet und Regenerationsraum für viele bedrohte Tierarten innerhalb intensiv genutzter Areale. Daneben seien der Erhalt und die Pflege auch aus kulturhistorischen und landschaftsästhetischen Gründen erwünscht und sinnvoll. So würden Wallhecken beispielsweise wichtige biotopvernetzende, für den Men-



Ein Beispiel für wertvolle Strukturen auf Wallhecken: eine Eiche._Foto: Friedhelm Müller-Düring

Eine noch sehr junge Wallhecke, aber mit optimaler Struktur: dichter Strauchschnitt mit Überhältern und gutem Abstand zueinander._Foto: Dr. Jürgen Brand

schen erholungswirksame und an Wirtschaftsweisen der Vergangenheit erinnernde Funktionen erfüllen. Andere Vorteile sind Witterungsschutz für das Vieh, Erosions- und Windschutz sowie Sicht- und Lärmschutz in Siedlungsnähe und an Verkehrswegen.

Historische Dimension

Wallhecken gelten als prägende Elemente der Kulturlandschaft. Ihre Geschichte reicht über 5000 Jahre zurück. Einst bedeckten dichte Eichen- und Buchenwälder etwa 80 Prozent der Naturlandschaft Niedersachsens. „Durch Brandrodung, Holzeinschlag und Waldweide wurde dieser Wald in wenigen Tausend Jahren fast völlig vernichtet. An seine Stelle traten riesige Heidelandschaften und sumpfige Wiesen“, schreibt Roßkamp in seinem Artikel. Die zu einer Siedlung gehörenden Ackerparzellen wurden zur damaligen Zeit fast immer zu einem Dorfgemeinschaftsacker, der Gaste oder auch Esch, zusammengefasst. Zum Schutz wurde die Gaste mit einem Erdwall umgeben, dem Gastringwall. Nach seiner Fertigstellung wurde er mit Bäumen und Büschen bepflanzt. Während die Wallhecken zunächst die bewirtschafteten Flächen vor dem herumziehenden Vieh schützten, wurden die Viehherden später in den eingefriedeten Parzellen gehalten.

Kartierung und Betreuung

Nach der Antragstellung veranlasst das NLWKN die Erstkartierung der Wallhecke. Die beantragte Wallhecke wird in Absprache mit dem Bewirtschafter von einem Bearbeiter der Oldenburgischen Landschaft erfasst. Die Daten werden dem Landkreis übermittelt. Eine örtlich zuständige Bewertungskommission, bestehend aus einem Vertreter des Kreislandvolkes, einem Vertreter der Naturschutzverbände und einem Vertreter der Naturschutzbehörde des Landkreises, legt in Einvernehmen mit dem Antragsteller die notwendigen Arbeiten fest.

Die Beratung erfolgt im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft durch Dr. Jürgen Brand unter der Telefonnummer 04244 9685562 oder per E-Mail ***wallhecken.oldenburgerland@gmx.de***. Weitere Informationen gibt es beim NLWKN unter den Telefonnummern 0441 799-2133 (naturschutzfachlicher Teil) und 0441 799-2270 (finanzielle Abwicklung) und im Internet unter ***www.bit.ly/wallhecken***. Unter dieser Adresse können auch die gesamten Antragsunterlagen heruntergeladen werden.

HERZBLUT fürs WATTENMEER

Nationalpark-Haus Dangast vermittelt Ziele und Werte des Weltnaturerbes

Von Katrin Zempel-Bley

Direkt am südlichen Tor zum Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer befindet sich das Nationalpark-Haus Dangast. Es handelt sich um eine Informations- und Umweltbildungseinrichtung des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer und ist das Zentrum der Nationalparkbildungsangebote in der Region. Seit 1988 befindet es sich in der ehemaligen Dangaster Dorfschule mit ihrer typischen friesischen Architektur direkt am Ortseingang an der Straße Zum Jadebusen 179. Das Gebäude gehört der Stadt Varel und wurde mehrfach erweitert und ausgebaut. Heute ist es ein bedeutender Ort sowohl für die Einheimischen als auch für die Urlauber, für Schulklassen und Gruppen, die sich über den Weltnaturerbe-Nationalpark Wattenmeer informieren wollen.

Lars Klein und Gesche Gruwe, die beide auch staatlich geprüfte Wattführer sind, sowie zwei FÖJler (Freiwilliges ökologisches Jahr) bilden das Team, das mit Herzblut bei der Sache ist. Sie betreuen Ausstellungsbesucher, halten Vorträge, bieten Lehrveranstaltungen und Bildungsurlaube sowie Führungen ins Wattenmeer an.

„Dabei geht es stets um das enge Zusammenwirken des Nationalparks mit Kunst, Kultur und Küstenentwicklung“, betont Lars Klein, der sich hier vor Ort sehr gut auskennt. Er stammt aus Dangast, war schon mit sechs Jahren mit Fernglas und Kescher unterwegs und ist sozusagen verwurzelt mit dem Wattenmeer.

Vogel- und Naturschutz

„Primär geht es inhaltlich um den Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer, der seit zehn Jahren UNESCO-Weltnaturerbe ist“, sagt er. „Direkt vor unserer Tür können wir die Ziele und Werte des Nationalparks in besonderer Weise darstellen. Die Notwendigkeit der Schutzmaßnahmen des Nationalparks ist hier nicht nur im Vogelreichtum, sondern im gesamten europaweit einzigartigen Schlickwatt-Salzwiesen-Buchtenwattsystem des Jadebusens deutlich erkennbar“, erklärt Lars Klein. „Außerdem eignet sich die historisch laufend veränderte Form des Jadebusens rund um die zentrale Geestlage von Dangast ebenso hervorragend dazu, den Nationalpark hier auch mit Landschaftsentwicklung und Küstenschutz in Verbindung zu bringen.“ In diesem Zusammenhang berichtet er, dass im Jahr 2000 im Nationalpark-Haus das „Küstenforum“, ein Forum für einen integrierten Küsten- und Naturschutz am Jadebusen, gegründet wurde, ein damals erst- und einmaliger Kooperationsverbund. Und noch etwas ist hier besonders, erzählt der 43-Jährige: „Seit vier Jahren kooperiert das Haus mit dem deutschen Havariekommando. Diese wichtige Zusammenarbeit zwischen dem Bund und den fünf Küstenländern für ein koordiniertes Unfallmanagement der Nord- und Ostsee ist bundesweit einmalig und hat das Themenspektrum des Nationalpark-Hauses erstmals auch auf die hohe See ausgedehnt.“

1804 wurde Dangast das erste Nordseebad an der deutschen Festlandküste und diente der Inspiration verschiedener Künstler. Darunter befanden sich mehrere Mitglieder der expressionistischen Künstlergruppe „Brücke“. Hier entstand vor über 100 Jahren expressionistische Weltkunst, weshalb das Nationalpark-Haus auch die engen Verbindungen zwischen Künstlerort, Kultur und Nationalpark aufzeigt und als Gründungsmitglied

Von links: Damit das einzigartige Ökosystem geschützt und erhalten bleibt, bietet das Nationalpark-Haus zwischen März und November Wattführungen an._Foto: Nationalpark-Haus

Das Nationalpark-Haus ist in der ehemaligen Dangaster Dorfschule untergebracht._Foto: Katrin Zempel-Bley

Lars Klein leitet das Nationalpark-Haus Dangast._Foto: Katrin Zempel-Bley

Erklärt werden auch Schutz- und Ruhezonen von Brut-, Nahrungs- und Rastgebieten._ Foto: Katrin Zempel-Bley

und Akteur der „Akademie Dangast“ auch Führungen und Seminare zu dieser Thematik durchführt.

Führungen und Lernlabor

Damit das einzigartige Ökosystem geschützt und erhalten bleibt, bietet das Nationalpark-Haus zwischen März und November Wattführungen an, die sehr schnell ausgebucht sind. „Immer wieder erleben wir auswärtige Besucher, aber auch Einheimische, die hinterher eine ganz neue Sicht auf das Wattenmeer bekommen und es noch viel mehr zu schätzen wissen als vorher“, erzählt der gelernte Landschaftsentwickler Klein.

Dazu trägt auch das Lernlabor Meeresschutz bei. Lernen hautnah im Wattenmeer finden Kinder besonders spannend. Dort entdecken sie Tiere und Pflanzen, die sie anschließend unter dem professionellen Stereomikroskop genau betrachten können. „Was lebt denn da im Watt?“ und „Watt für Kinder“ heißen die Kinder-Mitmachführungen. Die unterschiedlichen Module können auch im Rahmen von Projektwochen gebucht werden. Das Wattenmeer als außerschulischer Lernort macht Kindern besonders viel Spaß. Selbst im Schlick zu graben und anschließend unter dem Mikroskop zu gucken, was sich dort alles an Leben verbirgt, fasziniert Kinder. „Das ist ein ganz anderer Einblick in die Natur“, beobachtet Lars Klein. Denn die Kinder entdecken nicht nur Bodentiere des Wattenmeeres und erfahren viel über ihre Bedeutung, sie entdecken auch Mikroplastikpartikel. Was sie sehen, zeichnen sie auf und lernen alles über die Auswirkungen von Plastikmüll im Meer. „So erhalten sie tiefe Einblicke in die Gesamtzusammenhänge und lernen das Wattenmeer richtig schätzen. Und nur was sie schätzen, können sie auch schützen“, hebt Klein hervor.

Das gilt auch für die Vogelwelt. Mit Ferngläsern und Spektiven gehen sie auf Entdeckungstour, um Wasser- und Wattvögel ausfindig zu machen und zu bestimmen. „Wir sprechen mit den Kindern darüber, welche Schäden Plastikmüll bei Vögeln anrichtet, wie er in die Naturkette gelangt und wie die Problematik der Vermüllung unserer Natur gelöst werden kann. Denn uns geht es nicht nur darum, den Kindern die Problematik bewusst zu machen und das eigene Handeln und Konsumverhalten zu hinterfragen, sie sollen vor allem auch Handlungsmöglichkeiten für ihren Alltag bekommen.“

Ausstellung ohne Glaswand

Auch in der Ausstellung im Nationalpark-Haus Dangast können Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihre Kenntnisse über das Wattenmeer erweitern und vertiefen. Auf fast 500 Quadratmeter Fläche wird die weltweit einzigartige Vielfalt des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer präsentiert, und zwar ohne trennende Glasscheiben. Zu sehen sind präparierte Vögel und Robben, die dem Plastikmüll von Menschen wehrlos ausgesetzt sind, naturnah besetzte Aquarien mit Tieren der Dangaster Küste, in denen sich das Leben des Jadebusens sehr gut beobachten lässt, sowie Schutz- und Ruhezonen von Brut-, Nahrungs- und Rastgebieten. Ergänzt wird all das durch die dauerhafte Sonderausstellung „Das Havariekommando: Katastrophenschutz für das Wattenmeer“. In den verschiedenen Themenräumen geht es insbesondere um die Besonderheiten des Buchtenwatts Jadebusen und auch um Zusammenhänge zwischen Naturschutz und Kultur am Wattenmeer. Zur Ausstellung gehören ein Kinderbereich mit interaktiver Erlebniswand sowie ein Wattenmeer-Shop.

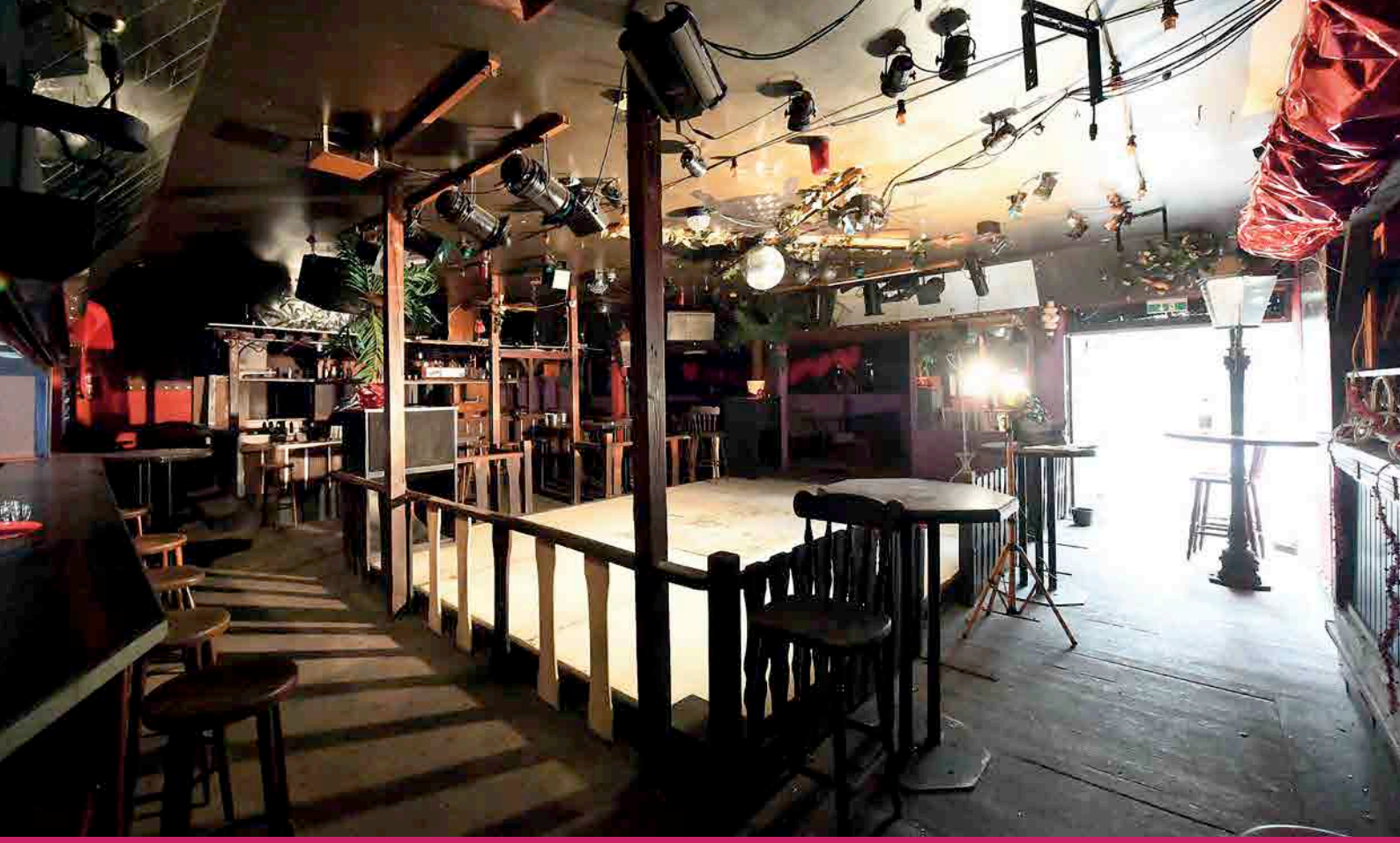
VERPLAANT 10.0

Niederdeutsch Kompetenzzentrum für Niederdeutsch

muthesius kunsthochschule

Gefördert durch den Minderheitenbeauftragten des Ministerpräsidenten

SH Schleswig-Holstein Der Ministerpräsident



135 JAHRE TANZVERGNÜGEN gehen weiter

Landdiskothek „Zum Sonnenstein“ kommt ins Museumsdorf Cloppenburg

Von Michael Schimek

In Harpstedt ist sie legendär, aber auch von umzu kamen Generationen, um im „Stein“ Spaß zu haben und zu tanzen. Die Rede ist von der Diskothek „Zum Sonnenstein“. Nach der 2014 erfolgten Zwangsversteigerung und dem zwischenzeitlich drohenden Abriss wurde das kultverdächtige Gebäude 2018 ins Museumsdorf nach Cloppenburg transloziert (Translozierung = Gebäudeversetzung).

Von der Kult-Disko zum Museumsobjekt

Um möglichst viel der originalen Bausubstanz mitzunehmen, wurden die Außenwände des Diskothekengebäudes vor Ort in große Stücke zersägt und nach Cloppenburg transportiert, wo sie als Auftakt einer neuen Nachkriegszeit-Baugruppe des Museumsdorfes wieder behutsam zusammengesetzt wurden. Auf diese Weise blieben nicht nur sämtliche Nutzungsspuren und alle vom sich wandelnden Zeitgeschmack zeugenden Schichten von Tapeten und Anstrichen erhalten, sondern auch das Wissen und Können der Handwerker, das diese in das für unsere Region typische „Zwei-Schalen-Hohlschicht-Mauerwerk“ eingebaut haben.

Ausschlaggebend für die Entscheidung, die Diskothek ins Museumsdorf zu versetzen, war die außergewöhnlich gute Überlieferungssituation: Sowohl das Gebäude als auch sein gesamtes Interieur und Inventar konnten übernommen werden – von den drei (!) Tresen mit ihren Barhockern über die Gläser und vielfältige Deko bis hin zum Bierdeckel und (noch gefüllten) Aschenbecher. Auch die mehr als 1.100 Scheiben umfassende Platten- und CD-Sammlung ist erhalten und dokumentiert den Musikgeschmack der 1970er- bis 2000er-Jahre. Hinzu kommt, dass noch unzählige Zeitzeuginnen und Zeitzeugen vom Betrieb des „Steins“ berichten können, als Gäste, als Diskjockeys und Thekenpersonal und als Eigentümer. Denn mit Gunda und Klaus Sengstake steht das ehemalige Betreiberpaar des Sonnensteins dem Museumsteam bei Wiederaufbau und Einrichtung hilfreich zur Seite.

Vorgeschichte: Vom Schützen- zum Gesellschaftshaus

Die Geschichte des Sonnensteins reicht indes wesentlich weiter in die Vergangenheit zurück als der Diskothekenbetrieb seit Anfang der 1970er-Jahre. Bereits vor 135 Jahren, 1885, errichtete der Gastwirt Friedrich Thöle (1854–1930) auf dem Schützenplatz vor den Toren des Fleckens Harpstedt an der Landstraße nach Wildeshausen ein „großes Schützenhaus“. Dieses bildet den baulichen Kern der späteren Diskothek. Denn beim Abbau des Gebäudes kam eine Holzkonstruktion zum Vorschein, die mit ihren in Resten vorhandenen dekorativen Stilelementen ins späte 19. Jahrhundert zu datieren ist. Die Besitzerabfolge bestätigt diesen Schluss: 1952 verkaufte Thöles Tochter Emma, die einen Heinrich Krone geheiratet hatte, „Krones Saal“ an den Harpstedter „Kaufmann u[nd] Gastwirt“ Johann Hasselmann. Dieser erweiterte die „Gastwirtschaft mit Saalbetrieb“ 1959 zu einem „Gesellschaftshaus“ mit „Barbetrieb“ und benannte dieses nach dem „Sonnenstein“, einem wohl bronzezeitlichen Menhir, in dem in sonnenähnlicher Form konzentrische Kreise eingemeißelt sind. Der in der schlichten Eleganz der 1950er-Jahre gehaltene Klinkerbau umfasste nun „[d]ie behaglich eingerichtete Gaststube, das sehr hübsche, intime Sesselzimmer“ und „einen weiteren Raum mit einer entzückenden Bar [...] für die Tanzlustigen“, den modernisierten Kroneschen Tanzsaal. Die Lokalpresse lobte den „besonders harmonischen Eindruck“ und die „feine Farbwirkung“ der „aufeinander abgestimmten Farben von Bodenbelag, Wandbekleidung, Gardinen und Möbeln“ und die „in jeder Einzelheit [...] sehr gepflegte Atmosphäre“.

Sollte sein Sonnenstein auch „pflastermüden Großstädtern“ beim Wochenend-Ausflug aufs Land mit seiner „Spezialität: ein ganzes Hähnchen vom Grill“ zu 4,00 DM eine zeitgemäße Einkehr bieten, so sorgte Hasselmann von Anfang an auch regelmäßig für zusätzliche Tanzlustbarkeiten. Er veranstaltete Silvesterbälle, karnevalistische Kappenfeste, Tänze in den Mai und ließ nicht nur zu den stark frequentierten Schützenfesten, sondern auch sonst an Wochenenden Kapellen und Bands aufspielen. Besonders beliebt waren die im Sonnenstein veranstalteten „Sängerwettstreite“, bei denen immerhin die Schlagersängerin Renate Kern (1945–1991) entdeckt worden ist. 1973 verpachtete Hasselmann den Sonnenstein an Klaus Sengstake, der dort zuvor schon mit seiner „rollenden Disko“ aktuelle Musik nationaler und internationaler Interpreten als DJ aufgelegt hatte.

Kultdisko im Wandel der Zeit

Seither lenkte das Ehepaar Sengstake 35 Jahre lang die Geschicke der Kultdisko, passte Angebot und Einrichtung immer wieder an die sich ändernden Moden und Trends an und schuf so Jugendlichen aus nah und fern einen attraktiven Freiraum zum Musikhören, Tanzen, Feiern und Sich-Kennenlernen. In der Tat sind hier Ehen gestiftet worden, aus denen Kinder hervorgingen, die dann selbst Gäste des „Steins“ wurden.

Neben Diskonachmittagen und -nächten gab es gerade in den 1970er- und 80er-Jahren immer wieder auch Live-Musik. Unter anderem traten hier Peter Maffay, Ted Herold, Truck Stop, Frank Farian, Karl Dall oder 2003 Jan „Shaggy“ Böhmermann auf. Lotterien, Sängerwettstreite sowie der nachmittägliche Gastronomie- und Schankbetrieb sicherten dem „Stein“ einen guten Zuspruch. Nicht zuletzt waren es Sengstakes selbst mit ihrer besonders persönlichen Art, ihre Gäste zu bewirten, und großzügigen Auslegung der Sperrstunde, die für eine treue Stammkundschaft sorgten, sodass der „Stein“ zur Kultdisko avancierte.

Das Ende bahnte sich gleichwohl seit den 1990er-Jahren mit dem Aufkommen der Großraum-Diskotheken – wie der Fun-Factory im benachbarten Wildeshausen – und der Technomusik an. Der gemütlich-antiquiert eingerichtete Sonnenstein mit seinem über die Jahrzehnte gewachsenen familiären Ambiente entsprach immer weniger dem Geschmack und Ansprüchen der Jugend. 2008 verkauften Sengstarke schließlich den „Stein“, ihr glückloser Nachfolger musste bereits fünf Jahre später Insolvenz anmelden.

Neues Kapitel Museumsgeschichte

Mit dem Wiederaufbau der Harpstedter Landdiskothek „Zum Sonnenstein“ schlägt das Museumsdorf Cloppenburg ein neues Kapitel auf. Die Diskothek bildet den Auftakt zu einer neuen Baugruppe „Siedlung“ jenseits des bestehenden Museumsdorfes. Hier wird die jüngere Vergangenheit mit ihren prägenden Leitlinien Freizeit, Konsum und Mobilität freilichtmuseal präsentiert und aufgearbeitet. Auch andere Freilichtmuseen haben die jüngere Vergangenheit entdeckt, doch eine Diskothek zeigt bisher keines.

Von oben: Die Landdisco Zum Sonnenstein noch am alten Standort in Harpstedt 2014._ Foto: Karl-Heinz Ziessow

Sonnenstein-Nachttransport ins Museumsdorf._Foto: Victoria Biesterfeld

Die Regler der Macht: DJ-Pult mit Blick auf die Tanzfläche._ Foto: Torsten von Reeken

Linke Seite: 40 Jahre Disko-Geschichte warten auf ihr Revival in Cloppenburg._Foto: Torsten von Reeken

Übrigens sucht das Museumsdorf noch Sonnenstein-Zeitzeuginnen und -zeugen. Kontakt: 04471 9484-24 oder sonnenstein@museumsdorf.de

METEORITEN im OLDENBURGER LAND

Seltener als ein Sechser im Lotto

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Beverbruch, Bissel, Benthullen, Cloppenburg – wiederholt sind im Oldenburger Land Meteoriten niedergegangen, so oft wie in keiner anderen Ecke Deutschlands.

Hartmut Osterburg war entnervt vom Kampf gegen Brennnesseln und Büsche. Also ging der Hausmeister einer Schule in Cloppenburg los, um Steine für den Schulgarten zu suchen. An einem Nachmittag im März 2017 steuerte er einen Steinwall am Neuendamm bei Vahren an, westlich von Cloppenburg. Hier entsorgte ein Kartoffelbauer Steine, die er auf seinem Acker nicht gebrauchen konnte. Der Bauer meinte nur: Nimm so viele, wie du willst. Osterburg fand sehr viele gewöhnliche Steine.

Und einen ganz außergewöhnlichen.

Steine sammeln, fotografieren und unter dem LED-Mikroskop studieren – das ist ein Hobby des 54-Jährigen. Alle, die ein bisschen anders aussehen, nimmt er mit. „Und dieser sah komplett anders aus.“ Stets hat er einen Magneten in der Tasche. Und siehe da: Der Stein reagierte. Was aber auch noch nicht so viel heißen will. „Ich hab kistenweise Steine, die magnetisch sind.“

Osterburg schickte seinen 143 Gramm schweren, rostbraunen Fund an einen Experten: Dieter Heinlein, Meteoriten-Fachmann am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR). Ein paar Tage später kam die Antwort. Wo denn der Stein genau lag? Und wann er gefunden wurde? Auch bat Heinlein um Stillschweigen und verzichtete auf das sonst übliche Honorar für eine Begutachtung. Da dachte Osterburg zum ersten Mal: „Hmm, was wird das?“

Der Experte wollte auf Nummer sicher gehen. Er leitete eine Probe weiter an Professor Addi Bischoff am Institut für Planetologie an der Uni Münster, Deutschlands renommiertester Experte für Meteoriten-Klassifikation.

Vier Monate, unzählige Mails und diverse Untersuchungen später war es amtlich: Es ist ein Meteorit, der 49. in Deutschland bestätigte (inzwischen sind es 53). Ein sogenannter Chondrit, der irgendwo aus dem Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter stammt. „Der ist einer der bestuntersuchten Steine Deutschlands“, sagt Osterburg. 20 Milligramm Staub reichen, um das Alter zu bestimmen: 4,5 Milliarden Jahre. Festgestellt wurde auch, wann er auf die Erde gefallen ist: vor etwa 5400 Jahren. „Das dürfte so die Zeit von Ötzi gewesen sein.“ Außerdem wurde untersucht, ob es einen Zusammenhang gibt mit anderen Meteoriten, die im Oldenburger Land niedergegangen sind. Dies war nicht der Fall. Und deshalb bekam der Fund von Hartmut Osterburg auch einen eigenen Namen: Cloppenburg. So ist er seit August 2017 offiziell eingetragen im „Meteoritical Bulletin“, einer weltweiten Datenbank.

Im Oktober 2017 wurde „Cloppenburg“ bei „The Munich Show“, der größten Mineralienmesse Europas, der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt, „ein Highlight“, das sogar im Fernsehen präsentiert wurde. Inzwischen ziert der Stein den Schreibtisch von Dieter Heinlein, mit dem

Von links: Kein Original, sondern ein „naturgetreues Abgussmodell" des Meteoriten „Cloppenburg".

Hartmut Osterburg, ein passionierter Steinesammler, an dem Ort, an dem er im März 2017 das seltene Glück hatte, einen Meteoriten zu finden.

Am Neuendamm bei Vahren: Diese kleine Holztafel ist der einzige Hinweis auf den Fundort von „Cloppenburg".

sich Hartmut Osterburg freundschaftlich verbunden weiß. Und wenn er mal wieder der Öffentlichkeit im Oldenburger Land gezeigt werden soll, dann kommt Heinlein mit dem seltenen Fund vorbei. Experten unterscheiden zwischen Fällen und Funden, sagt Osterburg. „Fälle heißt: Jemand hat gesehen, wie er runterkam."

Der Fall von Beverbruch und Bissel

Am 10. September 1930 wurde die Bevölkerung bei Beverbruch durch einen lauten Knall erschreckt. Dann vernahm sie ein lautes Sausen und Dröhnen. Minuten später schlug ein Meteorit auf der Erde ein, nur wenige Meter neben dem Schäfer Klemens Bley, der gerade ein Nickerchen gemacht hatte. Zeitgleich zuckte auch Johann Schnieders zusammen. Der Landwirt fuhr mit seinem Rad von Halenhorst nach Bissel. Erst flog etwas dicht über seinem Kopf hinweg, dann sah er, wie am Wegesrand Sand hochgeschleudert wurde. Beide berappelten sich offenbar schnell und fingen an zu buddeln. Bley grub einen 11,73 Kilogramm schweren Stein aus, der von Schnieders wog 4,84 Kilogramm – zwei Teile eines Meteoriten, der kurz zuvor in der unteren Erdatmosphäre auseinandergebrochen war. Der größere Brocken wurde auf den Namen „Beverbruch" getauft, der kleine auf „Bissel". Offiziell ist dieser Fall unter dem Namen „Oldenburg" im „Meteoritical Bulletin" verzeichnet. Bley und Schnieders hatten etwas erlebt, was nur sehr wenige Menschen erleben. „Dass ein Meteorit in unmittelbarer Nähe eines Augenzeugen einschlägt, ist absolut selten, weltweit sogar", sagt DLR-Experte Dieter Heinlein.

Der Fund von Benthullen

Der Meteorit „Benthullen" kann mit einem Superlativ aufwarten: Es ist mit einem Gewicht von 17,25 Kilogramm der größte bislang in Deutschland gefundene Steinmeteorit. Sieht man einmal von der Größe ab, gibt es zahlreiche Parallelen zu dem Fund von Hartmut Osterburg. „Benthullen" ist wie „Cloppenburg" rund 4,5 Milliarden Jahre alt und ebenfalls ein

Meteorit, Asteroid und Komet

Red. Asteroiden (auch Kleinplaneten oder Planetoiden) sind Festkörper, die meistens aus dem Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter entstammen. Vermutlich sind es Überreste von Jupitermonden. Sie bewegen sich in einer Umlaufbahn um unsere Sonne und sind zwischen wenigen Metern und circa 1.000 Kilometern groß.

Meteoriten sind im Grunde genommen Asteroiden, die die Erdatmosphäre durchquert und den Erdboden erreicht haben. Sie bestehen gewöhnlich überwiegend aus Silikatmineralien oder einer Eisen-Nickel-Legierung, wovon ein Teil beim Eintritt in die Erdatmosphäre verglüht ist. Sie werden zu den Gesteinen gezählt.

Die mit 86 Prozent am häufigsten vorkommenden Chondrit genannten Meteorite enthalten das älteste Material unseres Sonnensystems. Sie sind die bei Weitem am häufigsten gefundenen Meteoriten und bieten den einzigen direkten irdischen Zugang zur Erforschung der Entstehung des Sonnensystems.

Das meiste außerirdische Gestein verglüht auf dem Weg zur Erde. Alle Fälle, von denen Material gefunden und analysiert wurde, werden im Meteoritical Bulletin registriert und veröffentlicht.

Ein Komet ist ein kleiner Himmelskörper von meist einigen Kilometern Durchmesser. Sie sind wie Asteroiden Überreste der Entstehung des Sonnensystems, aber entstammen der Oortschen Wolke, einer Ansammlung astronomischer Objekte im äußersten Bereich des Sonnensystems. Kometen haben eigene Umlaufbahnen und bestehen aus Eis, Staub und lockerem Gestein. Durch das Auftauen vom Eis in ihrem Innern bilden sie ihren typischen Schweif. Sie sind nur in sehr seltenen Fällen mit bloßem Auge zu erkennen.

Chondrit, also ein eisenhaltiger Meteorit. Am Boden des Hochmoores war er vor Oxidation geschützt. Gefunden wurde er von dem Landwirt Martin Frahmann, der sich zunächst nur über eine seltsame Spur im Torf wunderte. Frahmann folgte dieser Spur und beförderte einen Stein zu Tage, der anfangs unbestätigten Berichten zufolge als Deckelbeschwerer auf einem Topf für Schnippelbohnen gedient haben soll und später auf einem Steinhaufen entsorgt wurde. Dort lag er mehrere Jahre, bis Wolfgang Hartung, der Leiter des damaligen „Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte“ (heute: Landesmuseum Natur und Mensch) im Mai 1949 von dem Fund erfuhr. Wann genau er bei Benthullen niedergegangen ist, ließe sich zwar feststellen, so Dieter Heinlein, „das wäre aber eine sehr aufwendige Analyse“. Dass das Oldenburger Land so oft von Meteoriten heimgesucht wurde, ist Zufall. Jedenfalls sind hier keine besonderen Gravitationskräfte am Werk, so der Experte augenzwinkernd, denn der Fall eines Meteoriten ist immer zufällig. Immerhin: Deutschlandweit gesehen handelt es sich hier um die „höchste Konzentration von Fällen und Funden auf kleinem Raum“.

Meteoritenbeobachtung heute

Heute gelangt kaum noch eine Meteorit unbeobachtet auf die Erde. Ein Netz von 15 vom DLR betreuten Kameras erfasst Tag und Nacht den Himmel über Deutschland – das sogenannte Feuerkugelnetz. Hinzu kommen etliche Digital-Kameras von Amateuren. Dank der Aufnahmen lässt sich mathematisch genau bestimmen, was wo heruntergekommen ist. Und doch wird es auch in Zukunft Zufallsfunde wie den von Hartmut Osterburg geben, wenn auch eher selten, sagt Heinlein. Von den rund 1500 Funden, die er bislang begutachtet hat, waren nur zwei tatsächlich Meteoriten – darunter der von Hartmut Osterburg. Das Besondere war, „dass er diesen Stein unter Tausenden als auffällig erkannt hat“, so Heinlein. Und dass dieser eisenhaltige Stein eine sehr lange Zeit im Boden überdauert hat. Dass man einen solchen Meteoriten findet, ist deutlich seltener als ein Sechser im Lotto. So stand es auch schon in der Zeitung. „Da hieß es: Ich wäre reich“, erzählt Osterburg. Ob der Steine-Fan dann allerdings glücklicher gewesen wäre, ist noch die Frage.

MITMACHEN • UNTERSTÜTZEN • DAZUGEHÖREN

oldenburgische landschaft

Engagierte Menschen, pulsierendes Leben, landschaftliche und kulturelle Vielfalt prägen das Bild des Oldenburger Landes. Mittendrin steht die Oldenburgische Landschaft als moderner Landschaftsverband. Sie ist das Sprachrohr für das historische und kulturelle Selbstverständnis des Oldenburger Landes und seiner Menschen. Ohne gewachsene Traditionen aus den Augen zu verlieren, gestaltet sie Zukunft, fördert kulturelles Leben und bewahrt die einzigartigen Naturräume.
Unsere Mitglieder prägen in entscheidender Weise die Arbeit und das Bild der Oldenburgischen Landschaft.

Ich möchte die Arbeit der Oldenburgischen Landschaft unterstützen und beantrage hiermit die Aufnahme

- ☐ *als Einzelmitglied (Jahresbeitrag mindestens 40 €)*
- ☐ *Familienmitglied – Zwei Personen mit gleichem Wohnsitz (Jahresbeitrag mindestens 60 €)*
- ☐ *Wirtschaftsunternehmen (Jahresbeitrag mindestens 250 €)*
- ☐ *Verein (Jahresbeitrag mindestens 35 €)*

Name, Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon/E-Mail

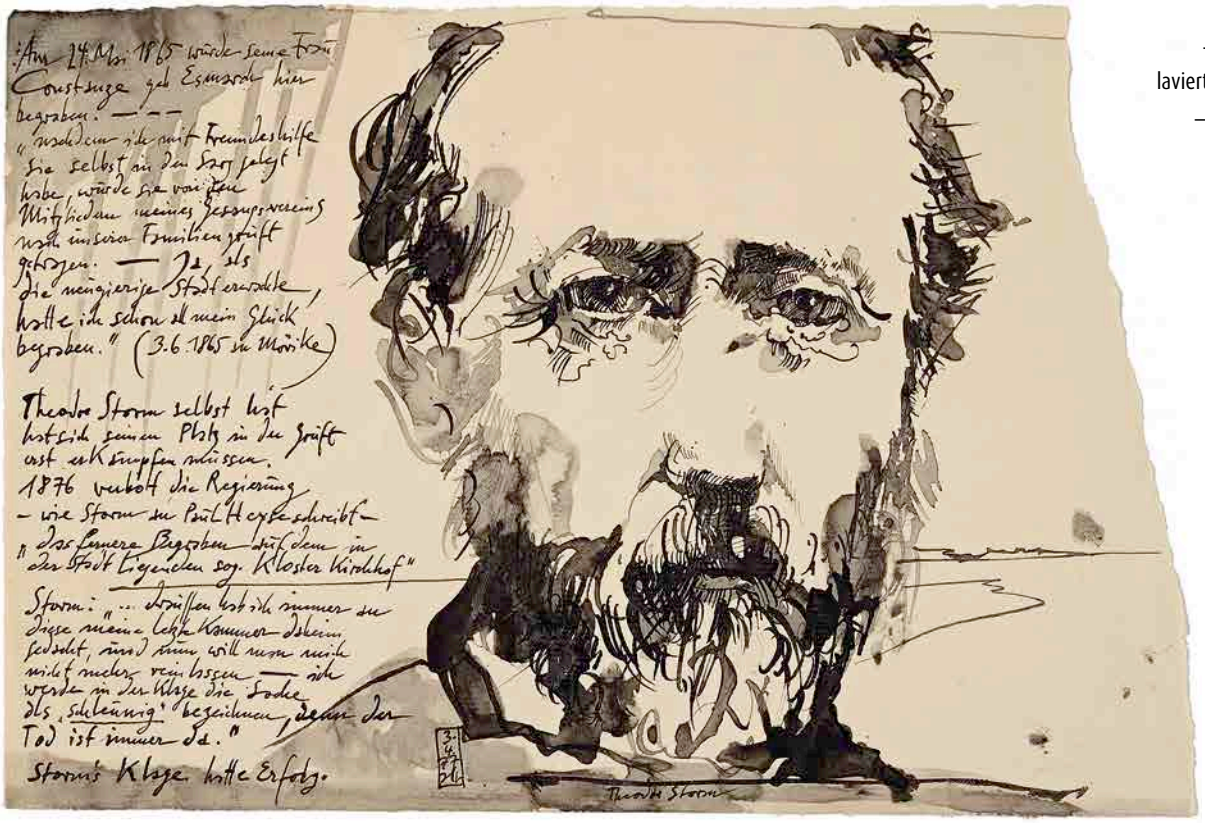
Bitte ziehen Sie den Beitrag von _____ *€ im Lastschriftverfahren von meinem Konto ein:*

IBAN

BIC/Bank

Datum/Unterschrift

Bitte ausfüllen, kopieren, scannen oder ausschneiden und an die Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, senden, faxen an 0441 77918-29 oder mailen an ***info@oldenburgische-landschaft.de***.



Horst Janssen, Porträt Theodor Storm mit Zitat, lavierte Federzeichnung, 1977. _Bild: Repro St. Gertrude

LEIDENSCHAFT für das „WÖRTERN"

Horst Janssen als Schriftsteller

Von Birgit Denizel

Mit überbordender Ausdruckskraft bilden seine Texte ein facettenreiches Panorama seiner Zeit. Horst Janssen jonglierte mit unterschiedlichen literarischen Gattungen. Weit über hundert Gedichte, Essays, Fabeln, autobiografische Kurzgeschichten und Traktate hat er verfasst. Dabei ging er mit der Sprache sehr unkonventionell um. Janssen schrieb so, wie er sprach: mal schnoddrig, mal gefühlsgeladen, immer pointiert. Um seine Beobachtungen treffend zu beschreiben, kreierte er überraschende Worterfindungen. Die Regeln der Orthografie und Zeichensetzung ignorierte er. Zugleich war sein Schluderton kalkuliertes Stilmittel, stellt doch das gesprochene Wort eine große Nähe zum Autor her, als säße man ihm im Gespräch direkt gegenüber.

Wie der Zeichner Janssen zum Schreiben kam, erklärte er selbst wie folgt: „Wenn's überhaupt irgendwann irgendeinen ernsten Zweck oder ein vernünftiges Ziel verfolgte, dann war's am Anfang der 60er-Jahre, als mich die Missverständnisse der Feuilleton-Schreiberlinge, meine Zeichnerei betreffend, nervten. Da fing ich an und schrieb mir meine eigenen Eröffnungsreden und irgendwann auch meine eigenen Kritiken unter dem Anagramm ‚N.Boleige'. Und das war noch eine ange strengte, artistische Kunst-Wörterei. Zehn Jahre später ging's dann schon etwas ins Erzählen. Geschichten aus Oldenburg und der Lerchenstraße. Und im Erzählen gelang es mir sogar schon, meine sentimentalen Gefühle in ein angemessenes Wörter-Pathos zu bringen." Übrigens: „N.Boleige" ist ein Anagramm für Eigenlob.

Seine Leidenschaft für das „Wörtern" und mehr noch generell für das Büchermachen erfährt der Ausstellungsbesucher anhand einer Fülle von Manuskripten, Leporellos, Katalogen und schweren Folianten. Janssens Schaffen beschränkte sich jedoch nicht auf die eigenen Werke. Ebenso begeistert lieferte der studierte Grafiker Illustrationen für Schriften anderer Autoren oder nutzte fremde Texte wiederum als Quelle für das Zeichnen. Vom Märchen bis zum Grundgesetz verarbeitete er das geschriebene Wort zu humorigen Bildergeschichten oder bissigen Pamphleten. Prominente Stoffe der Literatur setzte er in Radierzyklen um. Beeindruckend sind auch dutzende Dichterbildnisse, die in der Ausstellung versammelt sind. In unterschiedlichen Techniken porträtierte er Berühmtheiten wie Edgar Allan Poe, Leo Tolstoi oder Mark Twain – sie alle sind Teil vom Kosmos Janssen.

Anlass der Ausstellung ist der 90. Geburtstag des Zeichners. Am 14. November 1929 in Hamburg geboren, wuchs Janssen in Oldenburg auf. Ab 1945 lebte er in Hamburg. Er wurde 65 Jahre alt.

VERTEIDIGER DES OLDENBURGISCHEN

August Wegmann (1888–1976)

Von Andreas Grau

In Niedersachsen, vor allem in Oldenburg, hat sein Name bis heute einen guten Klang. Der gläubige Katholik gehörte in den 1950er- und 1960er-Jahren zu den markantesten Figuren in der niedersächsischen Politik. Besonders setzte er sich für den Erhalt der Rechte und Traditionen des Freistaates Oldenburg ein.

Jugend und Studium

August Wegmann wurde am 21. Oktober 1888 in Dinklage als Sohn eines Webers geboren. Das katholische Elternhaus prägte ihn sein Leben lang. Er besuchte das Gymnasium in Vechta und später in Quakenbrück. 1910 bestand er das Abitur und begann anschließend in Freiburg im Breisgau ein Jurastudium. Hier schloss er sich dem Kartellverband Katholischer Deutscher Studentenvereine (KV) an, dem er stets eng verbunden blieb. Nach Stationen in Berlin, München und Münster bestand Wegmann 1913 das 1. Staatsexamen. Sein Referendariat in Vechta und Oldenburg wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 unterbrochen. Wegmann meldete sich freiwillig und wurde im Laufe des Krieges zum Oberleutnant und Führer einer Maschinengewehr-Kompanie befördert. Das Kriegserlebnis hatte einen prägenden Eindruck auf ihn. 1919 aus dem Heer entlassen, setzte er sein Referendariat fort und bestand 1920 das 2. Staatsexamen. Als Assessor trat er anschließend in das Staatsministerium des Freistaates Oldenburg ein und wechselte 1923 – nach kurzer Tätigkeit als Rechtsanwalt – als Ministerialrat in das oldenburgische Finanzministerium, wo er auf Wunsch des damaligen Oldenburger Ministerpräsidenten, Theodor Tantzen, die Haushaltsabteilung leitete.

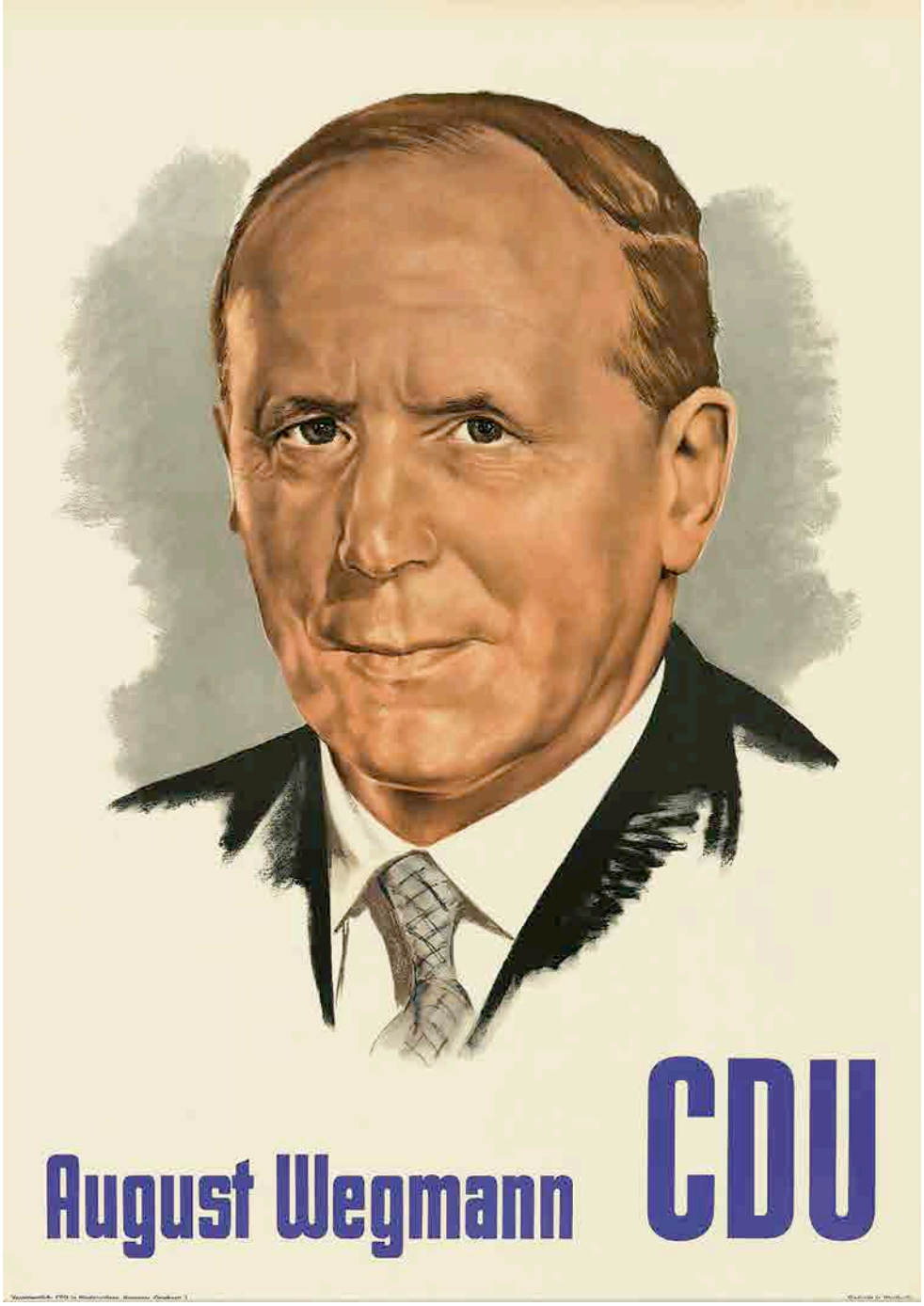
Reichstagsabgeordneter

Bei der Reichstagswahl im Mai 1924 kandidierte August Wegmann im Wahlkreis Weser-Ems und wurde über die Reichsliste des Zentrums auch in den Reichstag gewählt. Er blieb bis November 1933 Mitglied des Parlaments. Obwohl er der jüngste Abgeordnete der 90 Mitglieder umfassenden Zentrumfraktion war, wurde ihm bereits 1926 deren Geschäftsführung übertragen. Daneben arbeitete er im Rechtsausschuss, im Haushaltsausschuss sowie im Ausschuss zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung mit. 1927 heiratete er Anna Leffers. Aus der glücklichen Ehe gingen fünf Kinder hervor. Zu Beginn der 1930er-Jahre unterstützte der sparsame Wegmann die Politik von Reichskanzler Heinrich Brüning, dem er sich sehr verbunden fühlte. Auch Brüning hielt zeitlebens Kontakt zu Wegmann, den er zu den „Treuesten der Treuen“ rechnete.

Drittes Reich

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler gehörte Wegmann im März 1933 zu den Abgeordneten, die im Auftrag des Zentrums Einfluss auf die Ausarbeitung des Gesetzes über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums nehmen sollten. Als letzter Geschäftsführer nahm er im Zuge der Auflösung der Zentrumsfraktion deren Protokolle an sich. Um sie vor dem Zugriff der Gestapo zu schützen, versteckte er die Kladden auf dem Dachboden seines kleinen Elternhauses. Erst 1962 übergab Wegmann diese wichtige Quelle der neu gegründeten Kommission für Zeitgeschichte, die sie umgehend veröffentlichte.

Da er als Zentrumsmitglied am 1. Mai 1933 zwangsweise in den Ruhestand versetzt wurde, arbeitete er wieder als Rechtsanwalt in Delmenhorst. Mit Rücksicht auf seine große Familie hielt sich Wegmann nun politisch zurück. Seine politische Korrespondenz verbrannte er vorsichtshalber in der Heizung. Er blieb aber im Fadenkreuz der Nationalsozialisten. Nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 wurde er im Zuge der Aktion „Gewitter“ verhaftet und kam ins Polizeigefängnis Oldenburg. Aufgrund einer schweren Diphterieerkrankung musste er im Oktober 1944 in die Isolierstation des Oldenburger Krankenhauses verlegt werden. Dort wurde er bis März 1945 behandelt. Anschließend versteckte er sich bis Kriegsende in einem Pfarrhaus in Osternburg.



Reichstag
VIII. Wahlperiode 1933

Ausweis
für
das Mitglied des Reichstags

Herrn Wegmann

Eigenhändige Unterschrift

Der Direktor beim Reichstag

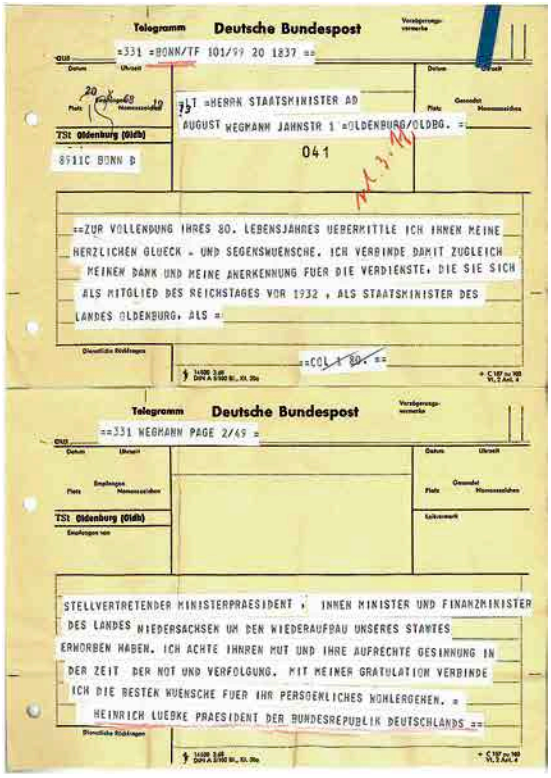
Oben: Plakat von Wegmann für die Landtagswahl 1959.

Links: Der Reichstagsausweis von August Wegmann. Bilder und Dokumente: Nachlass August Wegmanns im Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung

Minister und Verwaltungspräsident in Oldenburg

Unmittelbar nach der Kapitulation kehrte August Wegmann wieder in die Politik zurück. Bereits am 11. Mai 1945 wurde er zum kommissarischen Landrat des Kreises Oldenburg-Land ernannt und kurz darauf übertrug ihm sein Freund Tantzen, der von der Britischen Militärregierung wieder zum Ministerpräsidenten berufen worden war, die Leitung der Abteilung für Inneres, Verwaltung und Polizei im Oldenburgischen Staatsministerium. Nachdem das Land Oldenburg durch die Briten als demokratisches Land wiederhergestellt worden war, übernahm der überzeugte Oldenburger Wegmann im April 1946 das Amt des Innenministers und stellvertretenden Ministerpräsidenten.

Die Bemühungen von Wegmann und Tantzen für den Fortbestand Oldenburgs hatten aber letztlich keinen Erfolg: Mit der Gründung des Landes Niedersachsen am 1. November 1946 durch die britische Militärregierung endete die oldenburgische Selbstständigkeit wieder. Während Tantzen nach Hannover wechselte und kurz darauf starb, wurde Wegmann im Dezember 1946 zum Präsidenten des neuen niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg ernannt. Der Vorschlag der CDU, auch Wegmann, der inzwischen CDU-Mitglied geworden



Telegramm Deutsche Bundespost

=331 =BONN/TF 101/99 20 1837 ==

TSt Oldenburg (Oldb)

8911C BONN B

=HERRN STAATSKINISTER AD AUGUST WEGMANN JAHNSTR 1 =OLDENBURG/OLDBG. =

041

==ZUR VOLLENDUNG IHRES 80. LEBENSJAHRES UEBERMITTLE ICH IHNEN MEINE HERZLICHEN GLUECK - UND SEGENSWUENSCHE. ICH VERBINDE DAMIT ZUGLEICH MEINEN DANK UND MEINE ANERKENNUNG FUER DIE VERDIENSTE, DIE SIE SICH ALS MITGLIED DES REICHSTAGES VOR 1932 , ALS STAATSKINISTER DES LANDES OLDENBURG, ALS =

==CDU 80. ==

Telegramm Deutsche Bundespost

==331 WEGMANN PAGE 2/49 =

TSt Oldenburg (Oldb)

STELLVERTRETENDER MINISTERPRAESIDENT , INNEN MINISTER UND FINANZMINISTER DES LANDES NIEDERSACHSEN UM DEN WIEDERAUFBAU UNSERES STAATES ERWORBEN HABEN. ICH ACHTE IHNEN MUT UND IHRE AUFRECHTE GESINNUNG IN DER ZEIT DER NOT UND VERFOLGUNG. MIT MEINER GRATULATION VERBINDE ICH DIE BESTEN WUENSCHE FUER IHR PERSOENLICHES WOHLERGEHEN. =

HEINRICH LUEBKE PRAESIDENT DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLANDS ==

Portrait August Wegmann im Biographischen Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992.

Links: Das Telegramm des Bundespräsidenten zu Wegmanns 80. Geburtstag._ Dokument: Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung

war, als Innenminister in die Landesregierung aufzunehmen, scheiterte am damaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf (SPD).

Bis zu seiner Pensionierung 1953 amtierte Wegmann als selbstbewusster Verwaltungspräsident in Oldenburg. Er bemühte sich, die Rechte des ehemaligen Landes Oldenburg gegenüber den Zentralisierungsbestrebungen Hannovers zu verteidigen und dessen Geschichte und Tradition zu wahren. So konnte er unter anderem eine Anpassung des oldenburgischen Schulwesens an das niedersächsische Schulrecht verhindern.

In der Landespolitik

Anstatt sich als Pensionär nun ausschließlich seinen Hobbys, der Kunst und der Jagd, zu widmen, nahm August Wegmann, der 1953 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden war, seine politische Arbeit wieder auf. Nach dem plötzlichen Tod von Hermann Ehlers im Oktober 1954 ließ er sich dazu überreden, dessen Nachfolger als Vorsitzender des CDU-Landesverbandes Oldenburg zu werden. Außerdem wurde er im April 1955 in den Niedersächsischen Landtag gewählt. Da Bundeskanzler Adenauer auf die Bildung einer bürgerlichen Koalition in Niedersachsen und die Ablösung des SPD-Ministerpräsidenten drängte, bildeten CDU, Deutsche Partei (DP), Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) und FDP nach der Landtagswahl eine Regierungskoalition. Zum Ministerpräsidenten wurde am 26. Mai 1955 der DP-Vorsitzende Heinrich Hellwege gewählt. Das Amt des Innenministers und stellvertretenden Ministerpräsidenten übernahm Wegmann.

Als überzeugter Föderalist legte er als Innenminister unter anderem ein Oldenburg-Gesetz vor, das die historischen Belange und das kulturelle Erbe des Landes sichern sollte. Durch die Regierungskrise 1957 konnte aber erst Wegmanns Nachfolger den Gesetzentwurf in den Landtag einbringen, über den bis zum Ablauf der Wahlperiode 1959 jedoch nicht mehr beraten wurde.

Nachdem im November 1957 die bürgerliche Regierungskoalition in Hannover auseinandergebrochen war, schmiedete Hellwege ein neues Bündnis aus CDU, DP und SPD. Da die SPD das Innen- und das Sozialministerium beanspruchte, musste Wegmann ins Finanzministerium wechseln. Anlässlich seines 70. Geburtstages im Oktober 1958 ehrte die Landesregierung August Wegmann mit einer Kabinettssitzung in Oldenburg.

Aus der Landtagswahl im April 1959 ging die SPD wieder als Sieger hervor. Nachdem Spitzenkandidat Kopf eine Koalition mit BHE und FDP geschlossen hatte, mussten CDU und DP in die Opposition gehen. Als einfacher Abgeordneter gehörte Wegmann noch bis 1967 dem Landtag an. Den Vorsitz der CDU Oldenburg hatte er schon 1965 seinem Landsmann Gerhard Glup übergeben. Allen Bemühungen zur Gründung eines einheitlichen niedersächsischen CDU-Landesverbandes konnte er sich in seiner Amtszeit erfolgreich widersetzen.

Unruhestand

Kurz nach seinem Ausscheiden aus der Politik wurde August Wegmann 1968 anlässlich seines 80. Geburtstages von der Landesregierung mit einem großen Empfang im Oldenburger Schloss geehrt. Dabei überreichte ihm der damalige Bischof von Münster, Joseph Höffner, das Großkreuz des päpstlichen St. Sylvester-Ordens. Pflichtbewusst nahm Wegmann weiterhin seine Ämter als Vorsitzender des Verwaltungsrats der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg-Bremen und des Aufsichtsrats der Oldenburgischen Landesbank wahr.

August Wegmann starb am 6. Juni 1976 hochgeachtet in seinem geliebten Oldenburg. Zu seiner Beerdigung erwiesen ihm Vertreter der Landesregierung, des Landtags und der niedersächsischen CDU sowie viele Bundes- und Landtagsabgeordnete die letzte Ehre. Sein Nachlass befindet sich im Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Dr. Andreas Grau ist Politikwissenschaftler, Historiker und Kunsthistoriker und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Wi boet Bäken wedder mit all ehr Tobehör trügge an de Natur – ok in't Oldenborger Land

Van Günter Brüning

Van baven: Projekt Wapel mit Entwässerungsverband Jade un Melkwark Dringenburg.

Dreih mit „Kastanien-Kuhl", bit to twee Meters deep Water, achter dat Kurhus an Urwald, Zetel._Fotos: Günter Brüning

Overall levert Bäken Water van de hogen Landen in de Leegden, hiertolanden un ümto. Deelwies striekt de van de hoge Geest dal, man ok ut de Meeren, de van de Iestieden her bleven sünd. Dat let sik moij studeren an de Watertuchten, de ut dat grote Neeborger un Lengener Moor na de Zeteler Bäk hen lepen un ok woll loopt. In de Schrievstuven heet de Zeteler Bäk vandaag Zeteler Tief. Ehr Water kreeg se woll al dusend Jahr lang ut de Meeren in't Moor, de na't afsmülten van de Jökels un dat Hoogwassen van't Moor överbleven weren: dat Lüttje un Grote Bullenmeer, dat Swarte Meer, Basenmeer, Lengener- un Muddermeer.

Över dat „Zeteler Tief" kann man sik in dat Book: „Die Jade" (Isensee, Oldenburg 2015 , ISBN 978-3-7308-1075-0) up 471 Sieden van 71 Autoren wunnerbar klook maken un wiesen laten, wat so besünners is an de Watertuchten langs de Waterkant. Man to beduren is, dat ut de meersten Bäken in de lesten 50 Jahren van dat 20. Jahrhundert de Dreien un Kuhlen un de Kies ut dat Bett herutkemen. De Loop wurd deper makt, dat dat Water ut't Land sickern kann, an de Kanten het man de Övers afsleept, de Bööm un ok dat Buschwark, Reet un Rüschen wegslaen un denn düchtig Stiekelwier an langs trucken, dat jo nüms mehr, ok kien Veeh, an dat Water ankeem. Wenn vandaag to bedueren is, dat nüms mehr an de Bäken de Natur geneten un up den Lerkensang, dat Brummen van de Beverbucks un dat Floitensolo van de Gütvagels lustern deit, denn liggt dat besünners an dat Kanaliseren, wor dat bunte Leven mit verswunden is. De Tieden sünd groff wurden, un de Kinner kriegt so en Beleven in de Natur ne mehr mit.

Ik hör noch to de Generation, de an en Bäk groot wurden is un dor ok dat Swemmen leert hett.

Ik kann ok noch betügen, dat an de Grund van de Bäken Grus un Kies leeg. Ik spöör de nu, 80 Jahr later, noch an de Fööt keddeln, wenn ik mi in de lang vergaan Sömmertied trüggedröm.

Vör'n halve Stiege Jahren het nu de EU de WRRL (Europäische Wasserrahmenrichtlinie) in't Wark sett, en Wark wat en enkelt Land in Europa ne togang kregen harr. Dat kunn bloots de EU. Nu schall de verloren Natur (de „gode ökolog'sche Tostand") trügge halt weren. Dat gifft nu Programme un Projekte sünner Tal. Nu schall wedder Struktur in de Watertuchten mit deepe Kuhlen un Dreien kamen, wor ok de Fisch un Negenogen in leven könt, de för ehre Hochtied van de solten See in't Söötwater swemmen möt un ok de Deerten, de för ehre Hochtied ut dat Sötwater in de solten See herut möt. Dat ne bloots Minschen in un van de Natur leven möt un all Deerten un Planten to de lebendige Werld tohört, dor hett man nu woll endelk an dacht.

Man dat is dr nu her un wi sünd al'n Spier wieter. Nu geit et trügge vörut, un all Fründen van de Natur, ok Buren, freit sik. De Fischeree-Verband Weser-Ems e.V. weet veel van dat, wat man „Renaturieren" nömt un het al in de 90er-Jahren de grödste Bökeree van dit Rebett tohoop stellt hat. In't nee Jahrdusend is dat besünners Dr. Jens Salva, de Biologe van den Verband, de tosamen mit de Egendömers, mit de Water- un Sielachten un de toständigen Behörden sik tohoopsett un Projekte makt, wo dat an besten hentokriegen is.

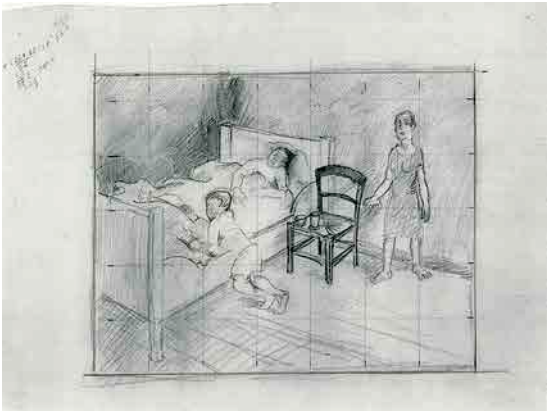
Wat dor bi herutkamen is, kann sik seen laten. Mit dat Jahr 2019 het Dr. Salva rundweg 40 Projekte klar. Bäken, de van de Wildeshuser un Delmenhorster Geest na de Werser un na de Hunte loopt, de na de Jade un na de Ems henstreevt. Ok in't Ossenbrügger Land geit dat vörut mit dit Wark. Man't blifft noch veel to doen; dor is schier dat End van weg.

Motivreihen im Werk von JAN OELTJEN

Neue Untersuchung zum Jaderberger Künstler

Von Jürgen Weichardt

FÖRDER-PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT



Oben: „Die Kranke“, in der Kohleskizze und in den Bleistiftzeichnungen sieht Ulrich Hollweg die Entwicklung der Komposition zum Ölgemälde im Lenbachhaus. Undatiert._Fotos: W. Struck

Rechts: Die österreichische Malerin Elsa Oeltjen-Kasimir (1887–1944) und ihr deutscher Ehemann, der Maler Jan Oeltjen (1880–1968), in Italien 1913. Deutsches Kunstarchiv._Foto aus dem privaten Nachlass

Zum 50. Todestag des Künstlers Jan Oeltjen (1880–1968) am 13. Februar 2018 hat Ulrich Hollweg (1929–2019) das Buch „Motive und Motivreihen im Werk Jan Oeltjens“ verfasst, in dem er Arbeitsweise und Beweggründe für das Entstehen von Bildern und Bildreihen des Malers beschreibt. Er hatte sich zuvor schon mehrfach intensiv mit diesem Werk beschäftigt, darunter mit dem Altarbild „Auferstehung Christi“ 1926 in der Kirche zu Jade.

Die Erarbeitung des grundlegenden Themas „Wiederholung“ im Werk Jan Oeltjens und damit der Motivreihen zu Themen wie „Paar im Boot“, „Sirenen“, „Sonne“, „Die Kranke“, „Tod“ offenbart eine Arbeitsweise des Künstlers, die Ulrich Hollweg bis in die Farbgebung und Feinzeichnung einzelner Formen verfolgt. Zugleich fragt er nach Sinn und Wirkung der Veränderungen in den Motivreihen. Diese Untersuchungen sind im Dezember 2019 vom Verlag Isensee mit Förderung durch die Oldenburgische Landschaft publiziert worden.

Jan Oeltjen wurde am 15. August 1880 in Jaderberg auf dem Bauernhof seiner Eltern Gerd und Helene Oeltjen geboren. Die Schulzeit verbrachte er zuletzt an der Oberrealschule in Oldenburg, um danach Architektur zu studieren. Aber lieber besuchte er während des Studiums private Kunstschulen in Berlin und München, ursprünglich um an eine Kunstakademie zu gelangen, dann aber um sich mit ihrer Hilfe selbst auszubilden.

Seine Kunst entwickelte sich vom naturgebundenen Realismus des späten 19. Jahrhunderts ins Expressionistische, wurde aber gegen Ende der Zwanzigerjahre wieder sachlicher.

Vom Studienort München reiste er mehrmals nach Italien. Dort traf er 1910 Johanna Feuereisen, heiratete sie und ließ sich scheiden, als er ein Jahr später Elsa Kasimir

(1887–1944) kennengelernt hatte. 1912 heiratete er die aus Slowenien stammende Künstlerin.

Während des Krieges 1914–18 wurde Jan Oeltjen zu bayerischen Truppen eingezogen. War Jan Oeltjen mit Elsa nach dem Krieg 1919 zunächst nach Jaderberg zurückge-

kehrt, zwang ihn die Verwaltung ihres Erbes, zwei Weingüter in Slowenien, sich ab 1930 in Pettau (Ptuj) niederzulassen, wo er bis zu seinem Tode 1968 blieb. Von hier unternahm er wieder viele Reisen. Solange es politisch möglich war, hielt er auch Kontakt mit Oldenburg und Jaderberg.

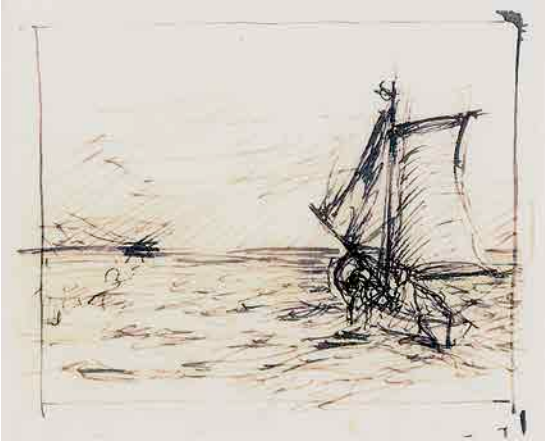
Jan Oeltjens Malerei hat gegenständliche Motive, norddeutsche und slowenische Landschaften, auf Reisen wahrgenommene Berg- oder Meeresblicke sowie Menschen und Tiere in diesen Landschaften nie aufgegeben, dabei viele Szenen festgehalten, die einen unmittelbaren Bezug zum eigenen Leben haben.

Ulrich Hollweg, der aufgrund seiner vorausgegangenen Publikationen zur Kunst Jan Oeltjens eine gute Kenntnis vom Leben und Werk des Künstlers hat, empfand es als bemerkenswert, dass sich verschiedene Motive über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinweg ähneln und sogar wiederholen. Er hält es für wahrscheinlich, dass Jan Oeltjen damit existenziell philosophische Fragen zum eigenen Leben und zum Zusammenleben mit einem anderen Menschen verbunden hat.

Hollweg macht diese Entdeckungen zum Thema der genannten Publikation. So hält er das Motiv „Paar im Boot“ für das umfänglichste Beispiel für einen gemeinsamen Weg durchs Leben, sogar zur Sonne, das heißt zum Glück, zur Erfüllung eines gemeinsamen Lebens. Aber Ulrich Hollweg unterscheidet dabei, ob das Boot per Segel oder per Ruder angetrieben wird, auch wer am Steuer sitzt und was die Gestik des Partners aussagen könnte. Seine Beschreibungen und Interpretationen sind Methoden, in ein Bild einzudringen, um so dem Sinn der Motive näher zu kommen, doch sollen die Überlegungen des Autors nicht mehr als Vorschläge sein, deren Akzeptanz frei bleibt.

Eine Gegenposition zu dem Paar-Motiv bildet die Reihe „Die Kranke“, die zunächst aus undatierten Zeichnungen besteht, dann ab 1926, als Elsa krank war, aus Bildern unterschiedlicher Techniken. Ausführlich vergleicht Ulrich Hollweg die Arbeiten und die Schritte der Entwicklung der Kompositionen bis zum letzten Bild 1927. Behutsam werden dafür die Bilder Edvard Munchs herangezogen, die bei diesem Thema einen großen Einfluss auf Jan Oeltjens Malerei genommen haben.

Ein grundlegendes Motiv ist schließlich die Sonne, aus deren Strahlen der Künstler, der es liebte, nackt in der Sonne zu liegen, besondere Kraft zu schöpfen schien. Überhaupt werden den Sternen, mit denen viele Menschen Redensarten verbinden („Unter keinem guten Stern stehen“), etliche Motive gewidmet. In den letzten Tagebuch-Eintragungen, als Jan Oeltjen nicht mehr richtig sehen konnte und die Malerei aufgegeben hatte, wird die Sonne noch einmal genannt – vielleicht um mit der Erinnerung ein wenig Licht in das Grau, das ihn umhüllte, zu bringen, deutet Ulrich Hollweg.



Die Tuschzeichnung „Paar im Boot“ ist eine symbolische Reise zur Sonne.

Die Radierung „Paar im Segelboot“ stellt für Ulrich Hollweg eine Fahrt in die Welt, ins Leben dar._Fotos: Ulrich Hollweg

Ulrich Hollweg: Motive und Motivreihen im Werk Jan Oeltjens; Teil 1– Textband / Teil 2–Tafelband; Ausführung: 2 Bände, ges. 176 Seiten, broschiert, Isensee Verlag, Oldenburg 2019, ISBN: 978-3-7308-1559-5, 48 EUR.

Ein MUSEUM für die GETREUEN

Von Stammtischen und Kiebitzeiern

Von Andreas von Seggern

Die Geschichte der Stammtische in ihrer heutigen Form lässt sich in Deutschland mindestens bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie sind Requisit gesellschaftlichen Lebens nicht nur im ländlichen Raum, sondern auch in den ‚Kiezen' größerer Städte. Schon immer waren Stammtische als populäre Orte sowohl schlichte Räume der Geselligkeit als auch Schauplätze mehr oder weniger hitziger politischer, gesellschaftlicher oder (alltags-)philosophischer Diskurse. In aller Regel handelt es sich um einen geschlossenen, bis heute vorwiegend männlich geprägten Kreis, der sich für den Teilnehmer nicht nur in der Pflege des eigenen Netzwerks erschöpft. Gerade in der Exklusivität der Institution Stammtisch liegt die Ursache für die diskursive Offenheit, die sich kulturkritisch in Begriffen wie „Stammtischparolen" oder „Stammtischniveau" niederschlägt. Umso bemerkenswerter, dass diese traditionsreiche und weitverbreitete gesellschaftliche Institution bis heute kulturgeschichtlich kaum gewürdigt worden ist.

Die Aufarbeitung der Geschichte der „Getreuen zu Jever", einem der vermutlich ältesten noch bestehenden Stammtische in Deutschland, bietet einen idealen Anknüpfungspunkt, über die lokale Geschichte hinaus die kulturgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Thema zu befruchten. Darüber hinaus setzt das grundlegend neu gestaltete „Getreuenmuseum" den Akzent auf ein besonderes Alleinstellungsmerkmal der Stadt Jever und der sie umgebenden Region, die einen spezifischen historischen Kontext mit gewachsener lokaler Tradition verbindet.

Die Anfänge der „Getreuen" gehen auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Ein Kreis von männlichen Honoratioren traf sich regelmäßig in der Gaststätte Rudolphi zum formlosen Austausch. Die soziale Zusammensetzung aus Vertretern des ländlichen Großbürgertums implizierte – ebenfalls zeittypisch – eine politisch national-konservative auf der einen, öko-

Linke Seite: Ansichtskarte Bismarckzimmer im Haus der Getreuen, um 1915.

Rechts von oben: Ansichtskarte Kiebitz-Pokal der Getreuen, um 1900.

Ansichtskarte Haus der Getreuen, um 1910._Fotos: Schlossmuseum Jever

nomisch moderat liberale Orientierung der Teilnehmer auf der anderen Seite.

Identitätsprägende Bismarck-Verbundenheit

Das änderte sich mit der Gründung des kleindeutschen Staates unter preußischer Führung zu Beginn des Jahres 1871. Gerade in nationalliberalen Kreisen wurde die Entwicklung enthusiastisch begrüßt, die Verehrung für den preußischen Ministerpräsidenten und deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck, die in der Folge zunehmend mythische Züge trug, nahm von hier seinen Anfang.

Der Stammtisch in Rudolphis Gasthaus in Jever machte dabei keine Ausnahme. Als Zeichen der Wertschätzung beschloss die Runde, dem Kanzler zu seinem Geburtstag am 1. April 1871 eine besondere Würdigung zukommen zu lassen. Gleichzeitig nannte man sich nun „Getreue zu Jever", vielleicht in bewusster Abgrenzung zu den von Bismarck rasch als „Reichsfeinden" identifizierten politischen Gegnern. Der Reichskanzler erhielt als Delikatesse geltende, abgezählte 101 Kiebitzeier aus dem Nordwesten des Reiches zu seinem Geburtstag. Daraus entwickelte sich eine bis zu Bismarcks Tod 1898 reichende, reichsweit als singulär wahrgenommene Tradition, die den Namen Jevers national erstmals bekannt machte und die Identität der ländlichen Kleinstadt bis weit in das 20. Jahrhundert mitgeprägt hat.

Die Tradition eines jährlichen Kommerses zum 1. April hat sich bei den weiterhin aktiven „Getreuen" bis in die Gegenwart erhalten. Die Resonanz auf ein zu Beginn der 2000er-Jahre im Zentrum Jevers für gut ein Jahrzehnt geöffnetes „Bismarck- und Getreuenmuseum" blieb allerdings aufgrund einer wenig differenzierten Darstellung von Leben und Werk Bismarcks sehr begrenzt.

Neukonzeption

Mit der avisierten Neukonzeption soll nun das eigentliche Alleinstellungsmerkmal – die für den Ort spezifische Geschichte des Stammtisches der „Getreuen" – in den Mittelpunkt rücken und dabei gleichermaßen lokale Entwicklungen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowie in nationaler Perspektive kulturhistorische Facetten der Genese und Wesensart von Stammtischen vermitteln. Dabei bietet die Lage direkt gegenüber der heute im Besitz der Jever-Brauerei befindlichen Traditionsgaststätte „Haus der Getreuen" eine hervorragende Verknüpfung eines authentischen Ortes mit der historisch-kritischen Einordnung seiner Geschichte.

Für die Schaffung digitaler Infrastruktur konnte nun das Kultur-Netz zusätzliche Mittel der EU-Förderung „Cupido“ erhalten, um die technischen Umsetzungen von App, Podcast und Videomaterial zu finanzieren. Ute Ahrens (Amt für Regionale Landesentwicklung) und Dr. Michael Brandt unterzeichneten im Dezember 2019 den Kooperationsvertrag._Foto: Jörg Wilke

Kulturnetzwerk Jadebusen

SCS. Im vergangenen Jahr wurde von der Oldenburgischen Landschaft in Kooperation mit dem Zweckverband Schlossmuseum Jever, dem Schiffahrtsmuseum Brake und der Jade-Hochschule das „KulturNetz Jadebusen“ in der Wesermarsch und in Friesland initiiert. Das KulturNetz will langfristig Kooperationen zwischen kulturellen, wissenschaftlichen und touristischen Akteuren schaffen und die Teilhabe im ländlichen Raum fördern. Nach der Evaluierung bestehender Angebote und der Untersuchung von Besucherstrukturen in den vergangenen Monaten wird derzeit ein Handlungskonzept entwickelt, wie die bestehenden Angebote besser sichtbar und nutzbarer gemacht werden können.

Holdorfer Heidesee

SCS. In unserem Beitrag „Braune Schilder an der Autobahn“ von Wolfgang Stelljes im *kultur*land 3.2019 gaben wir eine Auflistung der „touristischen Unterrichtungstafeln“ im Oldenburger Land, die jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit hatte. Dennoch möchten wir an dieser Stelle auf ein ganz neues Schild hinweisen: In Holdorf weist es seit 2019 auf den Heidesee in der Gemeinde Holdorf, Landkreis Vechta, hin.

Bürgermeister Wolfgang Krug am neuen Hinweisschild._Foto: Heinrich Vollmer

Direktor des Sozialgerichts Wulf Sonnemann, Natalia Jedruszczak, Prof. Stanisław Baj, Jagoda Barczynska, Jürgen Weichardt, Frank Klimmeck. _Foto: Oldenburgische Landschaft

Internationale Kooperation mit polnischen Kulturschaffenden

JW. Im Vorfeld der Ausstellung „Stanisław Baj – Malerei“, die bis zum 15. März im Sozialgericht Oldenburg im Elisabeth-Anna-Palais zu sehen war, fand in den Räumen der Oldenburgischen Landschaft ein Arbeitsgespräch statt. Der Künstler, Prof. Stanisław Baj, die Direktorin des Museums Chełm, Natalia Jedruszczak, die Kuratorin für moderne Kunst des Museums Chełm, Jagoda Barczynska und Museumsassistentin Ilona Sawicka tauschten sich dabei mit dem Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, Dr. Michael Brandt, dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kunst, Jürgen Weichardt, und Kulturmoderator Frank Klimmeck über kulturelle Fragen aus. Es ging dabei um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Kulturarbeit in Polen und im Oldenburger Land. Julia und Ewa Wojaczek aus Nordenham begleiteten das Gespräch als Dolmetscher.

Die Oldenburger Gruppe vor dem Braunschweiger Burglöwen und dem Dom St. Blasii._Foto: Jörgen Welp, Oldenburgische Landschaft

Exkursion nach Braunschweig

JW. Gemeinsam mit dem Oldenburger Landesverein veranstaltete die Oldenburgische Landschaft am 25. Januar 2020 eine Fahrt nach Braunschweig. Dort besuchte die Gruppe die Niedersächsische Landesausstellung „saxones: eine neue Geschichte der alten Sachsen“ im dortigen Landesmuseum. In der Ausstellung waren auch Objekte aus Oldenburger Museen zu sehen, so die Goldscheibenfibel von Oldenburg-Wechloy. Das Stück aus der Zeit um 800 n. Chr. ist Eigentum der Oldenburgischen Landschaft und als Dauerleihgabe im Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg. Am Nachmittag stand eine Führung im Dom St. Blasii auf dem Programm. Der Braunschweiger Dom ist mit dem Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Frau Mathilde von England, dem Siebenarmigen Bronzeleuchter, dem Marienaltar und dem Imervad-Kreuz aus dem 12. sowie Wandmalereien aus dem 13. Jahrhundert ein überregional bedeutendes Kulturdenkmal. Heinrich der Löwe hatte als Herzog von Sachsen im Jahr 1167 Oldenburg erobert. Infolge seines Sturzes 1180 gelang es den Oldenburger Grafen, eine selbstständige Machtposition im Nordwesten zu etablieren und reichsunmittelbar zu werden.

Arbeitssitzung in der Oldenburgischen Landschaft

SCS. Am 29. Januar 2020 trafen sich die Leiterinnen und Leiter der Arbeitsgemeinschaften (AG) und der Fachgruppen (FG) der Oldenburgischen Landschaft zu einer Arbeitssitzung in der Geschäftsstelle.

Die 27 Teilnehmenden tauschten sich intensiv über ihre jeweiligen ehrenamtlichen Aktivitäten aus. Präsident Prof. Dr. Uwe Meiners war erstmals dabei und betonte die Bedeutung ihrer ehrenamtlichen Arbeit für die Oldenburgische Landschaft: Die Tätigkeiten der Ehrenamtlichen trügen nicht nur die Inhalte der Oldenburgischen Landschaft nach außen, sondern seien auch Fundament gesellschaftlichen Engagements. Die Oldenburgische Landschaft bekennt durch ihre Taten, ihre Arbeitsergebnisse und ihre Formate Farbe zu einer demokratischen Gesellschaft.

Die Sitzung ergab viele neue Ideen und gemeinsame Anknüpfungspunkte. Zudem sollen die vielfältigen Aktivitäten der AGs und FGs künftig noch deutlicher als bisher der Öffentlichkeit dargestellt werden, beispielsweise erscheinen Übersichten und Arbeitsergebnisse künftig auf der Webseite ***www.oldenburgische-landschaft.de.***

Korrektur

Zu dem Beitrag von Benno Dräger „Maschinenbau Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute in Lohne und Region“ in Heft 4.2019.

Es wurden zwei Abbildungen gezeigt, eine „Windfege“ und ein „Volumeter“. Bei der Beschriftung lag eine Verwechslung vor.

Hinzu kommt, dass die Beschreibung des Volumeters inkorrekt war, denn der betreffende Volumeter ist zum Ermitteln von Schüttgütern gebaut worden, nicht von Flüssigkeiten.

Alles andere als verstaubte TRADITIONSPFLEGE

Singvereine im Oldenburger Land seit 200 Jahren

Von Hans Sauer

Die Gründung von Singvereinen lag zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Trend der Zeit. Organisatorisch und materiell von Kirche und Fürstenhöfen unabhängig, waren die gemischten Laienchöre mit hohem musikalischen Anspruch ein Ausdruck der gesellschaftlichen und kulturellen Emanzipation des Bürgertums. Der erste Singverein im Oldenburger Land wurde Anfang 1820 in Varel gegründet. Innerhalb kurzer Zeit wurde er zum Flaggschiff des dortigen Kulturlebens und blieb es über 100 Jahre bis zu seiner Auflösung in der Weimarer Republik.

Der Vareler Verein weist charakteristische Merkmale der Singvereine im 19. Jahrhundert auf: Die Mitglieder verstanden sich als Dilettanten, wie damals anerkennend Frauen und Männer bezeichnet wurden, die als Laien auf musischem Gebiet aktiv waren. Die überlieferten Mitgliederlisten lesen sich wie ein Who is Who des Vareler Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums. Es dominierten Juristen, Verwaltungsbeamte, Pädagogen, Pastoren und nicht zuletzt Kaufleute und Fabrikanten. Bekannte Namen aus Varels Vergangenheit sind darunter, so etwa der Landschaftsmaler und Fabrikdirektor Julius Preller, Karl Storm, der Sohn Theodor Storms, und der Verleger und Gründer der Hansa-Automobilfabrik Robert Allmers. Auch Bürger jüdischen Glaubens gehörten anfangs ganz selbstverständlich zum aktiven Kern des Vereins. Die aus der bekannten Kaufmannsfamilie stammende Elisabeth Schwabe zum Beispiel wirkte nicht nur im Vereinsvorstand mit, sondern trat auch als Sopranistin in Konzerten solistisch auf.

Der künstlerische Anspruch war angesichts des begrenzten Potenzials an Musizierenden in der kleinen Stadt erstaunlich. Die singenden Dilettanten führten die großen Chorwerke aus Barock und Klassik auf, waren in den Festsälen der Hotels und großen Gasthöfe, manchmal auch in der Schlosskirche zu hören, zuweilen unterstützt von Solisten und Instrumentalisten aus der Region, vor allem aus Oldenburg.

Dass sich Max Bruchs weltliches Oratorium nach Schillers „Lied von der Glocke“ seit seiner Veröffentlichung 1872 besonderer Beliebtheit erfreute, ist bezeichnend, wird darin doch der bürgerliche (und patriarchalische) Wertekosmos, dem sich die Singvereine damals verpflichtet fühlten, in Wort und Musik gefeiert und verklärt. Die Anerkennung, die der Verein über Varel hinaus fand, ist sicher mit ein Verdienst seiner Dirigenten, von denen Wilhelm Grundmann (1795–1860) und Rudolf Schauder (1868–1930) prägend waren. Beide wirkten auch als Organisten an der Schlosskirche, weshalb die Geschichte des Singvereins in Varel enger als in anderen Städten mit der örtlichen Kirchenmusik verbunden ist.

Der Vareler Singverein blieb nicht lange allein. Bereits im Sommer 1820 folgte Jever, ein Jahr später Oldenburg, in den Jahrzehnten danach weitere Städte. Auch wenn der Verein in der Residenzstadt aufgrund der dort vorhandenen musikalischen Infrastruktur und der personellen Ressourcen die Singvereine in den Provinzstädten an künstlerischer Bedeutung überragte, wurde Wert auf regionale Zusammenarbeit gelegt. Ein eindrucksvolles Beispiel aus der Blütezeit der Singvereine ist das Musikfest an einem Wochenende im Mai 1896, zu dem der Oldenburger Verein aus Anlass seines 75-jährigen Bestehens die Chöre aus Brake, Jever und Varel einlud. Der Veranstaltungsreigen begann am Samstag mit der Generalprobe sowie einem Festkommers im Casino und wurde am Sonntagmorgen mit feuchtfröhlichem Frühschoppen fortgesetzt. Der Höhepunkt folgte am Sonntagnachmittag, als die vereinigten Chöre und die Hofkapelle unter Leitung von Hofmusikdirektor Ferdinand Manns im Großherzoglichen Theater vor begeistertem Publikum Haydns „Jahreszeiten“ aufführten. Die Presse sparte nicht mit

Mitglieder wurden anerkennend „Dilettanten“ genannt

Vermischte Nachrichten.

1) Varel. **Singverein.**

Donnerstag, den **10. d. M.**, Abends 7½ Uhr präcise,

Probe zu Judas Maccabäus

mit Orchester.

Da nur noch wenige Proben stattfinden, so ist es unumgänglich nothwendig, daß diese von Denjenigen, welche bei der Aufführung mitwirken wollen, alle und präcise besucht werden. Das Directorium ersucht also dringend um allseitiges promptes Erscheinen.

Musikfest

zur Feier des 75jährigen Jubiläums des

Oldenburger Singvereins

unter freundlicher Mitwirkung der Singvereine von Brake, Jever und Varel am

Sonntag, den 3. Mai 1896, nachm. 4½ Uhr,

im Großherzoglichen Theater.

„Die Jahreszeiten,“ Oratorium von J. Haydn.

Sopran: Fräul. Marie Altona, Herzogl. Hof-Opernsängerin in Koburg.
Tenor: Herr Heinr. Hormann, Oratoriensänger in Frankfurt a./M.
Bariton: Herr Ad. Stammer in Oldenburg.

Die **Hauptprobe** findet Sonnabend, den 2. Mai, nachmittags 4½ Uhr, im Großherzoglichen Theater statt.

Preise für **kombinierte Eintrittskarten** zu **Konzert und Probe:**
Balkon ℳ 5; Logen (I. und II. Rang), Parkett, Mittelplatz, II. Rang ℳ 4.
Texte zu 20 ₰.

enthusiastischem Lob für den „seltenen Ohrenschmaus“. Ein hingerissener Rezensent wollte in der Jubiläumsfeier gar „den Vorläufer späterer Oldenburger Musikfeste sehen, die unsere Residenz am Ende noch zu einem kleinen Bayreuth machen“.

Von den Chören, die an jenem glanzvollen Musikfest teilnahmen, ist nur der Singverein Oldenburg übrig geblieben. Er kann im Sommer 2021 sein 200-jähriges Bestehen feiern. Das ist ein bemerkenswertes Jubiläum in einer Zeit, in der das sicher lustvolle, aber doch unverbindliche „Singen im Rudel“ die Hallen und Plätze füllt, während viele Traditionschöre ihre Vereinsbücher für immer schließen müssen, weil es an der Bereitschaft mangelt, mit langem Atem anspruchsvolle Chorpartituren einzuüben. Im Nordwesten traf es zuletzt den Singverein Jeddeloh I, der sich 2019 auflöste, sechs Jahre vor seinem 100-jährigen Gründungsjubiläum.

Der Singverein Oldenburg betreibt alles andere als verstaubte Traditionspflege. Seit 2013 arbeitet der Chor an dem Projekt „Die Brücken“, dessen Anliegen es ist, „nicht nur unterschiedliche Musikstile und Epochen miteinander ‚kommunizieren‘ zu lassen, sondern auch Menschen und Völker zueinander zu führen“. Im Rahmen des Zyklus waren zuletzt im März 2019 in der Ohmsteder Kirche Vokalkompositionen des 21. Jahrhunderts zu hören.

Von oben links im Uhrzeigersinn: Disziplin wird angemahnt, Anzeige im „Gemeinnützigen“ vom 10. März 1870._Foto: Hans Sauer

Der Singverein Oldenburg, er besteht heute aus 40 Personen._Foto: Almke Renken/Singverein Oldenburg

Eines der Vareler „Konzerthäuser“: Das Hotel Ebolé._Foto: Heimatverein Varel/Archiv

Aus der Glanzzeit der Singvereine: Anzeige zum großen Musikfest in Oldenburg, aus „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 23. April 1896._Foto: Hans Sauer

Derzeit konzentrieren sich die 40 Sängerinnen und Sänger unter Leitung ihrer Dirigentin Svetlana Gelbard ganz auf das große zweitägige Festprogramm im Juli 2021. Ein musikalischer Höhepunkt, verrät Vereinsvorsitzende Almke Renken, dürfte die Uraufführung der „Sechs Lieder für vierstimmigen gemischten Chor a cappella“ op. 23 von Albert Dietrich im Schloss werden. Der Komponist war von 1861 bis 1890 Hofkapellmeister in Oldenburg und in dieser Zeit eng mit dem Singverein verbunden.

Der Chor freut sich jederzeit über neue Sängerinnen und Sänger, die bei der Vorbereitung des Jubiläumsprojektes mitwirken oder vielleicht sogar dauerhaft mitsingen möchten – getreu dem Motto aus der Gründerzeit, „das Wahre und Schöne in der Musik zu fördern und sich und anderen dadurch Freude zu bereiten“. Informationen unter anderem über die geplanten Konzerte und Probentermine sind über die Homepage des Vereins zu erfahren: ***www.singverein-ol.de***.

Zum 80. Geburtstag

ZEUGNISSE EINZIGARTIGER ATMOSPHÄRE

Schornsteinfeger, Tubist und Fotograf Peter Kreier

Von Andreas von Seggern

Meine ersten Begegnungen mit Peter Kreier waren rein virtueller Natur. Es begab sich zu einer Zeit, als der Fußball in der Region noch ein bemerkenswertes, weit über die Grenzen der Stadt Oldenburg gerühmtes, vom Gegner meist gefürchtetes Zuhause hatte – die Älteren werden sich erinnern. Und da waren - meist am Tag nach den Heimspielen – die ausführlichen Nachberichte der Lokalzeitung, in der Regel begleitet von zwei bis drei Fotos aufopferungsvoll kämpfender, frustrierter oder enthemmt jubelnder Spieler, die das Spielergebnis visuell einfingen.

Peter Kreiers Bilder stachen dabei nicht selten durch eine weit über das Dokumentarische hinausgehende Qualität heraus. Sie fingen besondere Momente ein, ließen Emotionen Raum und wurden so zu herausragenden Zeugnissen der einzigartigen Atmosphäre jener „Hölle des Nordens“, jenes Fußballstadions, welches dann vertrauter finanzieller Schieflage des Vereins für Bewegungsspiele (VfB) einerseits und wenig weitsichtiger Stadtplanung andererseits zum Opfer fiel.

Wirklich begegnet bin ich Peter Kreier dann schließlich erst in meiner Funktion als Leiter des Oldenburger Stadtmuseums beinahe drei Jahrzehnte, nachdem ich ihn als Fotograf der

Linke Seite: Die „Hölle des Nordens“ von Peter Kreier dokumentiert.

Rechts: Matthias Brandt in der Aufführung von Taboris „Mein Kampf“.

Unten: Skilanglauf in der Stadt – der Winter Oldenburgs aus Sicht Peter Kreiers._Fotos: Stadtmuseum Oldenburg

Konzentrierte Schwarz-Weiß-Ästhetik

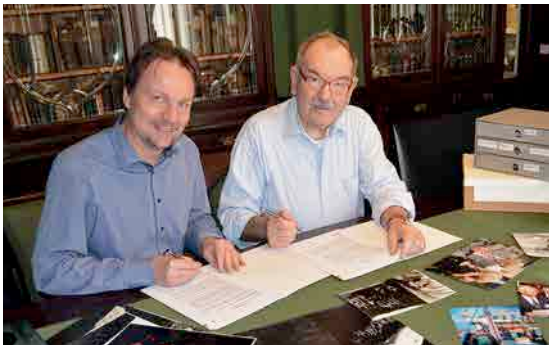
Nordwest-Zeitung wahrgenommen habe. Für mich stand außer Frage, dass sein fotografisches Lebenswerk zwingender Bestandteil im Bildarchiv des Stadtmuseums sein musste, zumal es weit über das rein Sportliche hinausragte und nahezu alle Facetten des gesellschaftlichen, sozialen und politischen Lebens in Stadt und Umland seit Mitte der 1970er-Jahre umfasste. Und das obwohl sein Weg zu einem der wichtigsten Fotografen der Oldenburger Nachkriegsgeschichte keineswegs einem folgerichtigen Karriereplan gefolgt war.

Peter Kreier wurde am 22. März 1940 in der nahe Frankfurt (Oder) gelegenen Kleinstadt Reppen (heute Rzepin/Polen) geboren. Die Nachkriegswirren spülten ihn nach Westen: Er absolvierte eine Schornsteinfegerlehre, arbeitete zu Beginn der 1960er jedoch als Tagelöhner auf Berliner Bierschiffen im Hamburger Hafen. 1965 nahm er ein Studium am Musikkonservatorium in Nürnberg auf. Vielleicht war es sein bis dato unsteter und ungewöhnlicher Lebenslauf, der ihn ausgerechnet zur Tuba führte. Wohl rechnete er sich mit diesem, nur von wenigen Musikern beherrschten Instrument bessere Chancen auf eine bereits damals rar gesäte feste Anstellung in der deutschen Orchesterlandschaft aus. So gab es für ihn keinen Anlass zu zögern, als sich 1969 die Gelegenheit bot, die frei gewordene Stelle des Tubisten im Orchester des Oldenburgischen Staatstheaters zu übernehmen.

Zu Beginn der 1970er-Jahre führten private Schicksalsschläge allerdings dazu, dass er sich dem ständigen Druck des professionellen Kulturbetriebs nicht mehr gewachsen fühlte, wie er später freimütig eingeräumt hat. Nun jedoch fand er nach einer Fotografenausbildung offenkundig doch

noch seine berufliche Bestimmung und wurde 1976 von der Nordwest-Zeitung als Pressefotograf angestellt.

Von Beginn an galt seine Leidenschaft, neben der täglichen Auftragsarbeit, der Theaterfotografie sowie Porträts von Künstlern aller Gattungen. Dabei gelangen ihm beeindruckende Sequenzen, vorwiegend in konzentrierter Schwarz-Weiß-Ästhetik, die das Theatralische der Inszenierung, die Pose, die Strapaze der Aufführung stärker betont, als es das Farbfoto vermag. So legen – nur ein Beispiel – seine Aufnahmen der legendären



Aufführung von Taboris „Mein Kampf“ in der Oldenburger Exerzierhalle ein bestechendes Zeugnis von der herausragenden schauspielerischen Leistung des jungen Matthias Brandt ab.

Auch seiner fotografischen Alltagsarbeit verlieh Peter Kreier gelegentlich eine besondere ästhetische Note. Wenn er aus der Chefredaktion einen knappen Anruf erhielt: „Peter, Regen!“, galt es, den wahrlich nicht seltenen Widrigkeiten des Oldenburger Wetters für die Lokalausgabe des folgenden Tages fotografischen Ausdruck zu verleihen. Dabei standen ihm bisweilen Modelle aus der näheren Bekanntschaft Pate, die vor seinem Objekt auf Langlaufskiern über den Julius-Mosen-Platz glitten oder gleichermaßen gekonnt wie elegant mit aufgespanntem Schirm über eine notorische Pfütze sprangen. Und tatsächlich schaffte es Kreier auf diese Weise, den nicht selten deprimierenden Oldenburger Großwetterlagen eine heitere Not abzugewinnen.

Von 2005 bis 2009 war Peter Kreier außerdem als Fotograf für die Oldenburgische Landschaft tätig und fotografierte insbesondere für ***kultur*land oldenburg**. Zusammen mit Reiner Rheude publizierte er die grundlegende Darstellung unserer Region „Das Oldenburger Land. Ein starkes Stück Niedersachsen“.

Das Stadtmuseum Oldenburg widmete dem Werk Kreiers – gemeinsam mit Fotografien von Günter Nordhausen – um die Jahreswende 2017/2018 eine umfangreiche Retrospektive. Er selbst nahm an der Konzeption und Realisierung des Projektes lebhaftesten Anteil und betonte

Oben: Bunte Schirme bei trübem Wetter._Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Links: Peter Kreier und Andreas von Seggern bei der Übergabe des Nachlasses an das Stadtmuseum Oldenburg._Foto: Nordwest-Zeitung

nicht nur einmal, dass er es als finale Auszeichnung seines Lebenswerkes ansehe, den Kernbestand seiner Fotografien in dauerhafter musealer Obhut zu wissen. Begeistert ließ er das Museumsteam Anteil nehmen an den oft kuriosen Begleitumständen der Entstehung seiner Fotografien. Und er sog die positive Resonanz des Publikums auf, die eindrucksvoll nachwies, dass viele seiner Bildwerke das kollektive Gedächtnis der Stadt nachhaltig prägen.

Peter Kreier starb nur wenige Monate nach dem Ende der musealen Retrospektive am 31. August 2018 im Alter von 78 Jahren. Er fehlt. Die Erinnerung an einen leidenschaftlichen Fotografen und sein beeindruckendes Werk bleibt.

Der REGENWALD im GROSSSTADTDSCHUNGEL

Ein Besuch im Museum of Modern Art

Von Anton Willers

Bild: Die Klanginstallation „Rainforest V“ von David Tudor and Composers Inside Electronics Inc._ Foto: Heidi Bohnenkamp, copyright: The Museum of Modern Art, New York/ SCALA, Florence

Mein Stiefonkel, der Klangkünstler Philip Edelstein, durfte im vergangenen Jahr im Museum of Modern Art (MoMa) in New York City ausstellen. Ich nutzte die Ausstellungseröffnung, um ihn und das MoMa zu besuchen.

Im MoMa wurde jüngst ein neuer Flügel mit Ausstellungsräumen eingeweiht. Darin steht unter anderem die besagte Installation der Klangkünstler John Driscoll und Phil Edelstein, meinem Stiefonkel. Beide sind bekannt unter dem Namen „Composers Inside Electronics“. Das ist eine Künstlergruppe, die von David Tudor gegründet wurde, einem 1996 verstorbenen Pionier für elektronische und experimentelle Musik im 20. Jahrhundert.

Tudor schuf 1973 ein Klangkunstwerk mit dem Titel „Rainforest“. Der „Rainforest“ ist eine Klanginstallation, die aus Alltagsgegenständen besteht, wie zum Beispiel einem Metallgehäuse, einer Vintage-Computerfestplatte und Kunststoffschläuchen, die mit Schallwandlern ausgestattet und im Raum aufgehängt sind, um ihre Resonanz zu erhöhen.

Das Konzept hinter der Klanginstallation sieht vor, es an die vorgegebenen räumlichen Anforderungen anzupassen und dabei die künstlerische Intention Tudors durch Neuinterpretation zu wahren.

„Rainforest V (Variante 1) (1973–2015)“ wurde von Composers Inside Electronics Inc. für die neue Ausstellungshalle des MoMa neu interpretiert. „Rainforest“ ist zwar auf den ersten Blick eine sehr kuriose Erscheinung, doch bei näherer Betrachtung birgt das Werk sehr viel Bekanntes in seinen einzelnen Teilen. Dieses Mobile aus Alltagsgegenständen erzeugt aus sich heraus Klänge, die an einen tropischen Regenwald erinnern und so einen sprichwörtlichen „Großstadtdschungel“ erschaffen. Jedes einzelne Objekt erzeugt über einen Resonanzerzeuger voneinander unabhängig einen speziellen einzigartigen Ton, der sich durch den ganzen Raum ausbreitet und mit weiteren Geräuschquellen mischt. Die Objekte sind so ausgewählt, dass sie aus der Disharmonie der einzelnen Gegenstände ein harmonisches Ganzes erzeugen.

Genauso wichtig wie die Auswahl der Objekte ist den Klangkünstlern der Weg, den die Besucher durch die Installation hindurch beschreiten. Ursprünglich mit Tänzern konzipiert, ergänzen nun Computeranimationen das Werk.

Die Klangskulptur erlebte über die Jahre der verschiedenen Aufführungen einen steten Wechsel an Objekten, aus denen sie sich zusammensetzt. Auch mussten Anordnung und Anzahl der ausgestellten Objekte über die Zeit stetig ihrem jeweiligen Ausstellungsort angepasst werden. Edelstein und Driscoll begleiten die jeweiligen Ausstellungen aktiv und interpretieren die Installation ständig neu. Entscheidend für die „Composers Inside Electronics“ ist der kollektive künstlerische Prozess.

Bis in das nächste Jahr ist die Installation noch zu sehen. Danach muss sie voraussichtlich einer neuen Wechselausstellung weichen.

Übrigens hängt zwischen den zerfließenden Uhren von Salvador Dali und der Sternennacht Vincent van Goghs auch ein Bild aus dem Oldenburger Land im New Yorker Museum of Modern Art (MoMa): Die „Windmill in Dangast“ des deutschen Brücke-Malers Erich Heckel.

LOTHAR MEYER

Mitentdecker des Periodensystems der Elemente

Von Wladimir Reschetilowski

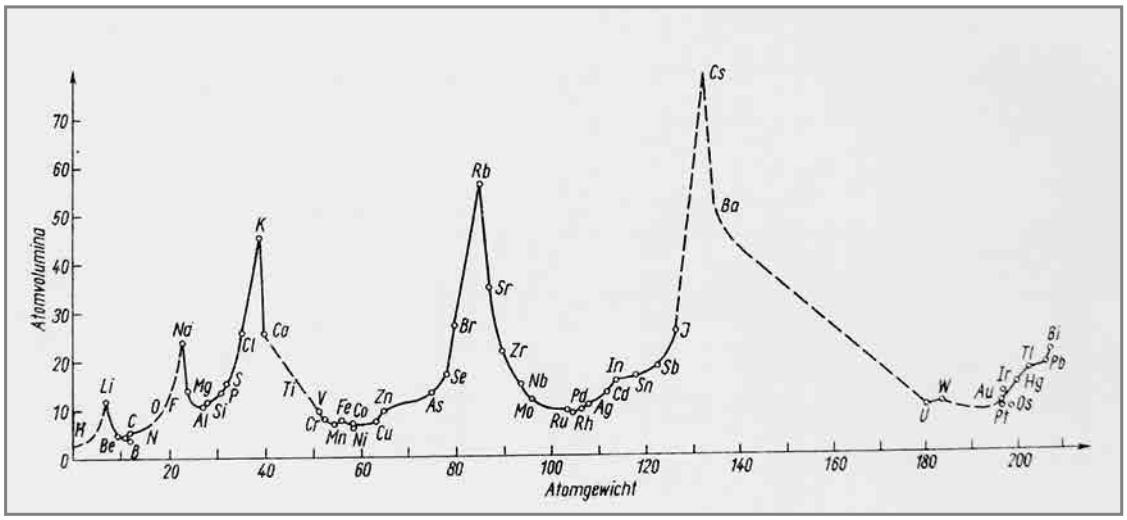
Bereits in der Antike begann mit der Vier-Elemente-Lehre (Erde, Wasser, Feuer, Luft) die Suche nach einem Ordnungsprinzip in unserem Universum. Der große griechische Philosoph und Naturforscher Aristoteles (384–322 v. Chr.) sprach in Tradition seines Lehrers Platon (428/427–348/347 v. Chr.) von vier Elementen irdischer Natur und dem Äther als den anderen Elementen zugrunde liegende Quintessenz.

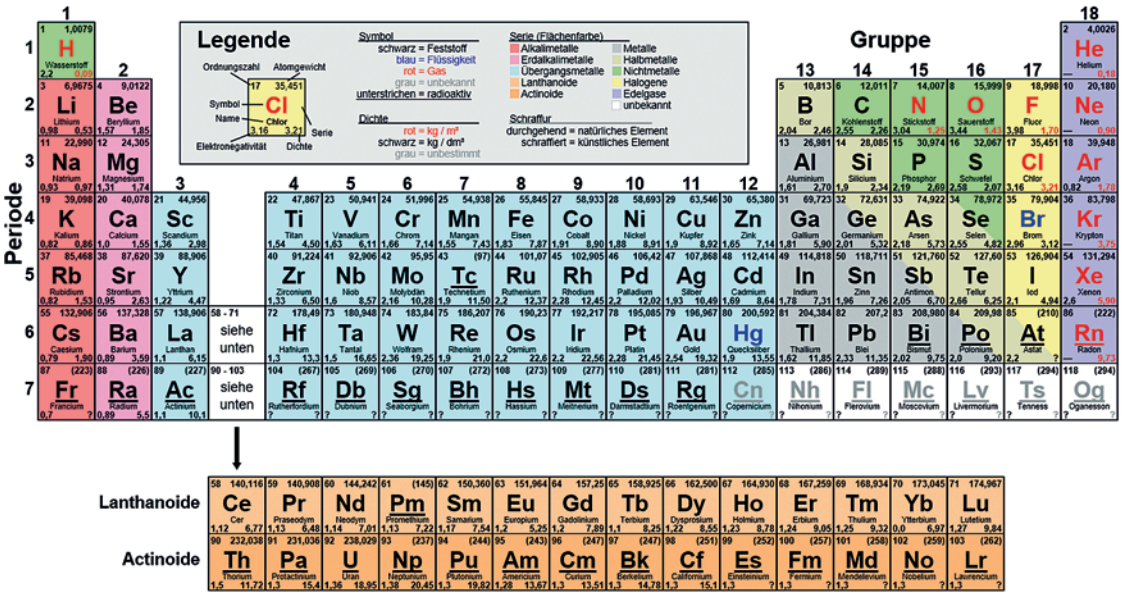
Oben: Portrait des Arztes und Chemikers Lothar Meyer._ Foto: gemeinfrei

Unten: Die Periodizität der Atomvolumina in Abhängigkeit der Atomgewichte nach Meyer._Abbildung: Lothar Meyer/gemeinfrei

2019 war das Internationale Jahr des Periodensystems – IYPT2019

Erst als Robert Boyle (1626–1691) und vor allem Antoine Laurent de Lavoisier (1743–1794) erkannten, dass die „irdischen“ Stoffe aus „einfachen Substanzen“ zusammengesetzt sind, führte dies zum heutigen Begriff der chemischen Elemente im Gegensatz zum früheren, als „Element“ bezeichneten philosophischen Prinzip. Die Zahl der neu entdeckten chemischen Elemente, die sich zudem in ihren Eigenschaften stark unterschieden, wuchs rapide an und erreichte bis 1869 bereits 63. Diese Flut an immer neuen Elementen machte die Chemiker ratlos. Keiner konnte ahnen, wie viele Elemente es noch geben würde: 10, 100 oder 1000? Mehrere Wissenschaftler versuchten, auf verschiedene Weise eine gewisse Ordnung im Reich der Elemente herzustellen.





Periodensystem der Elemente mit den Ordnungszahlen, Elementsymbolen und Elementnamen sowie mit farblich markierten Elementkategorien, ergänzt durch Angaben zu den Atommassen, Dichten und Elektronegativitäten._Bild: Wikipedia

Mendelejew und Meyer

So auch der St. Petersburger Chemiker Dmitri Mendelejew (1834–1907) und der gebürtige Vareler Julius *Lothar* Meyer (1830–1895), der in Oldenburg am Alten Gymnasium zum Abitur gelangte und später als Professor für Physik und Chemie in Eberswalde, Karlsruhe und Tübingen tätig war.

Lothar Meyer erkannte nahezu zeitgleich und unabhängig von Dmitri Mendelejew eine Ordnung der Elemente

Mendelejew verfasste am 17. Februar/1. März 1869 seinen „Versuch eines Systems der Elemente, begründet auf deren Atomgewichten und chemischen Gemeinsamkeiten“, der dem modernen Periodensystem der Elemente zugrunde liegt. Aus diesem Anlass erklärte die UNESCO das Jahr 2019 zum Internationalen Jahr des Periodensystems – IYPT2019.

In diesem Zusammenhang sind die Verdienste von Lothar Meyer, der zu Recht als Mitbegründer des Periodensystems genannt wird, besonders hervorzuheben. Denn als hervorragender Hochschullehrer war er stets daran interessiert, bei der Vorbereitung auf die Vorlesungen das Unterrichtsmaterial so zu systematisieren, dass die Informationen über die Eigenschaften der Elemente nicht wie eine Reihe separater Fakten aussahen. Vielmehr wünschte er sich für die damals bekannten Elemente eine „transparente“ und aus pädagogischer sowie methodischer Sicht sinnvolle Systematisierung. Der Meyer’sche Vorschlag aus dem Jahr 1864 mündete später in einer Zusammenstellung, in der die Elemente nach steigendem Atomgewicht und der Wertigkeit in sogenannten „Vertical- und Horizontalreihen“ sortiert wurden. Er veröffentlichte seine Systematisierung der Elemente, die in einigen Punkten über die von Mendelejew hinausging, erst 1870 unter dem Titel „Die Natur der chemischen Elemente als Function ihrer Atomgewichte“. Darin zeigte er erstmals, dass neben dem Atomvolumen nahezu alle physikalischen Eigenschaften der Elemente eine periodische Funktion des Atomgewichts sind.

Im Gegensatz zu Mendelejew wagte es Meyer allerdings nicht, Voraussagen zu noch nicht entdeckten Elementen zu treffen, sodass sein Entwurf weniger Elemente enthielt. Heute wird daher vor allem Mendelejew mit dem Periodensystem in Verbindung gebracht. Nichtsdestotrotz wurden die Leistungen beider Protagonisten im Zusammenhang mit der Entdeckung des Periodensystems der Elemente im Jahr 1882 mit der Davy-Medaille, die höchste britische Auszeichnung der damaligen Zeit für Wissenschaftler auf dem Gebiet der Chemie, geehrt.

Anlässlich des 150-jährigen Jubiläums dieser epochalen Entdeckung wurde am Alten Gymnasium Oldenburg eine Erinnerungstafel für Lothar Meyer enthüllt, der nahezu zeitgleich und unabhängig von Dmitri Mendelejew eine Ordnung der Elemente erkannte und daher als Mitentdecker des Periodensystems gilt.

Prof. Prof. h.c. Dr. rer. nat. habil. Wladimir Reschetilowski war von 1996 bis 2015 Direktor des Institutes für Technische Chemie der TU Dresden und forschte vor allem auf dem Gebiet der heterogenen Katalyse.

Die OLDENBURGER auf dem DÄNISCHEN THRON

Eine Spurensuche in Kopenhagen

Von Wolfgang Grimme und Jörgen Welp

Von oben: Schloss Rosenborg in Kongens Have._Foto: Wolfgang Grimme

Christian I. und Dorothea von Brandenburg._Foto: Wikipedia

Rechte Seite von oben: Christian IV., Statue im Thorvaldsen-Museum._Foto: Wolfgang Grimme

Frederik V. (1746–1766) auf dem Schlossplatz Amalienborg._Foto: Wolfgang Grimme

Christian V., Reiterstatue auf Kongens Nytorv._Foto: Wolfgang Grimme

Lebenswert, liebenswürdig, hyggelig, Fahrradhauptstadt, Kopenhagen ist in. Oldenburgern bietet die Stadt zudem ein besonderes Erlebnis, sie können dort viele Spuren ihrer eigenen Geschichte entdecken.

Hoch zu Ross blickt er auf Schloss Christiansborg, Frederik VII., in majestätischer Pose und doch irgendwie ein Ritter der traurigen Gestalt. Drei Mal verheiratet, drei Mal kein Nachwuchs und vorbei war es 1863 mit der Hauptlinie der Oldenburger auf dem dänischen Thron. Da stellt sich die Frage, wie das Oldenburger Grafenhaus zu solchen Ehren kam. In Kurzform: Graf Dietrich von Oldenburg heiratet 1423 Heilwig von Holstein. Ihr Sohn Christian wird von Heilwigs Bruder Adolf, Graf von Holstein und Herzog von Schleswig, dem dänischen Reichsrat als Königskandidat empfohlen und als solcher 1448 gewählt. 16 Oldenburger durften in Kopenhagen regieren, bis nach 415 Jahren diese Linie ausstarb.

Was ist von den Oldenburgern in Kopenhagen noch zu entdecken? Außer Frederik VII. gibt es ein paar weitere der Art ‚Grüne Majestät auf ebenso grünem Pferd' und von daher beim Gang durch die Stadt nicht zu übersehen: Christian V. auf Kongens Nytorv, Frederik V. auf Amalienborg, Christian IV., allerdings ohne Pferd, auf einem Sockel im Wohnviertel Nyboder, das für die Seeleute seiner Flotte errichtet wurde. „Es ist uns eine Lust zu bauen", soll er gesagt haben, und das spürt man in Kopenhagen noch heute.

In Schlossnähe ließ er einen sicheren Hafen für seine Flotte bauen, heute der schöne kleine Park Bibliotekshaven. Nebenan das Zeughaus, in dem die beiden Prachtkanonen zu sehen sind, die Christian 1634 seinem Großcousin Graf Anton Günther von Oldenburg schenkte und die nach dessen Tod wieder nach Kopenhagen verbracht wurden.

Christian IV. wollte aus seiner Residenz ein mächtiges Handelszentrum machen. Baumeister aus den Niederlanden kamen ins Land und prägten mit niederländischer Renaissance das Stadtbild. Sehr eindrucksvoll die Börse oder der Runde Turm, ein Kirchturm und zugleich astronomisches Observatorium oder Ausguck, um feindliche Schiffe früh entdecken zu können. Auf Amager ließ Christian den neuen Handelshafen Christianshavn bauen, heute Kopenhagens Grachtenviertel.

Die Sammlung der Könige

Das alte Schloss war dem König nicht repräsentabel genug, also entwarfen die Holländer ein neues, Rosenborg, ein schönes Beispiel niederländischer Renaissancearchitektur. Heute ist es ein Museum und für Oldenburger von besonderem Interesse. Die Könige füllten es nach und nach mit ihren Sammlungen. Es galt als „Wunderkammer“, und als solche erscheint es auch dem heutigen Besucher. Nicht nur gibt es hier zahlreiche Gemälde, sondern auch Schmuck, Porzellan, Silber- und Goldschmiedearbeiten, Elfenbeinschnitzereien und vieles mehr.

Bemerkenswert sind die Räume Christians IV. Da gibt es einen Türspion und ein Sprachrohr, das die Räume mit dem anderen Ende des Schlosses verbindet, und im Schlafzimmer des Königs blutbefleckte Kleidungsstücke aus der Seeschlacht auf der Kolberger Heide 1644, in der er ein Auge durch Granatsplitter verlor. Die Splitter, gehalten von Miniaturhänden und als Ohrringe für eine seiner Geliebten gefertigt, sind ebenfalls ausgestellt. Kurios ist das Geweih des Hirsches, der König Christian V. 1698 bei der Jagd so schwer verletzte, dass er im Jahr darauf an den Folgen verstarb. Dieser Christian war es übrigens, der viele Schätze aus Oldenburg nach Dänemark bringen ließ. Schließlich war er nicht nur dänischer König, sondern auch Graf von Oldenburg. Als solcher wollte er die oldenburgischen Preziosen nicht im fernen Oldenburg wissen.

Im Tresor unter dem Schloss befinden sich die dänischen Kronjuwelen und, für Oldenburger von herausragendem Interesse, das Original des Oldenburger Wunderhorns. Überhaupt gibt es im Schloss noch weitere Oldenburgensien zu entdecken, wie Sporen und Prunkwaffen Graf Anton Günthers, ein Bild des legendären Pferdes Kranich oder Porträts des Grafen und seiner Frau Sophia Katharina. Sein Selbstporträt hat der aus Ovelgönne stammende Maler Wolfgang Heimbach klein und versteckt in einem großformatigen Gemälde untergebracht. Mit gezogenem Hut grüßt er den Betrachter des Bildes, das die Erbhuldigung Frederiks III. im Jahr 1660 zeigt.

Weil die Königsfamilie zum Haus Oldenburg gehört, sind im ganzen Schloss Bestandteile des oldenburgischen Wappens zu finden, die beiden roten Balken im goldenen Schild

Königswappen im Rittersaal auf Schloss Rosenborg._Foto: Jörgen Welp

und das goldene Kreuz im blauen Feld. Besonders prächtig ist das dänische Königswappen unter der Decke des Rittersaals mit dem oldenburgischen Wappen in der Mitte.

Königsschloss Amalienborg

1748 saßen die Oldenburger seit 300 Jahren auf dem dänischen Thron. Um das gebührend zu feiern, wurde ein ganzer Stadtteil aus dem Boden gestampft, Frederiksstaden, benannt nach dem herrschenden König Frederik V. Vielleicht war es die Idee seines Reichskanzlers Adam Gottlob von Moltke, der dem König von klein auf als „Aufpasser“ an die Seite gestellt worden war. Denn Frederik war schlichtweg regierungsunfähig. Für ihn war nur eines wichtig, ‚fest og ballade‘, wie es im Dänischen heißt, salopp gesagt, Saufen und Sex.

Prunkstück des neuen Stadtteils ist Amalienborg, ein achteckiger Platz mit vier Rokoko-Palais. Diese durften vier renommierte Adelsfamilien errichten und bezahlen. Als 1794 Schloss Christiansborg brannte und der König obdachlos war, wurde einer dieser Familien die Ehre zuteil, ihr Palais dem König als neues Heim anbieten zu dürfen. Damit konnte man dort gleichzeitig den unzurechnungsfähigen Christian VII. „wegsperren“. Dessen Nachfolgern gefiel es auf Amalienborg so gut, dass sie für immer blieben. Noch heute residiert hier die aktuelle Königin Margrethe II.

Mitten auf dem Platz ist ein imposantes Reiterstandbild zu bewundern, Frederik V. als absolutistischer Herrscher in der Pose eines römischen Imperators, ein Geschenk der Asiatischen Kompagnie. Der derzeit berühmteste Pferdeskulpteur, der Franzose Jacques Saly, ließ sich über 20 Jahre Zeit und am Ende waren die Kosten für die Statue höher als die für alle vier Palais zusammen. Bei der Einweihung sollen die Herren der Handelskompagnie Tränen in den Augen gehabt haben. Immerhin gilt die Reiterstatue als eine der schönsten, ist in Anbetracht von Frederiks Amtsführung allerdings nur schöner Schein.

Roskilde Domkirke

Der Dom von Roskilde darf bei der Spurensuche nicht fehlen, sind hier doch 13 der 16 Oldenburger bestattet. Bis heute dient er als Grablege des dänischen Königshauses, das ja ebenfalls aus einer Seitenlinie des Hauses Oldenburg stammt. Die erste Kirche ließ schon König Harald Blauzahn im 10. Jahrhundert bauen, der auch hier beigesetzt wurde. Der heutige Dom ist romanisch-gotisch und stammt aus dem 12. und 13. Jahrhundert. 1459 stiftete der erste Oldenburger, Christian I., die Dreikönigskapelle und eröffnete damit eine Tradition: Weitere (Grab-)Kapellen wurden später für Christian IV., Friedrich V. und das neue Königshaus Glücksburg angebaut. Die Grabdenkmäler stammen aus dem Mittelalter (Margrethe I., noch keine Oldenburgerin), aus der Renaissance (Christian III. und Frederik II.) oder aus der Zeit des Klassizismus (Frederik V.). Auf dem Chor stehen die Barocksarkophage Frederiks III. und Christians V. und ihrer Königinnen. Ein Rundgang kommt einem Gang durch die dänische (Königs-)Geschichte gleich. Der Dom gehört zu den bedeutendsten Grablegen europäischer Herrscherhäuser und ist ein historisches Denkmal ersten Ranges.

Wonderful Copenhagen

Neben den direkten Spuren der Oldenburger Könige ist in Kopenhagen viel Deutsches zu entdecken: Christian I. brachte sein (Platt-)Deutsch mit, Deutsch war über lange Zeit Hof- und Gebildetensprache, die meisten Gattinnen der Oldenburger Könige stammten aus deutschen Adelshäusern, Wissenschaftler, Handwerker, Beamte, Militärs und mehr wurden gern aus deutschen Landen ins Königreich geholt, wie überhaupt die Beziehungen zu Schleswig und Holstein für Deutsches sorgten. Für diese Spurensuche seien hier stellvertretend Kirche und Schule der Deutschen Gemeinde Sankt Petri genannt.

Mit Frederik VII., mit dem die Oldenburger Hauptlinie ausstarb, hatten wir unsere Spurensuche begonnen. Zu dessen Ende passt die Oldenborggade im Stadtteil Amager, eine Sackgasse, klein und unscheinbar. Die muss man nicht gesehen haben. Wenn man schon in der dänischen Hauptstadt ist, sollte man nicht versäumen, auch dem Charme dieser tollen Stadt auf die Spur zu kommen. Nicht von ungefähr heißt es immer noch „Wonderful Copenhagen“.

Die nächste Fahrt der Oldenburgischen Landschaft nach Kopenhagen findet vom 24. bis 28. Juni 2020 statt. Weitere Informationen dazu: *www.bit.ly/exkursionenOL*

GEORG MÜLLER – ZUM TOD EINES ENGAGIERTEN NATURSCHÜTZERS

Mit dem Tod von Georg Müller am 8. Dezember 2019 verlor die Naturschutzbewegung im Oldenburger Land wohl einen ihrer bekanntesten und sogar international renommierten Vertreter.

Der am 27. Oktober 1950 in Ganderkesee geborene Georg Müller interessierte sich schon als Vierjähriger für die Pilze, die ihm seine Eltern auf den regelmäßigen Waldspaziergängen zeigten.

Nach dem Schulbesuch erlernte er den Beruf des Maschinenschlossers, fing aber nebenher schon frühzeitig an, sich als Autodidakt mit naturkundlichen Themen auseinanderzusetzen. Seine frühe Leidenschaft für Pilze mündete in einer Mitgliedschaft bei der „Deutschen Gesellschaft für Mykologie“ (DGfM), hier arbeitete er dann bereits seit 1980 als Sachverständiger in der Jugend- und Erwachsenenbildung. Häufig wurde er zur Führung ganzer Gruppen in den heimischen Wäldern gebeten, besonders gern aber gab er den Naturfreunden seine umfangreichen Kenntnisse im Hasbruch und im Neuenburger Holz weiter.

Acht Jahre lang, in der Zeit von 1980 bis 1988, beschäftigte er sich mit der Aufnahme und Kartierung der Wallhecken in der Gemeinde Ganderkesee. Als Mitglied des „Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen“ wurde ihm nach der Veröffentlichung seiner Arbeit 1988 der „Bremer Preis für Heimatforschung“ verliehen. Schon damals wurden in der Laudatio die akribische Arbeit und die „außerordentliche Sorgfalt“ des Ausgezeichneten herausgestellt.

Nur ein Jahr später erschien auf dieser Grundlage unter dem Titel „Wallhecken: Entstehung - Pflege - Neuanlage“ sein erstes Buch zu dem Thema, es folgte dann 1991 darüber ein Merkblatt.

In den folgenden Jahren war Georg Müller literarisch besonders aktiv: 1995 erschien sein Buch „Pilze im Tal der Hunte“, 2002 die „Kleine Namenserklärung aus dem Niederdeutschen“, 2003 dann „Eine Landschaft im Wandel“.

Der große Wurf aber, an dem Georg Müller im Verlauf von über 30 Jahren arbeitete, waren die zwei Bände über „Europas Feldeinfriedigungen“, in denen er seine gesammelten Kenntnisse zu diesem Thema zusammenfasste. Allein in Europa bereiste er 32 Länder, weltweit waren es sogar 52 Länder. Über 50.000 Fotos befinden sich in seinem Archiv, die die gesamte Vielfalt von bekannten, unbekannten und verschollen geglaubten Feldeinfriedigungen dokumentieren. Die Fülle der Fotos, Illustrationen und Diagrammen in diesen beiden Bänden ist so umfangreich, dass fachliche Bewertungen enthusiastisch sogar von einem „epochalen Standardwerk“ sprachen.

Nach dem Erscheinen dieser Bücher im Jahr 2013 – den Druck hatte Georg Müller selbst finanziert – wurden auch Fachleute im Ausland schnell darauf aufmerksam.

Und so kam es, dass die Vereinigung Niederländische Kulturlandschaft (VNC) Georg Müller als erstem Nichtniederländer 2014 die „Goldene Mispel“ (eine auch in Hecken vorkommende, uralte Obstpflanze) verlieh.

Foto: Nordwest-Zeitung

Eine weitere Ehrung war im Februar 2015 eine Einladung der englischen Nationalen Heckenleger Gesellschaft (NHLS), deren Schirmherr Prince Charles ist. Auf seinem Landgut in Highgrove durfte Georg Müller als besondere Geste dem Prinzen seine beiden Bände persönlich überreichen. Ein kurzes fachliches Gespräch zeigte, wie sehr auch dem Prinzen die Kunst der Heckenpflege- und Erhaltung am Herzen liegt.

Ein Nachruf auf Georg Müller wäre aber nicht vollständig, wenn man seine soziale Arbeit nicht betrachten würde, die er und seine Frau nach dem verheerenden Tsunami 2004 in Koggala, Sri Lanka, geleistet haben. Angeregt durch seine Kenntnisse und Beziehungen dorthin, konnte den Betroffenen nach einer großen Geld-Sammelaktion in vielfältiger Weise geholfen werden.

Ich habe Georg Müller vor einigen Jahren im Zuge der Vorbereitung einer Aufnahme von Kulturlandschaftselementen im Neuenburger Holz kennengelernt. Seine fachliche Unterstützung und sein umfassendes Wissen auf diesem Gebiet ersparten mir damals viel Recherchearbeit. Er war aber auch ein streitbarer Mensch, dem die heute so häufige Gedankenlosigkeit im Umgang mit schützenswerten Naturgütern zutiefst zuwider war. Und dann hatte er – ganz gleich ob sein Gegenüber ein Behördenvertreter oder ein Landwirt war – wenig Geduld. Aber dies können wohl viele Naturschützer nachvollziehen!

Carsten-Friedrich Streufert

KOMMENTAR

DENKMALSCHUTZ UND BAUKULTUR

Chancen nutzen

Von Maren Torhoff

Seit der Stadtgründung im Jahr 1869 spiegeln sich die Gegensätze im Stadtgeschehen Wilhelmshavens, in dem hochfliegende Kaiserpläne, Industrie und harte Arbeiterwirklichkeit eine vielschichtige Symbiose eingingen.

Schlendert man durch die Straßen der Südstadt, ist da noch immer ein Anklang einstiger Prachtentfaltung spürbar aus den Jahrzehnten der Stadtwerdung, in denen der Ort infolge kolonialherrschaftlicher Bestrebungen zu einem Marinestandort mit internationalem Rang avancierte. Seit 1855 folgten Stadtplaner und Architekten ersten Ranges, wie der Hafenbauarchitekt und Schinkel-Schüler Gotthilf Heinrich Ludwig Hagen, dem Ruf in die Jaderegion, um den Hafen als Mittelpunkt urbaner Geschäftigkeit weiterzuentwickeln. Geschäftiger Mittelpunkt, um den herum sich das urbane Leben entfaltete. Gleich dahinter lustwandelten die Gutsituierten, die Offiziere, die Großverdiener. Man war wer. Man zeigte sich, fühlte sich dank entstehendem, großstädtischem Ambiente fernab aller europäischen Zentren dem heimischen Berlin nahe.

Wir lieben das Alte und bauen doch funktional und seelenlos

Im Schatten der Alleen entstanden die Werftarbeitersiedlungen und geben Zeugnis vom unermüdlichen Wirken der unteren Schichten. Der Geist dieser Arbeiter hinterlässt bis heute Spuren: Menschen, die in einem einmaligen Kraftakt Hafenbecken und Einfahrten sowie den ganze 72 Kilometer zählenden Ems-Jade-Kanal allein mit Schaufel und Muskelkraft aushoben und das Fundament für das aufstrebende Kaiserreich schufen. Die zahlreichen – im heutigen Verständnis recht schmucken, beliebten – Werftarbeitersiedlungen geben einen Einblick in die Lebensumstände der oft kinderreichen Familien. Wilhelmshaven verkörperte einst einen quirligen

Brennpunkt der Gegensätze, Reibungen und Spannungen. Entsprechend vielfältig die Geschichten und kleinen versteckten Besonderheiten, die den leicht maroden und herben Charakter der Stadt ausmachen – nicht ohne ästhetischen Reiz. Ein Ort, an dem verschiedenste Baustile, Industriekultur, Marineherrlichkeit wie auch hervorragend ausgestaltete Grünanlagen miteinander verwoben sind. Ein Ort, an dem sich ein genaueres Hinsehen lohnt, um die vielfältigen – teils morbiden, teils funkelnden – Facetten zu begreifen.

Inzwischen ist Ruhe eingekehrt in die Straßen und so manches Mal staunt der kulturinteressierte Stadtbewohner, wie die nach Bombenangriffen rar gewordene und oftmals stark vernachlässigte historische Bausubstanz scheinbar gedankenlos – schweigend und ohne öffentliche Diskussion –, geradezu geisterhaft aus dem Stadtbild entschwindet. Nicht nur die attraktive Nähe zum Hafen lässt viele denkmalschützeri-

Oben: Der Nassauhafen, gefährdetes Kleinod und beliebter Seglerhafen. Die Nassaubrücke erhielt ihren Namen von der Besatzung der SMS Nassau, die 1910 als Erste die Brücke überquert.

Unten, von links: Das Fliegerdeich-Hotel & Restaurant (2019) – einst Marineseeflugstation mit Hangar (1913) – im modernen Gewand.

Die Minenlagerhäuser: künftiges 4-Sterne-Hotel, Wohlfühloase mit 80 Zimmern, 39 Hotelappartements, zudem attraktiver Tagungsort. Nur noch seelenlose Fassade oder ein Beispiel gelungener Wiedererweckung?

Graffiti am ehemaligen Jadebad, Ort einstigen Badevergnügens der Arbeiter in der Südstadt mit direktem Zugang zum Kanal._Fotos: Maren Torhoff

sche Bedenken zugunsten eines neu entdeckten Geschäftssinns zerstreuen.

Neben einer wirtschaftlichen Belebung gibt es sicherlich noch mehr Chancen, die eine bewusst inszenierte Baukultur bieten kann.

Der streitbare italienische Architekturtheoretiker Vittorio Magnago Lampugnani – bekannt durch sein Mitwirken in der Debatte rund um den Aufbau der Berliner Innenstadt – betont die Bedeutung einer gesunden und lebendigen, städtischen Atmosphäre. Diese verlangt – Stichwort Gentrifizierung – nach der Vermischung sozialer Schichten und Lebensstile und nach „Partizipation seiner Bewohner". Erst die Identifikation mit dem Lebensumfeld sorgt für Zufriedenheit und Heimatgefühl. Traditionelle planerische Elemente wie die Gestaltung großer Plätze als gemeinschaftliche Zentren, Sichtachsen, aufgelockerte Siedlungen sind im Zusammenspiel mit einer nachhaltigen und ästhetischen Architektur wichtige Ausdrucksmittel. Dazu gehört auch die Bewahrung des Alten.

Orte, die Wilhelmshavens Vergangenheit zum Sprechen bringen, sind inzwischen akut im Begriff, verloren zu gehen. Zentrum und Herz Wilhelmshavens ist der Hafen. Ein Hafenbereich, den die Autorin, noch durch zahlreiche Marine- und Handelsschiffe aus aller Welt sowie kleiner Segler belebt, in Erinnerung hat und der leider zunehmend als ungenutzter Binnensee zu betrachten ist. Der Innenhafen wird derzeit einfallslos zur Wohnoase ausgestaltet, umrankt von Luxuswohnblocks.

Ewig bedroht durch Umgestaltung oder wirtschaftliche Nutzung sind auch besondere Kleinode wie die Schleuseninsel mit dem alten Signalturm, den historischen Molen der einstigen Einfahrten und den angrenzenden Minenlagerhäusern, die ihrer Zukunft als 4-Sterne-Hotels mit Meerblick harren. Bleibt zu hoffen, dass der bevorstehende Umbau Charakter und Schönheit der Gebäude verstärken und der einziehende Tourismus nicht den Naherholungswert der Lage infrage stellt.

Der benachbarte Nassauhafen mit der gleichnamigen, attraktiven Brücke ist als einer der schönsten Orte der Stadt unerklärlich dem Verfall preisgegeben. Nachdem ein Ponton 2018 in den Fluten versank, sind Brücke wie Anlage sanierungsbedürftig. Der Hafen ist während der Sommermonate nicht nur ein beliebter, oft durch Menschen – und Seehunde –

Links: Quermarkenfeuer auf der Nordmole der ehemaligen 3. Einfahrt (Replik), im Hintergrund der alte Signalturm auf der Schleuseninsel (Original)._Foto: Maren Torhoff

Das beliebte Tanzcafé „Strandlust" in den 20er-Jahren im alten Stabsgebäude der Marinefliegerei. Hier starteten und landeten bis zum Versailler Vertrag die tollkühnen Männer in den fliegenden Kisten._Foto: Stadtarchiv Wilhelmshaven

besuchter, reizvoller, kleiner Seglerhafen, die Brücke als solche ist auch Heimstätte zahlreicher Rauchschwalben. Nicht weit davon ragen die Fundamente der einstigen, als Mehrzweckhalle angedachten Südzentrale anklagend in den Himmel.

Aktuelles Beispiel einer gravierenden Umbaumaßnahme eines historisch markanten Gebäudes mit besonderem Flair ist das ehemalige sogenannte „Fliegercasino" (1913) am Fliegerdeich. Eigentlich Bürogebäude für die Marinefliegerei und Stützpunkt der wagemutigen Kampfpiloten, wurde die Stätte nach dem Ersten Weltkrieg umfunktioniert zum beliebten Tanzlokal „Strandlust" (ab 1922). Nach längerem Leerstand erfolgte 2019 ein Abriss der Bausubstanz bis auf die unteren, vom Deichschutz betroffenen Bereiche. Es entstand ein größerer Neubau, dessen Innengestaltung dankenswerterweise gemütlich und wertig mit dem Anspruch erfolgte, der Tradition des Ortes gebührend zu gedenken. Dennoch ist der Neubau ein, wenn auch ansehnlicher, aber dennoch bedeutungsloser Überbau: Replik anstelle des geschichtsträchtigeren Originals und damit ein verlorenes Denkmal früher Pilotenwaghalsigkeit.

Das Verschwinden des ehemaligen, 130-jährigen Schulgebäudes an der Allerstraße kann als Zeugnis dienen für typische Wohnprojekte in Wilhelmshaven. Der einst am alten Schulhaus stolz prangende Wilhelm I. hatte ausgedient, seine Büste wurde vor dem Eliminieren der Bausubstanz über Nacht entwendet. In der Südstadt finden sich noch viele der heimlichen, „spannenden" Plätze, die zum Entdecken einladen und die ungewisser Sanierungsvorhaben bisher trotzten.

Während in bester Lage große Wohnblöcke entstehen, katapultiert ein Blick über die Hauptachsen der Stadt wie Bismarck- oder Gökerstraße den Betrachter unmittelbar in ein trübsinniges Szenario hässlicher Nachkriegssünden, bestückt mit Ein-Euro- und Trödelläden, Pizzabäckern und Fitnessclubs. Umso rätselhafter mutet das Verschwinden historisch bedeutsamer Gebäude an wie zum Beispiel des einstigen Tanzlokals „Elisenlust" in letztgenannter Straße. Der Schauplatz des Matrosenaufstandes, nun bald bestückt mit einer Anhäufung plattenbauähnlich-konzipierter Gebäude, will nicht recht ins Gesamtbild passen. Den Blick auf das gegenüberliegende, verwucherte Gelände des früheren „Alten Botanischen Lehrgartens" mit dem exotischen, wertvollen Baumbestand müssen künftige Bewohner nicht fürchten, denn das Schicksal der Naturoase scheint besiegelt: Tiefgaragen sollen den Wurzeln der Naturdenkmäler das Wasser abgraben.

Die Zone entlang des Ems-Jade-Kanals umfasst gleich mehrere von Zerfall und durch Bauvorhaben bedrohte Objekte. Das Städtische Lagerhaus (erbaut 1912) ist eines der letzten seiner Art vor Ort in reizvoller Lage. In Hamburg boomt die Speicherstadt, in Wilhelmshaven scheint ein singuläres Gebäude dieses Stils es nicht wert, sinnvoll und nachhaltig genutzt zu werden. Das nahegelegene, 1885 errichtete und seinerzeit sehr beliebte „Jadebad" mit markanter Atmosphäre war angedacht – inmitten eines sozialen Brennpunkts – zu einer kirchlich-kulturellen Begegnungsstätte umfunktioniert zu werden. Kaum verständlich, warum diese Maßnahme zum Erliegen kam. Gleich angrenzend findet sich das stets vom Abriss bedrohte Traditionslokal „Blühende Schiffahrt" mit bester Küche und klangvollem Namen.

Kämpfen auch Initiativen wie der Verein zum Erhalt Wilhelmshavener Baukultur e.V. und die Bürgerinitiative zum Erhalt der Baukultur am Kanalweg (Bizebak) um den Erhalt der historischen Basis Wilhelmshavens, ist ihr Wirken noch zu leise, und positive Baumaßnahmen wie das architektonisch ansprechende Hochbunkerprojekt an der Virchowstraße noch zu singulär, um effektiv zu sein.

Wilhelmshavens historisches Erbe würdig mit künftigen Bauvorhaben zu verbinden, setzt Feingefühl und einen Blick für die Besonderheit des städtischen Umfelds voraus. Daher ein Appell an die bauliche Zukunft der Stadt: Lasst Wertigkeiten entstehen und schafft einen Raum der Identifikation.

GRODE VERDENSTE ÜM US SPRAKEN:

Prof. Dr. Marron Curtis Fort is van us gahn

Prof. Dr. Marron C. Fort an'n 24. September 2012. An dissen Dag is he mit de „Niedersächsische Verdienstorden am Bande" in de Universität Ollnborg uttekennt wurrn._Foto: Oldenburgische Landschaft

En Smüstergrienen in't Gesicht un jümmers en lustig Vertellsel över sien Beleven mit Spraken un Minschen – so is Marron C. Fort överall bekannt ween. De Verbinden twüschen Humor un akademisch Weten hett em vele Porten apen maakt, wenn he över Seeltersk un Nedderdüütsch forscht un an de Dören kloppt hett. An'n 18. Dezember 2019 is Prof. Dr. Fort in't Öller van 81 Jahren van us gahn.

Marron Fort weer – nicht blots mit 1,93 Meter hoch wussen – en van de gröttsten Spraakforschers för de Regional- un Minderheitenspraken in Düütschland. An'n 24. Oktober 1938 as Diplomatenjung in Boston up de Welt kamen, fallt he al flink mit sien Intress un Weten üm Spraken up. Ok wenn he in't College noch as Sportler upfallt, geiht sien Padd in de Spraakwetenskup. Af 1957 studeert he an de Princeton University Germanistik, Nedderlandistik, Skandinavistik un Mathematik. Över de Universität van Pennsylvania kaamt he över en Uttusch-Programm na Freiburg. Sien Thema för de Doktorarbeit weer al weggrepen, so dat he över en Tofall anfung över dat Nedderdüütsch in Vechta to forschen. Dor hett he denn bi Alfred Seen in Pennsylvania sien Doktor över schreven.

Ok wenn he van 1969 bit 1985 en Professur för Germanistik an de Universität van New Hampshire harr, hett he 1976/77 un 1982/83 al Gastprofessuren an de Universität in Ollnborg. Af 1982 leevt he denn ok in Düütschland un is af 1983 ok düütschen Staatbürger. En Akademischer Oberrat is he an de Uni in Ollnborg ween un weer Baas van de „Arbeitsstelle Niederdeutsch und Saterfriesisch", bit he 2003 up Rent gahn is.

In en Tiet, wo Plattdüütsch un Saterfresk minnachtig ankeken wurrn un nümms egens geern mit de „Buernspraak" wat to doon hebben wull, is de Amerikaner Dr. Fort na Düütschland kamen un hett sik för de Spraken insett. Hett in de Wohnstuven mit Tonbandgerät seten, mit de Lüe snackt, dat allns uptekent un mit de Wetenskup utforscht. He hett us weer en Geföhl un en Besinnen van us Spraken geven. Mit sien fründlik Art un Humor hett he de Porten apenmaakt, de anners nu al lang dichtsmeten ween. Dor köönt wi nich düchtig genoog „Danke" an seggen!

Vör all de Saterfresen legen em an't Hart. Al 1980 – dor levde he noch gar nich in Düütschland – hett he dat „Saterfriesische Wörterbuch" rutgeven. Dorto kemen noch Vertelln van't Volk in Seeltersk un 2003 „Dät Näie Tästamänt un do Psoolme in ju aasterlauwersfräiske Uurtoal fon dät Seelterlound, Fräislound, Butjoarlound, Aastfräislound un do Groninger Umelounde". 2015 hett he dat „Saterfriesische Wörterbuch" noch enmal van Vörn bit Achtern överarbeit un nei rutgeven. Dat weer en Bült an Arbeit un kann egens as sien grotet Vermächtnis ankeken weern. Wenn't üm de Schriftspraak up Seeltersk geiht, ward dit Wark woll noch lange dat Standardwark blieven.

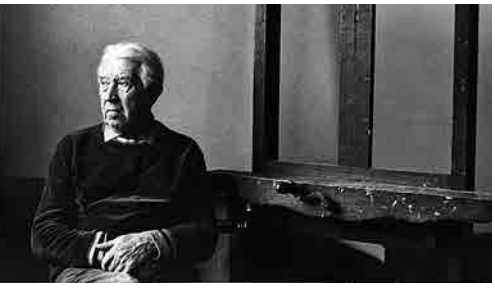
Dat weer en groot Pläseer Marron C. Fort totolustern, wenn he in all de verscheden plattdüütsch Dialekten sien Geschichten vertellte. Van't Leeraner Platt (wo he ok Tohus weer), över't Rheiderländer-, Ollnborgerplatt bit över de freesken Spraak van Seeltersk över Westfreesk, kunn he all Dialekten. He hett över Nedderdüütsch un Seeltersk nich blots forscht – he hett dat ok leevt.

De Wetenschaftler mit Humor, de sik ok geern as de „friesische Bruder von Harry Belafonte" ankeken hett, is mit sien Wark in de Spraakgeschicht ingahn. De Ollnborgsche Landskup hett Dr. Fort 1991 de Landskupsmedaille övergeven. 1998 is he mit dat Indignat van de Ostfreske Landskup „eingebürgerter Ostfriese" wurrn. 2004 wurr he Ehrenbürger van de Gemeen Seelterlound, 2008 Ehrenbaas van de Seelter Buund. Dat Land Neddersassen hett em 2012 för sien Warken un Forschen för de Regionalspraken de „Niedersächsischen Verdienstorden am Bande" geven. 2015 hett he denn in Leer dat Bundesverdenstkrüüz kregen.

Marron Fort hett us mit Sachverstand, Weten un Smüstergrienen wiesmaakt, dat Spraakwetenschaft ok de Wetenschaft van de Minschen is. De Spraak ward van Minschen snackt/proot/küert. De Minsch hollt de Spraak lebendig. Un dat „Minsch ween" schullt wi nich vergeten.

De Ollnborgsche Landskup ward Dr. Marron Curtis Fort nie nich vergeten, sien Wark un Andenken jümmers in Ehren holln. Velen Dank, dat Du us de Wert van us Spraken weer trügggeven hest.

Stefan Meyer



Vom TECHNIK-FAN zum NATUR-BEWAHRER

Franz Radziwill (1895–1983)

FÖRDER-PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Von Jürgen Weichardt

Vor 125 Jahren, am 6. Februar 1895, wurde Franz Radziwill in Strohausen in der Wesermarsch geboren.

Er ist unvergessen. Der Künstler erlebte einige existenzbedrohende Rückschläge, die er durchstehen konnte, weil er an Aussage und Kraft seiner Bilder glaubte. Dass sein Werk heute aktueller denn je ist, unterstreicht auch seinen Weg als Einzelgänger, als Suchender. An Stilrichtungen fühlte er sich nie gebunden.

Franz Radziwill war der älteste von sieben Geschwistern. 1896 zog die Familie nach Bremen-Findorff, später nach Walle. Dem Heranwachsenden waren weniger Schulen wichtig, als Orte der Technik wie der Torfkanal und die Flugzeugwerkstätten mit dem Flughafen. Die

Motive, die er dort sah, blieben ihm sein Leben lang im Gedächtnis. Nach erfolgreicher Maurerlehre begann er ein Studium an der Höheren Technischen Staatslehranstalt für Architektur. Zugleich besuchte er Abendkurse für figürliches Zeichnen. Sein Wunsch war, Künstler zu werden, weswegen er sich auch um Kontakte zu Malern in Worpswede, zu Bernhard Hoetger, Heinrich Vogeler, Otto Modersohn, Familie Bontjes van Beek, Clara Rilke-Westhoff, bemühte. Durch den Kriegsausbruch 1914 und seine Einberufung 1915 musste dieser Wunsch zurückgestellt werden.

Doch die Teilnahme an Feldzügen in Russland und Flandern führten zu Erfahrungen, die Inhalte seiner Bilderwelt mitgeprägt haben. Franz Radziwill hatte auch im Krieg gelegentlich gezeichnet und so manche Szenen bewahren können. Ihm war selbstverständlich, dass er nach der Rückkehr 1919 bei seinem ursprünglichen Entschluss blieb, Künstler zu werden. Wie er dann malte, war frei von akademischer Regelhaftigkeit, war wild in Farbwahl und Proportionen, doch in

Die rätselhaften Beziehungen der Dinge und der Menschen untereinander blieben Motive in seinen Kompositionen

der Raumbildung von Kenntnissen aus dem Architekturstudium geformt, was in den zeichnerischen Elementen seiner Bilder zu sehen war.

Zu Franz Radziwills frühen Erfahrungen gehört die Einsicht, selbst Initiativen ergreifen zu müssen. Er gründete mit Freunden die Gruppe „Der Grüne Regenbogen“, die ihnen Ausstellungen in Bremen und Hamburg verschaffte; er schickte Arbeiten unaufgefordert zur „Freien Sezession“ in Berlin und wurde sofort angenommen. Ebenso wurde er von der „Juryfreien“-Ausstellung aufgenommen, was zur Freundschaft mit Expressionisten wie Erich Heckel und Karl Schmidt-Rottluff führte. Schmidt-Rotluffs Rat, sich in Dangast niederzulassen, hat Radziwills Leben entscheidend beeinflusst. Er prüfte diesen Rat 1922, um dann 1923 in Dangast ein Haus zu erwerben und auszubauen. Zur gleichen Zeit keimten aber Zweifel an seinem malerischen Tun. Vermutlich glaubte er, ohne akademische Ausbildung benachteiligt zu sein, und er begann, sich mit der niederländischen Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts zu befassen. Nach Reisen und Museumsbesuchen wurde seine Malweise sachlicher, formal strenger.

Doch genügte ihm reine Abbildhaftigkeit weiterhin nicht. Die rätselhaften Beziehungen der Dinge und der Menschen untereinander blieben Motive in seinen Kompositionen, die deshalb als „Magischer Realismus“ bezeichnet wurden. Diese Zuordnung hat sich bis zum Lebensende Franz Radziwills erhalten, auch wenn sie den philosophischen Kern seiner wichtigsten Werke nicht trifft. „Wohin in dieser Welt?“, fragt er mit einem Flandern-Bild 1940, nachdem er schon zehn Jahre früher der Kriegskatastrophe mit Grab- und Stahlhelm-Motiven gedacht hatte. Das in dieser Frage zum Ausdruck kommende Suchen nach einem Weg durch das Leben in einer

Jubiläumsausstellungen zum 125. Geburtstag des Malers Franz Radziwill

21. März bis 23. August 2020
im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Schloss)
www.landesmuseum-ol.de

22. März 2020 bis 10. Januar 2021
im Franz Radziwill Haus in Dangast
www.radziwill.de

Linke Seite: „Das Vordringen der Quadrate“, 1956 – Die Vermessung der Welt stört die Fülle des Lebens._Foto: Radziwill-Haus

Portrait von Franz Radziwill._Foto: Nordwest-Zeitung

Diese Seite von oben: „Das Handtuch“, 1933 – Die gemalte Kargheit steht im Widerspruch zur allgemeinen Euphorie des Jahres._Foto: Radziwill-Haus

„Die letzten Reste des Krieges“, 1947, sind sortiert. Schäden werden verdeckt. Der Fallschirm ist ein Abschied vom Flieger._Foto: Radziwill-Haus

Foto: Nordwest-Zeitung

Zum 125. Geburtstag schenkte das Ehepaar Presler dem Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte das früheste Bild „Parklandschaft mit Brücke“ von Franz Radziwill und ergänzte damit die weltweit größte Sammlung mit Werken Radziwills. Es wird in der Ausstellung zu sehen sein.

Welt der Bedrohung und Zerstörung war weniger magisch als existenziell.

Allerdings passte diese künstlerische Einstellung nicht zum neuen Zeitgeist, der das Volk seit den frühen Dreißigerjahren umnebelte; Radziwill nicht ausgenommen. Er erkannte den Widerspruch zum eigenen Werk noch nicht. So nahm er die Chance wahr, seine gesellschaftliche Position mit einem Lehrstuhl abzusichern und war von 1933 bis 1935 als Lehrender für Freie Kunst

„Vergehende Bauten“,1944 - Wenn die Architektur verfällt, verendet die Kultur._Bild: Radziwill-Haus

an der Kunstakademie Düsseldorf tätig. Während der NS-Zeit gehörte er der NSDAP an. Seine schnelle Entlassung vom Professorenamt in Düsseldorf wegen als „entartet“ geltender früherer Blätter warf den Maler in die Einsamkeit Dangasts zurück.

Die Umstände hat Eberhard Schmidt in seiner jüngst erschienenen Biografie des Künstlers dokumentiert. 1939 bis 1941 wurde Radziwill als Soldat an die Westfront geschickt, und als Volkssturm-Soldat geriet er 1945 in englische Kriegsgefangenschaft, aus der er noch fliehen konnte.

Nach dem Krieg blieb es zunächst still um ihn. Die internationale Welle ungegenständlicher Kunst ließ ihm keinen Raum, abgesehen von Ausstellungen im Oldenburger Kunstverein 1946. Die Phase der Stille, in der er Stillleben und kleine Landschaftstücke malte, also am sachlich-gegenständlichen Stil festhielt, lässt sich durchaus als eine Zeit der Meditation sehen, in der der Künstler auch hinausging und sich praktisch mit der Natur wie mit ihrer Gefährdung durch den aufbrechenden Tourismus beschäftigte.

Die Fülle an Gefährdungen des Menschen – Krieg, Bedrohung aus der Luft und durch unbeherrschte Technik, zunehmende Verstädterung der Landschaft, Verdrängung der natürlichen Tierwelt, besonders der Vögel – drängte Radziwill zu Stellungnahmen. Worte wollte niemand hören, aber niemand konnte ihn hindern, in der Malerei seine Auffassungen zu vertreten – nicht plakativ, sondern zum einen in ganz stillen Bildern mit einzelnen Blumen, mit Zäunen, in Stillleben, zum anderen mit sarkastischen Szenerien wie „Der Mensch folgt dem Narren lieber als …“. Oder in eigener Version des Ikarus-Motivs oder in seinem letzten großen Bild „Der Teufel hat den Strick nicht erfunden“.

Der Verzicht auf propagandistische Klarheit, die mit der Wahrheit meist wenig zu tun hat, ließ lange den tieferen Sinn der Radziwill-Gemälde durch „Magisches“ überlagert erscheinen. Er baute seine Kompositionen aus Motiven, die er gesehen und in Erinnerung behalten hatte. Aber es waren stets Bruchstücke, so wie die Weltsicht der Menschen seiner Zeit längst in partikulare Interessen zerbrochen war. Radziwill glaubte an eine höhere verbindende Idee – an die Religion: „Der Kosmos kann zerstört werden, der Himmel nicht.“ Nicht nur in diesem Bild, in vielen anderen werden perspektivischer Raum, Landschaften, Orte, Häuser gebrochen dargestellt, intuitiv aus spontanen Einfällen notiert, aber dann vielfach überprüft und zugespitzt, sogar übermalt – so zeigen sich die „Bunten Felder“ einmal unerwartet farbfreudig, in anderen Fällen aber mit Kriegsresten übersät. Mit der Technik wird der Himmel vernagelt, und statt das Land zu pflegen, streiten sich die Ideologien. So bleibt der Tisch leer, die Quadrate dringen vor, nicht nur gemalt, sondern als Thema der Vermessung, die das Gesellschaftliche über die Individualität stellt. Franz Radziwill hat die Konsequenzen gesehen.

Auch die aktuelle Klima-Diskussion könnte Radziwills Malerei als Voraussage entdecken, obwohl sich die Menschen schwer tun mit den Folgerungen aus seinem Bildtitel „Der Kosmos kann zerstört werden, der Himmel aber nicht“: Menschen zerstören selbst ihre „Erde“, aber die „Unendlichkeit“ in jeder Hinsicht berührt und verändert das nicht. Die Menschen müssen selbst die Initiative ergreifen.

Scheinbar aus der Zeit gefallen, aber nach dem Ende der Dominanz diverser Stilbegriffe wie Informel, Pop-Art und Kritischer Realismus, die alle für Franz Radziwill keine Bedeutung hatten und mit deren Verschwinden im Kunstgeschichtsbuch die Namen ganzer Künstlergenerationen im öffentlichen Bewusstsein verblassten, erscheint das Werk von Franz Radziwill heute durchaus gegenwärtig. Darum wird es an zahlreichen Dauer-Präsentationen in Museen beteiligt, nimmt an bemerkenswerten Gruppenausstellungen teil und erfährt immer wieder Einzelpräsentationen in Museen in Berlin, Hannover, Bremen, Emden, Oldenburg und Dangast.

KLUGER BEOBACHTER VON GESCHICHTE UND GEGENWART

Zum Gedenken an Prof. Dr. Alwin Hanschmidt (1937–2020)

Foto: Andreas Kathe

Als Alwin Hanschmidt 2017 in der Universität Vechta die inzwischen vierte ihm gewidmete Festschrift überreicht wurde, zeigte nicht nur der von Köln über Münster bis nach Oldenburg, Hamburg und Hannover reichende Radius der anwesenden Kollegen, wie geschätzt er in Fachkreisen war. Vielmehr gab Alwin Hanschmidt in seinen Dankesworten Einblicke in seine Persönlichkeit. Er verstehe sich als jemand, der aus der gebührenden Distanz die Geschehnisse die Dinge betrachte. Verlässlichkeit, Zurückhaltung und ein nüchternes Urteil waren wesentliche Charakterzüge des gebürtigen Westfalen, der am 7. August 1937 in Rietberg zur Welt kam.

Westfalen markiert auch die bestimmende Lebenslinie dieses Historikers. Dem Abitur 1956 folgten Studien der Fächer Geschichte, Germanistik und Katholische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Trotz einiger Semester in Freiburg hielten Referendariat und Assistententätigkeit bei Heinz Gollwitzer am Historischen Seminar der Universität Münster Alwin Hanschmidt ebenso in Westfalen wie das Thema seiner 1967 abgeschlossenen Dissertation über Franz von Fürstenberg (1729–1810). Die Biografie des münsterschen Ministers ebnete ihm auch den Weg in die landesgeschichtliche Forschung, die 1974 die Aufnahme in die Historische Kommission für Westfalen nach sich zog. 1987 gelangte Hanschmidt dann auch in die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen. Zu diesem Zeitpunkt hatte er seinen Wirkungskreis bereits in das Oldenburger Land verlegt. Von 1975 bis zu seiner Emeritierung 2004 bekleidete Alwin Hanschmidt die Professur für Neuere Geschichte und Didaktik der Geschichte an der heutigen Universität Vechta. Ab 2006 war er außerdem ehrenamtlicher Beauftragter des Präsidiums für das Universitätsarchiv in Vechta.

Dort setzte er bald einen Forschungsschwerpunkt auf das frühneuzeitliche Niederstift Münster, dessen Traditionslinie er gern betonte. Ausgehend von dem Schulreformer Bernard Overberg galt Hanschmidts Interesse der regionalen Bildungsgeschichte in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert. Davon zeugt in erster Linie seine Geschichte der Lehrerbildung in Vechta (gemeinsam mit Joachim Kuropka herausgegeben). Aber auch zahlreiche Aufsätze in dem mit mehr als 400 Titeln reichen Veröffentlichungsverzeichnis des Vechtaer Wissenschaftlers greifen Fragen der lokalen und regionalen Schulgeschichte auf. Hinzu traten die Historiografie- und Vereinsgeschichte Südoldenburgs. Noch im jüngsten „Oldenburger Jahrbuch“ (2019) findet sich aus seiner Feder ein Aufsatz über Cloppenburger Vereine im 19. Jahrhundert.

Mit Alwin Hanschmidt, der am 16. Januar 2020 in Vechta starb und in seiner Heimatstadt Rietberg die letzte Ruhe gefunden hat, hat die Geschichtsforschung im Oldenburger Land einen anregenden Gesprächspartner verloren. Ein wacher Geist wird künftig fehlen, der sich in Vortragsdiskussionen gern zu Wort meldete und mit stupender Gelehrsamkeit glänzte. Nicht zuletzt aktuelle Diskussionen in Kirche und Gesellschaft verfolgte der bekennende Katholik bis an sein Lebensende mit großem Interesse, was seinen Niederschlag in pointierten Leserbriefen in regionalen und überregionalen Zeitungen fand.

Michael Hirschfeld

kurz notiert

Zusammengestellt
von Matthias Struck

Harald Lesch verabschiedete sich aus dem aktiven Berufsleben._Foto: GVWE

Harald Lesch, Abteilungsleiter beim Genossenschaftsverband Weser-Ems (GVWE) in Oldenburg, wurde zum 31. Dezember 2019 nach 38 Jahren in den Ruhestand verabschiedet. Bei der feierlichen Verabschiedung wurde er vom Verbandsratsvorsitzenden Ralph Zollenkopf und Verbandsvorstand Johannes Freundlieb mit der Ehrennadel in Gold des Deutschen Genossenschafts- und Raiffeisenverbandes (DGRV) ausgezeichnet. Harald Lesch ist nicht nur eine bekannte Persönlichkeit der oldenburgischen Wirtschaft, sondern auch seit vielen Jahren Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Am 3. Oktober 2019 starb mit 53 Jahren **Ira Schipniewski**, langjähriges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft.

Inge Sachtje war das dienstälteste Mitglied des **Niederdeutschen Theaters Delmenhorst** und stand 67 Jahre auf der Bühne. Am 19. Oktober 2019 ist die Schauspielerin im Alter von 83 Jahren gestorben.

Am 31. Oktober 2019 ist die Wilhelmshavener Theaterschauspielerin **Hanna Christoffers** im Alter von 100 Jahren gestorben. Sie war seit 1959 Mitglied des **Theaters am Meer** – Niederdeutsche Bühne Wilhelmshaven und bis 2009 fester Bestandteil des Ensembles.

Dr. Paul Brägelmann (Mitte) bei der Verleihung der Landschaftsmedaille am 11. Dezember 2016 auf Gut Welpe mit Landrat Herbert Winkel (links) und Landschaftsvizepräsident Dr. Stephan Siemer (rechts)._Foto: Klaus Esslinger

Der niederdeutsche Schriftsteller **Dr. Paul Brägelmann** ist am 18. Dezember 2019 im Alter von 93 Jahren verstorben. Der frühere Lehrer am Gymnasium Antonianum Vechta erhielt für seinen langjährigen Einsatz für die niederdeutsche Sprache 2016 die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft. Dr. Brägelmann hat nicht nur zahlreiche plattdeutsche Publikationen verfasst, sondern auch Texte ins Niederdeutsche übersetzt. Er hat sich für Plattdeutsch im Schulunterricht stark gemacht und Material hierfür zur Verfügung gestellt und sich darüber hinaus aktiv an plattdeutschen Gesprächsrunden bei Radio Bremen beteiligt.

Das Projekt „Phänologischer Kalendergarten" der Ludgerus-Schule Vechta unter der Leitung von Andrea Hirschfeld wurde in der Kategorie Grundschule mit dem 3. Preis des Schülerpreises Oldenburger Münsterland ausgezeichnet._Foto: Gabriele Henneberg

Auf dem Münsterlandtag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland am 9. November 2019 in Friesoythe wurden die diesjährigen Gewinner des **Schülerpreises Oldenburger Münsterland** prämiert. Ausgezeichnet wurden sieben Projekte der Grundschule Halen (Emstek), des Albertus-Magnus-Gymnasiums Friesoythe, der Ludgerus-Schule Vechta und der Berufsbildenden Schulen am Museumsdorf Cloppenburg.

Übergabe der Museumsgütesiegel mit Björn Thümler (Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur, rechts), Dr. Johannes Janssen (Direktor der Niedersächsischen Sparkassenstiftung, links), Prof. Dr. Rolf Wiese (Vorsitzender des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen e. V., Zweiter von links), Dr. Christine Keitsch (Zweite von rechts) und weiteren Vertreter*innen des Schiffahrtsmuseums der oldenburgischen Unterweser, Brake._Foto: Helge Krückeberg

Qualitätssiegel für Museen

Der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur, Björn Thümler, hat am 5. Februar 2020 in einem offiziellen Festakt sechs Museen aus Niedersachsen und ein Museum aus Bremen mit dem **Museumsgütesiegel Niedersachsen und Bremen** ausgezeichnet. Das Siegel steht für Qualität, Innovation und Kundenorientierung und wird jährlich Museen verliehen, die die Standards des Deutschen Museumsbundes in vorbildlicher Weise umsetzen. Gemeinsam mit Dr. Johannes Janssen (Stiftungsdirektor Niedersächsische Sparkassenstiftung und VGH-Stiftung) sowie Prof. Dr. Rolf Wiese (Vorsitzender des Museumsverbandes für Niedersachsen und Bremen e. V.) überreichte Minister Thümler die Urkunden und Plaketten in der Niedersächsischen Sparkassenstiftung Hannover an die Museen. Mit dem aktuellen Museumsgütesiegel, das bis 2026 gültig ist, wurden folgende sieben Museen ausgezeichnet: NATUREUM Niederelbe in Balje (Nordkehdingen), **Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser in Brake**, Staatliches Naturhistorisches Museum in Braunschweig, Krankenhaus-Museum Bremen, Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg, Museum Wolfenbüttel und Große Kunstschau Worpswede.

Am 14. November 2019 starb **Dr. Helmut Posega** aus Westerstede im Alter von 85 Jahren. Er förderte Kunst und Kultur unter anderem als Gründungs- und Vorstandsmitglied der Abraxas Kunstschule Westerstede e. V.

Am 19. November 2019 wäre der Edewechter Boxer **Hein ten Hoff** (*19. November 1919 in Süddorf, Gemeinde Edewecht, †13. Juni 2003 in Hamburg) 100 Jahre alt geworden. Er war 1951 der erste deutsche Profi-Boxer, der nach dem Zweiten Weltkrieg einen Europameisterschafts-Titel nach Deutschland holte, und wurde zum Idol einer Generation.

Der **Verein für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld e. V.** hat am 9. November 2019 den früheren Landrat **Axel Redmer** zum neuen Vorsitzenden gewählt. Er war bereits von 2004 bis 2010 Vorsitzender und folgt auf Landrat **Dr. Matthias Schneider,** der nicht wieder kandidierte.

Der Verbund Oldenburger Münsterland hat **Hildegard Remmers** und **Gerd-Dieter Sieverding** vom Löninger Bauchemie-Unternehmen Remmers AG für ihr unternehmerisches Lebenswerk geehrt. Den Unternehmerpreis Oldenburger Münsterland übergab Landschaftspräsident **Prof. Dr. Uwe Meiners** am 29. November 2019 in der Stadthalle Cloppenburg.

Der Oldenburger Schriftsteller **Jochen Schimmang** ist der erste Preisträger des Walter-Kempowski-Preises für biografische Literatur des Landes Niedersachsen. Kulturminister Björn Thümler übergab ihm den neuen, mit 20.000 Euro dotierten, Literaturpreis am 11. Dezember 2019 in Hildesheim.

Neue digitale Fundgrube für Ahnenforscher: Die Landesbibliothek Oldenburg hat in Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde (OGF) die Zeitschrift **„Oldenburgische Familienkunde“** digitalisiert. Die von der OGF seit 1959 herausgegebene Zeitschrift enthält wissenschaftliche Aufsätze, Quellen und andere Beiträge zur Familiengeschichtsforschung im Oldenburger Land. 56 Jahrgänge von 1959 bis 2014 stehen ab Dezember 2019 im Internet für alle Interessierten weltweit kostenlos zur Verfügung: ***www.bit.ly/Familienkunde***

Hermann Oncken (1869–1945)._Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor 150 Jahren ist der Oldenburger Historiker **Hermann Oncken** (* 16. November 1869 in Oldenburg, † 28. Dezember 1945 in Göttingen) geboren worden.

Eine umfangreiche Sammlung historischer Modeln, blaugefärbte Stoffe und eine komplette Werkstatt stehen derzeit im Internet zum Verkauf._Foto: privat.

Der 69-jährige Jeveraner Blaudrucker **Georg Stark** möchte seine 1985 eröffnete **Blaudruckerei im Kattrepel** aus Altersgründen verkaufen. Die Stadt Jever ist Eigentümerin des historischen Gebäudes und an einem Verbleib der Werkstatt in Jever interessiert. Georg Stark bietet das gesamte Inventar seiner Werkstatt, darunter 1100 originale Druckstöcke aus der Zeit von 1700 bis 1900, seit 18. Dezember 2019 für 250.000 Euro auf der Internet-Plattform Nexxt-Change an.

Der 1893 gegründete **Oldenburger Kartellverband katholischer deutscher Studentenvereine** hat sich nach 126 Jahren wegen Mitgliederschwund und Überalterung zum 31. Dezember 2019 aufgelöst. Ihm gehörten die Ortszirkel „Torf“ Cloppenburg, „De Wallsitter“ Friesoythe, „Man tau“ Oldenburg und „Stoppelmarkt“ Vechta mit zusammen etwa 90 Mitgliedern an.

Neue Geschäftsführerin und Vorständin des **DRK-Landesverbandes Oldenburg e.V.** ist seit 1. Januar 2020 die Wirtschafts- und Rechtswissenschaftlerin **Daniela-Florina Udrea**. Sie folgt auf **Dieter Holzapfel**, der die Geschäftsführung im Jahr 2018 interimsweise übernommen hatte.

Die Stadt Wilhelmshaven feiert das 100-jährige Jubiläum des **Rüstringer Stadtparks** im Jahr 2020 mit zahlreichen Veranstaltungen. Der 57 Hektar große Park wurde 1920 nach Plänen des Hamburger Gartenbauarchitekten Leberecht Migge angelegt und zählt zu den wichtigen Volksparkprojekten des frühen 20. Jahrhunderts. Weitere Informationen gibt es im Internet unter ***www.wilhelmshaven.de/Kultur/100-Jahre-Stadtpark/***

Der Berner Komponist und Kirchenmusiker **Dirk Lüken**, Träger der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, ist am 1. Januar 2020 im Alter von 87 Jahren verstorben.

Der Oldenburger Rechtsanwalt und Notar a.D. **Gerhard E. Dettmers**, Gründungsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, ist am 2. Januar 2020 im Alter von 101 Jahren verstorben.

Vor 100 Jahren starb der Oldenburger Seminardirektor **Emil Künoldt** (* 21. Juni 1850 in Großfurra/Thüringen, † 8. Januar 1920 in Oldenburg).

Seit 2010 online, ist das **Schulportal Oldenburger Münsterland** (*www.schulportal-om.de*) jetzt grundlegend überarbeitet worden. Am 28. Januar 2020 hat der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland das neu gestaltete Portal, auf dem jetzt viel mehr Interaktion und Mitarbeit möglich ist, der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Unterrichtsmaterial kann weiterhin kostenfrei heruntergeladen werden und ist sofort einsetzbar.

Zur neuen Vorsitzenden der **Goethe-Gesellschaft Nordenham e.V.** ist am 12. Januar 2020 **Stefanie Seyfarth** gewählt worden. Sie folgt auf **Dr. Burkhard Leimbach**, der nach 26 Jahren nicht wieder kandidierte. Die 1946 gegründete Goethe-Gesellschaft Nordenham e.V. ist mit 340 Mitgliedern die größte Goethe-Gesellschaft in Deutschland.

Die in Peheim (Gemeinde Molbergen, Landkreis Cloppenburg) geborene Schauspielerin **Anne Ratte-Polle** ist am 17. Januar 2020 im Prinzregententheater München mit dem Bayerischen Filmpreis 2019 ausgezeichnet worden.

Dr. Steffen Wiegmann._Foto: privat

Neuer Leiter des **Stadtmuseums Oldenburg** ist seit 16. Dezember 2019 der Historiker **Dr. Steffen Wiegmann**. Der 39-Jährige hat in Münster und Hamburg Geschichte und Politikwissenschaft studiert. 2013 wurde er am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück promoviert. Dann absolvierte er ein wissenschaftliches Volontariat am Deutschen Auswandererhaus in Bremerhaven und arbeitete im Hafenmuseum Speicher XI in Bremen. Zuletzt war er Wissenschaftlicher Leiter am Museum Friedland.

Alfred Kuhlmann hat den Vorsitz des **Plattdütschen Kring** im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland im Januar 2020 niedergelegt. Sein Amt bleibt zunächst vakant. Er möchte sich ganz auf sein Amt als Bürgermeister der Gemeinde Goldenstedt konzentrieren, zu dem er am 1. November 2019 gewählt wurde.

Der Friesoyther Verein **„Altes Stadttor Lange Pforte Hansestadt Friesoythe“** unter Vorsitz von Georg Litmathe hat sich am 13. Januar 2020 nach fast 22 Jahren aufgelöst. Der eigentliche Vereinszweck, ein Wiederaufbau des 1945 zerstörten Stadttors Lange Pforte, konnte zwar nicht verwirklicht werden, mit der Aufstellung eines Bronzedenkmals im September 2019 hat der Verein aber zumindest seinen „Plan B“ umsetzen können.

Der Garreler Unternehmer **Bernhard Wendeln** ist am 20. Januar 2020 im Alter von 78 Jahren gestorben. Gemeinsam mit seinem Bruder Paul führte er die elterliche Großbäckerei Wendeln von 1960 bis 2000.

Der **Plattdütsche Kring**, Dachverband der Heimatvereine in Bremen und umzu, hat sich bei seiner letzten Mitgliederversammlung am 20. Januar 2020 im Klatte-Hoff in Bremen-Oberneuland nach 70 Jahren aufgelöst.

Ovationen für Elfi Hoppe als neu ernanntem Ehrenmitglied des Oldenburgischen Staatstheaters._Foto: Stephan Walzl

Generalintendant Christian Firmbach hat der Oldenburger Theaterschauspielerin **Elfi Hoppe** am 2. Februar 2020 die Ehrenmitgliedschaft des Oldenburgischen Staatstheaters verliehen.

Der Oldenburger Opernsänger **Paul Bicos** ist am 21. Januar 2020 im Alter von 88 Jahren gestorben. Er war von 1968 bis 1995 Mitglied des Ensembles des Oldenburgischen Staatstheaters.

Georg Ruseler (1866-1920)._Foto: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Der niederdeutsche Schriftsteller und Lehrer **Georg Ruseler** (*11. Januar 1866 in Obenstrohe bei Varel, †6. März 1920 in Oldenburg) ist vor 100 Jahren gestorben.

Der frühere niedersächsische Landwirtschafts- und Umweltminister **Gerhard Glup** (* 28. Januar 1920 in Thüle, Stadt Friesoythe, † 9. Dezember 2006 ebenda) ist vor 100 Jahren geboren worden.

Auf der Jahreshauptversammlung des **Seelter Buund** am 30. Januar 2020 im Landgasthof Dockemeyer in Ramsloh-Hollen hat Vorstandssprecher Stephan Dannebaum mehrere Mitglieder geehrt, darunter die langjährigen Vorstandsmitglieder **Conrad Niemeyer** und **Johanna Evers**. Conrad Niemeyer ist Gründungsmitglied des Seelter Buund und vertritt den Verein beim Heimatbund Oldenburger Münsterland und bei der Oldenburgischen Landschaft. Johanna Evers ist Delegierte für das Europäische Büro für Minderheits- und Regionalsprachen und setzt sich im Rahmen der Sprachen-Charta für die Minderheitensprache Saterfriesisch ein.

Vor 125 Jahren wurde der niederdeutsche Schriftsteller **Walter Looschen** (*1. Februar 1895 in Ruhwarden, Butjadingen, †22. Juni 1975 in Kiel) geboren.

Landschafts-Geschäftsführer **Dr. Michael Brandt** trat am 1. Februar 1995 seinen Dienst bei der Oldenburgischen Landschaft an und arbeitet damit seit 25 Jahren im öffentlichen Dienst.

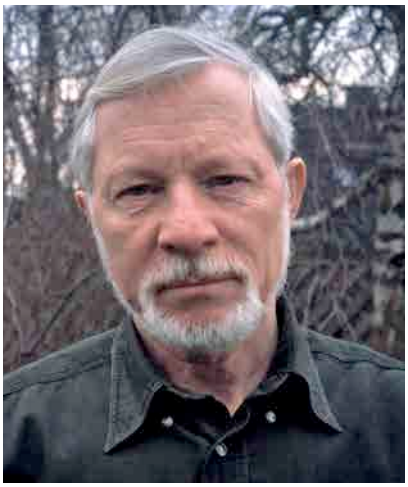
Der Wilhelmshavener Unternehmer **Horst Bartels**, Inhaber der Nordfrost-Gruppe mit Sitz in Schortens, ist am 1. Februar 2020 im Alter von 75 Jahren verstorben.

Karl Ludwig von Woltmann (1770-1817)._Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor 250 Jahren wurde der Historiker, Dichter und Diplomat **Karl Ludwig von Woltmann** (* 9. Februar 1770 in Oldenburg, † 19. Juni 1817 in Prag) geboren. Er stand in Verbindung mit Goethe und Schiller und zählt zu den Repräsentanten des Überganges von der Aufklärung zur Romantik.

Der Wilhelmshavener Stimmenimitator und Sänger **Kurt Stadel** ist am 2. Februar 2020 im Alter von 79 Jahren verstorben. Der beliebte Gast in Unterhaltungsshows der 1970er-Jahre wurde 1969 von Rudi Carrell entdeckt und konnte binnen fünf Minuten 14 verschiedene Künstler imitieren.

Der Rasteder Künstler **Jochen Kusber** ist am 5. Februar 2020 im Alter von 92 Jahren gestorben. Der gebürtige Oberschlesier eröffnete 1978 in Rastede seine Studio-Galerie, die Keimzelle des Kunst- und Kulturkreises Rastede. Ein Nachruf folgt in der kommenden Ausgabe von *kultur*land oldenburg.



Prof. Dr. Karl-Ernst Behre._Foto NIhK

Der Archäobotaniker **Prof. Dr. Karl-Ernst Behre**, früherer Leitender Wissenschaftlicher Direktor des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 13. Februar 2020 seinen 85. Geburtstag.

Der **Ammerländer Landvolkverband e. V.** wählte am 10. Februar 2020 in Ohrwege **Felix Müller** zum neuen 1. Vorsitzenden. Sein Vorgänger **Manfred Gerken** hatte nach 24 Jahren nicht wieder für das Amt kandidiert. Der Ammerländer Landvolkverband wurde im Jahre 1947 gegründet und ist ein agrarpolitischer Zusammenschluss für den Ammerländer Raum und die Friesische Wehde.

Das Oldenburger Musik- und Literaturhaus **Wilhelm13** in der Leo-Trepp-Straße 13 wurde vor zehn Jahren am 7. Februar 2010 eröffnet.

Das zweite Oldenburger Stadtsiegel aus dem 14. Jahrhundert, hier als Nachguss._Foto: Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Oldenburg

Vor 675 Jahren, am 6. Januar 1345, hat der Oldenburger Graf Konrad I. **Oldenburg** das Bremer Stadtrecht verliehen.

Die **1. Kulturbörse Nordwest** fand vom 16. bis 18. Februar 2020 im Oldenburger Kulturzentrum PFL und weiteren Kulturstätten statt.

Die Gründungsversammlung der **Oldenburgischen Landschaft** fand vor 45 Jahren am 8. Februar 1975 im Oldenburgischen Staatstheater statt. Das Gesetz zur Errichtung der Oldenburgischen Landschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts beschloss der Niedersächsische Landtag am 27. Mai 1974. Es trat am 1. Januar 1975 in Kraft. Inhaltlicher Vorläufer der Oldenburgischen Landschaft war die bereits 1961 ins Leben gerufene Oldenburg-Stiftung. Diese hatte aber lediglich die Rechtsform eines eingetragenen Vereins. Die Oldenburg-Stiftung ging in der neu gegründeten Oldenburgischen Landschaft auf.

Der in Falkenburg (Ganderkesee) aufgewachsene Moderator **Yared Dibaba** ist am 7. März 2020 in Lilienthal mit dem Heinrich-Schmidt-Barrien-Preis für den Erhalt der niederdeutschen Sprache ausgezeichnet worden.

Vor 150 Jahren wurde der Delmenhorster Oberbürgermeister **Johann Schmidt** (* 8. März 1870 in Delmenhorst, † 8. Februar 1949 ebenda) geboren. Der Sozialdemokrat wurde im Dritten Reich von den Nazis verfolgt, beteiligte sich nach dem Krieg am demokratischen Wiederaufbau und war 1945/46 Oberbürgermeister der Stadt Delmenhorst.

Die Übergabe der Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen (**ALLviN**) durch den Landschaftsverband Stade an die Emsländische Landschaft erfolgte am 25. Februar 2020 im Rahmen eines Parlamentarischen Abends im Gebäude des Niedersächsischen Landtags in Hannover.

Verteilungspavillon des Oldenburger Konsumvereins am Herrenweg 45, 1927/28._Foto: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Nachlass Hans Martin Fricke

Ende Januar 2020 erfolgte der Abbruch des ehemaligen **Konsum-Pavillons** am Herrenweg 45 in Oldenburg-Osternburg. Das Gebäude wurde 1927/1928 als Verteilungspavillon des Oldenburger Konsumvereins nach Plänen des Oldenburger Architekten **Hans Martin Fricke** (1906–1994), der am Bauhaus studiert hatte, im Stil des Backsteinexpressionismus errichtet, vermutlich als eines der ersten Flachdach-Gebäude in Oldenburg, später jedoch erheblich verändert. Im jüngsten Oldenburger Jahrbuch 2019 hat Prof. Dr. Rainer Stamm, Direktor des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, einen Beitrag über über die Oldenburger Konsum-Pavillons veröffentlicht.

Vor 50 Jahren starb der Oldenburger Oberbürgermeister **Wilhelm Nieberg** (* 11. Dezember 1887 in Radewiegen bei Herford, † 27. März 1970 in Oldenburg).

Vom 24. bis 26. April 2020 findet der **Deutsche Trachtentag 2020** im Museumsdorf Cloppenburg statt. Der Deutsche Trachtentag ist die jährlich in wechselnden Orten Deutschlands abgehaltene Bundesgeneralversammlung des Deutschen Trachtenverbandes.

Auf den Spuren von Heinrich Oeltjen-Rüstringen
Wir berichteten in *kultur*land 4.2019 über die Ausstellung des Wilhelmshavener Künstlers Heinrich Oeltjen-Rüstringen. Dessen neu entdeckte Gemälde wurden 2019 im „Wasserturm" in Wilhelmshaven ausgestellt. Oeltjen-Rüstringen schuf eine große Palette von Werken, sein Grundstil ist impressionistisch. Heute fast in Vergessenheit geraten, prägte der Künstler seinerzeit die Kunstszene seiner Heimatsstadt. Der zur Ausstellung gehörende Katalog mit Abbildungen der inzwischen gänzlich verkauften Originale ist jetzt im Handel erhältlich:

Brigitte Bulla: Auf den Spuren von Heinrich Oeltjen-Rüstringen, Brune-Mettcker Druck- und Verlags-GmbH, Wilhelmshaven 2019, 106 S., Abb., 20,5 x 28 cm, Hardcover, ISBN 978-3-941929-81-4, Preis: 24 Euro.

100 Jahre Heimatbund für das Oldenburger Münsterland
Erstmals ist in diesem Band die Geschichte und Entwicklung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland aufgearbeitet. Mit der Region vertraute Fachleute, Historiker, Volkskundler und Journalisten beleuchten unter anderem die Umstände der Gründung und Neugründung nach dem Ersten beziehungsweise Zweiten Weltkrieg, die Rolle des Heimatbundes bei der Entstehung des Museumsdorfes Cloppenburg und den Stellenwert von Gründerpersönlichkeiten wie Heinrich Ottenjann, Georg Reinke und Elisabeth Reinke.
Insgesamt ist so ein wichtiger Baustein für eine Kulturgeschichte des Oldenburger Münsterlandes im 20. Jahrhundert mit Handbuchcharakter entstanden.

Michael Hirschfeld (Hg.): Im Einsatz für die Heimat. 100 Jahre Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 1919-2019, Heimatbund Oldenburger Münsterland, Cloppenburg 2019, 287 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-941073-27-2, Preis: 17,50 Euro.

Oldenburger Jahrbuch 2019
Das Oldenburger Jahrbuch, das der Oldenburger Landesverein e.V. seit 1892 herausgibt, enthält interessante und gut lesbare Beiträge aus allen Bereichen der oldenburgischen Geschichte, Archäologie, Fauna und Flora.
Themen des aktuellen Jahrgang 2019 sind: „Die Siegel der Saterländer im Wandel der Zeit", „Bau und Bezug des Oldenburger Ministerialgebäudes (Staatsministerium) im Ersten Weltkrieg", „Zwischen Revolution und Beharrung – der Übergang zur Weimarer Republik in Wilhelmshaven/Rüstringen und Oldenburg", „Die Sippenstelle im Staatsarchiv – Institution der NS-Rassenpolitik in Oldenburg", „Erinnerungen des Zentrumspolitikers Anton Themann (1886–1965) an NS-Zeit und Gestapo-Haft", „Exotische Funde – Japanische Farbholzschnitte im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte", „Verlorene Denkmäler der sozialreformerischen Bewegung in Oldenburg: Die Verteilungspavillons des Oldenburger Konsumvereins (1927/28)", „Ein seltenes archäologisches Zeugnis der Shoa – Dokumentation des Brandhorizontes an der ehemaligen Synagoge in Jever", „'So schaffen todte Würmer, daß wir leben' – Beiträge jeverländischer Naturkundler zur Entstehungsgeschichte der Marschenböden".

Oldenburger Jahrbuch, Band 119, 2019, herausgegeben vom Oldenburger Landesverein e.V., Isensee Verlag, Oldenburg 2019, 273 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1573-1, Preis: 24,80 Euro.

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: ***www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm***

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Wenn Sie Fragen rund ums Thema Geld haben: Wir haben die richtigen Antworten.

Unsere Nähe bringt Sie weiter. Seit 1786. Und auch in Zukunft.

lzo.com/darum · lzo@lzo.com

LzO
meine Sparkasse